
Stenographisches Protokoll

83. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 1. Dezember 1988

Stenographisches Protokoll

83. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 1. Dezember 1988

Tagesordnung

1. Wahl eines Ordners
2. Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989
 - Beratungsgruppe III: Äußeres
 - Beratungsgruppe XIII: Wissenschaft und Forschung
 - Beratungsgruppe VI: Unterricht, Kunst und Sport

Inhalt

Nationalrat

Angelobung der Abgeordneten Dr. Helga Hieden-Sommer und Dr. Seel (S. 9494)

Wahl des Abgeordneten Ing. Tychtl zum Ordner (S. 9494)

Personalien

Krankmeldungen (S. 9494)

Entschuldigungen (S. 9494)

Geschäftsbehandlung

Entschließungsantrag Smolle und Genossen: Unterstützungsfrage (S. 9534) — keine Unterstützung (S. 9534)

Tatsächliche Berichtigung

Mag. Karin Praxmarer (S. 9587)

Ausschüsse

Zuweisung (S. 9494)

Verhandlungen

- (2) Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (750 und Zu 750 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 d. B.)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatte: Ing. Kowald (S. 9495)

Redner:

Smolle (S. 9496 und S. 9521),
 Dr. Steiner (S. 9499),
 Dr. Jankowitsch (S. 9504),
 Dr. Gugerbauer (S. 9508),
 Dkfm. DDr. König (S. 9512),
 Schieder (S. 9515),
 Vizekanzler Dr. Mock (S. 9517 und S. 9528),
 Dr. Frischenschlager (S. 9521),
 Dr. Puntigam (S. 9525),
 Dr. Fuhrmann (S. 9529),
 Probst (S. 9530),
 Wabl (S. 9534),
 Mag. Waltraud Horvath (S. 9535),
 Dietrich (S. 9537) und
 Dr. Dillersberger (S. 9540)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner, Dr. Jankowitsch, Dr. Frischenschlager, Smolle und Genossen betreffend Entwicklung in Südtirol (S. 9503 und S. 9526) — Annahme E 90 (S. 9542)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Smolle und Genossen betreffend Anerkennung des Staates Palästina durch die Bundesregierung (S. 9534) — keine Unterstützung (S. 9534)

Annahme der Beratungsgruppe III (S. 9542)

Beratungsgruppe XIII: Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)

Spezialberichterstatte: Dr. Ermacora (S. 9542)

Redner:

Dr. Stix (S. 9543),
 Dr. Blenk (S. 9547),
 Smolle (S. 9550),
 Dr. Stippel (S. 9554),
 Bundesminister Dr. Tuppy (S. 9558),
 Klara Motter (S. 9561),
 Dr. Gertrude Brinek (S. 9563),
 Posch (S. 9565),

Mag. Evelyn Messner (S. 9567),
Steinbauer (S. 9570),
Dr. Müller (S. 9571) und
Dr. Preiß (S. 9574)

Annahme der Beratungsgruppe XIII
(S. 9576)

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag), Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichtersteratterin: Dkfm. Ilona Graenitz (S. 9576)

Redner:

Mag. Karin Praxmarer (S. 9577),
Matzenauer (S. 9580),
Srb (S. 9584),
Mag. Karin Praxmarer (S. 9587)
(tatsächliche Berichtigung),
Mag. Schöffner (S. 9588),
Bundesministerin Dr. Hilde
Hawlicek (S. 9592),
Probst (S. 9597),
Adelheid Praher (S. 9600),
Haigermoser (S. 9603),
Mag. Cordula Frieser (S. 9604),
Brennstainer (S. 9607),
Dr. Höchtl (S. 9608),
Dr. Pilz (S. 9611),
Grabner (S. 9613),
Dr. Mayer (S. 9615),
Fux (S. 9618),
Johann Wolf (S. 9622),
Ing. Nedwed (S. 9624),
Stricker (S. 9627) und
Ing. Kowald (S. 9630)

Annahme der Beratungsgruppe VI:
(S. 9632)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 9494)

- 810: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz und weitere Gesetze geändert werden
- 811: Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden
- 823: Arzneimittelgesetz-Novelle

Anträge der Abgeordneten

Dietrich, Mag. Waltraud Horvath, Ing. Nedwed und Genossen betreffend den Abschluß eines Kulturabkommens zwischen der Republik Österreich und der Republik Nicaragua (204/A) (E)

Grabner und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Mietrechtsgesetz geändert wird (205/A)

Dr. Höchtl und Genossen betreffend Schutz von Sportstätten (206/A) (E)

Dr. Höchtl, Kraft und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Mietrechtsgesetz geändert wird (207/A)

Schmidtmeier, Dr. Steidl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz betreffend die Übernahme der Haftung für einen Kredit einer österreichischen Bank an die Jugoslawische Nationalbank (208/A)

Anfragen der Abgeordneten

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend unterschiedliche Anrechnung von Vordienstzeiten (3040/J)

Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend angebliche Steigerung der Kriminalität im Gefolge des Strafrechtsänderungsgesetzes (3041/J)

Dr. Graff und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend angebliche Steigerung der Kriminalität im Gefolge des Strafrechtsänderungsgesetzes (3042/J)

Dipl.-Vw. Killisch-Horn und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Erteilung von Landegenehmigungen für sogenannte Ultralight-Fluggeräte im Bundesland Tirol (3043/J)

Leikam und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Rekordernte bei Brotgetreide trotz Ausweitung der Alternativkulturen (3044/J)

Dr. Haider, Mag. Haupt, Huber und Genossen an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform betreffend Unklarheiten in bezug auf die Information des Kärntner Landeshauptmannes über den Verlauf der Gespräche mit Slowenenvertretern (3045/J)

Dr. Haider, Mag. Haupt, Huber und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Unklarheiten in bezug auf die Information des Kärntner Landeshauptmannes über den Verlauf der Gespräche mit Slowenenvertretern (3046/J)

Haigermoser, Eigruber, Mag. Karin Praxmarer und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend das Engagement der VOEST im Gastronomiebereich (3047/J)

Dr. Haider, Mag. Haupt, Eigruber und Genossen an den Bundesminister für öffentliche

Wirtschaft und Verkehr betreffend das VAWP-Werk in Ferlach (3048/J)

Dr. H a i d e r, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Norm für Ofenheizöl (HEL) C 1109 sowie für C 1108 (3049/J)

H a i g e r m o s e r, Eigruber, Hintermayer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Rohmaterialien für Brauereiprodukte (3050/J)

Dr. H a i d e r, Dr. Helene Partik-Pablé, Hintermayer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Forderung der ÖVP nach einer geringeren Pensionsanpassung (3051/J)

Dr. H a i d e r, Dr. Helene Partik-Pablé, Hintermayer und Genossen an den Bundesmini-

ster für Arbeit und Soziales betreffend Forderung der ÖVP nach einer geringeren Pensionsanpassung (3052/J)

Dr. H a i d e r, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Forderung der ÖVP nach einer geringeren Pensionsanpassung (3053/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. K h o l und Genossen (2723/AB zu 2738/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. G e y e r und Genossen (2724/AB zu 2770/J)

9494

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. **Gratz**,
Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Drit-
ter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist e r ö f f n e t.

Das Amtliche Protokoll der 81. Sitzung vom 29. November 1988 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

K r a n k gemeldet sind die Abgeordneten Ing. Karl Dittrich und Dkfm. Löffler.

E n t s c h u l d i g t haben sich die Abgeordneten Freda Meissner-Blau, Dr. Ettmayer, Dr. Lanner und Dr. Schüssel.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde sind die Mitteilungen eingelangt, daß anstelle des Abgeordneten Dr. Heinrich Keller Frau Dr. Helga Hieden-Sommer und anstelle des Abgeordneten Alois Reicht Herr Dr. Helmut Seel in den Nationalrat berufen wurden.

Da die Wahlscheine bereits vorliegen und die Genannten im Hause anwesend sind, werde ich sogleich ihre Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch die Frau Schriftführerin und über Namensaufruf werden die beiden Genannten ihre Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr die Frau Schriftführerin, Abgeordnete Elfriede Karl, um die Verlesung der Gelöbnisformel und den Namensaufruf. (*Schriftführerin Elfriede Karl verliest die Gelöbnisformel. — Die Abgeordneten Dr. Helga Hieden-Sommer und Dr. Seel leisten die Angelobung.*)

Ich begrüße die neuen Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. (*Allgemeiner Beifall.*)

Einlauf und Zuweisung

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 2723/AB und 2724/AB eingelangt sind.

Den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 203/A (E) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Schaffung eines Ehrenzeichens aus Anlaß der 70. Wiederkehr des Tages der Kärntner Volksabstimmung weise ich dem Verfassungsausschuß zu.

Ich gebe bekannt, daß folgende Regierungsvorlagen eingelangt sind:

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz und weitere Gesetze geändert werden (810 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden (811 der Beilagen),

Arzneimittelgesetz-Novelle (823 der Beilagen).

1. Punkt: Wahl eines Ordners

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu deren 1. Punkt: Wahl eines Ordners.

Durch das Ausscheiden des Abgeordneten Alois Reicht ist die Wahl eines Ordners notwendig geworden. Es wurde vorgeschlagen, an seiner Stelle Abgeordneten Ing. Tychtl zum Ordner zu wählen.

Da nur dieser eine Wahlvorschlag vorliegt, werde ich — falls sich dagegen keine Einwendung erhebt — nicht mittels Stimmzettel, sondern durch ein entsprechendes Zeichen abstimmen lassen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben?
— Das ist nicht der Fall.

Dann bitte ich jene Damen und Herren, die diesem Wahlvorschlag zustimmen, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist e i n s t i m m i g.

Ich frage den Gewählten, ob er die Wahl annimmt.

Abgeordneter Ing. Tychtl: Ich nehme die Wahl an. (*Allgemeiner Beifall.*)

2. Punkt: Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (750 und Zu 750 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 der Beilagen)

Präsident**Spezialdebatte****Beratungsgruppe III****Kapitel 20: Äußeres**

Präsident: Wir kommen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (750 und Zu 750 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 der Beilagen).

Ich mache darauf aufmerksam, daß für jeden Teil der Budgetdebatte eine Redezeitbeschränkung von 20 Minuten für jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten beschlossen wurde.

Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III: Äußeres.

Spezialberichterstatte ist Herr Abgeordneter Ing. Kowald. Ich bitte ihn um den Bericht.

Spezialberichterstatte Ing. **Kowald:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe III enthaltene Kapitel 20 „Äußeres“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1989 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Abgeordneten Dkfm. Dr. Steidl in seiner Sitzung am 23. November 1988 in Verhandlung genommen.

Im vorliegenden Entwurf zum Bundesfinanzgesetz 1989 sind beim Kapitel 20 „Äußeres“ Gesamtausgaben von 2 354,010 Millionen Schilling und Einnahmen von insgesamt 174,206 Millionen Schilling vorgesehen. Dies bedeutet gegenüber 1988 eine Erhöhung der Ausgaben um 127,545 Millionen Schilling oder 5,73 Prozent sowie eine Verminderung der Einnahmen um 55,508 Millionen Schilling oder 24,16 Prozent.

Die Unterschiede bei den einzelnen Gebärungsgruppen verteilen sich wie folgt:

1. Beim Personalaufwand wurden um 2,48 Prozent mehr veranschlagt.

2. Die übrigen gesetzlichen Verpflichtungen konnten hingegen um 2,35 Prozent niedriger veranschlagt werden.

3. Die Beitragszahlungen an Internationale Organisationen wurden um 0,30 Prozent niedriger als im Vorjahr veranschlagt.

4. Die Aufwendungen des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Diplomatischen Akademie und der Vertretungen im Ausland mußten gegenüber 1988 um 2,71 Prozent höher präliminiert werden.

5. Die Anlagenkredite wurden gegenüber dem BVA 1988 um 1,47 Prozent angehoben.

6. Die Förderungskredite wurden gegenüber 1988 um 2,11 Prozent höher veranschlagt.

7. Beim Ansatz „Internationale Konferenzen in Österreich“ wurden um 2,50 Prozent weniger veranschlagt.

8. Der Ansatz „Internationales Diplomatenseminar Klessheim“ wurde richtliniengemäß um 0,012 Millionen Schilling niedriger veranschlagt. Der Ansatz „Presse und Information“ wurde gegenüber dem Vorjahr um 5,26 Prozent aufgestockt.

9. Beim Titel 204 „Kulturelle Veranstaltungen“ wurden infolge Wegfalls der Gebärung im Zusammenhang mit der EUROPALIA 87 gegenüber dem Vorjahr um 22,96 Prozent weniger präliminiert.

10. Die unter dem Titel 205 „Entwicklungshilfe“ veranschlagten Mittel wurden gegenüber dem Budgetjahr 1988 um 25,79 Prozent erhöht.

11. Die Verminderung bei den Einnahmen im Rechnungsjahr 1989 um 24,16 Prozent ist vor allem darin begründet, daß die Rückzahlungsbeträge von Entwicklungshilfe-Darlehen infolge des bis vor kurzem andauernden Kursverfalls beim US-Dollar sehr stark gesunken sind.

An der Debatte beteiligten sich neben dem Spezialberichterstatte 14 Abgeordnete.

Bei der Abstimmung am 25. November 1988 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe III unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Abänderungsantrag zum Entwurf des Bundesvoranschlages für 1989 in 750 der

9496

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Spezialberichterstatte Ing. Kowald

Beilagen liegt dem schriftlichen Ausschußbericht bei.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 20: Äußeres des Bundesvoranschlages für das Jahr 1989 (750 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatte für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

9.10

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Die Ankündigung des Außenministers bei Regierungsantritt war, eine aktive Außenpolitik zu betreiben. Wenn wir nun zwei Jahre zurückblicken, müssen wir feststellen, daß es im wesentlichen bei dieser Ankündigung geblieben ist, daß die Außenpolitik im wesentlichen darin besteht, daß ein Häferl auf den Boden geworfen wird, daß recht viel Lärm um nichts gemacht wird und dann der jeweilige Koalitionspartner oder der Außenminister selbst gezwungen ist, die Scherben aufzuräumen.

Gerade in der jetzigen Situation im Zusammenhang mit der Frage des palästinensischen Staates, seiner Ausrufung am 15. November in Algier, hätte der Außenminister Gelegenheit, ein klares Zeichen eines neutralen Staates, eines positiv eingestellten Staates zu setzen, indem er einerseits alle Schritte unternimmt, um zur Anerkennung dieses Staates durch Österreich zu gelangen, andererseits all jene Maßnahmen setzt, die in diesem Zusammenhang notwendig sind.

Wir haben es mit einem eklatanten Bruch aller internationalen Normen zu tun, wenn die Regierung der USA nicht bereit ist, Herrn Arafat die Einreise in die USA zu erlauben. Das ist ein ganz eklatanter Bruch, und ich glaube, es wäre an der Zeit, sich zu überlegen, ob tatsächlich der richtige Platz für diese internationale Organisation am East River ist.

In diesem Sinne würde ich Sie bitten, Herr Außenminister, einen dringenden Appell an den UNO-Generalsekretär zu richten und zu erklären, daß wir bereit sind, die UNO in Österreich aufzunehmen und natürlich freie Einreise für jedermann zu gewährleisten. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wichtig war die Anerkennung aller einschlägigen Resolutionen durch den „Palästinensischen Nationalrat“, der Resolutionen 181, 242 und 338. Wir haben es da wirklich mit einem sehr demokratischen Forum zu tun gehabt. Wenn sich die Palästinenser — und das war sicher nicht leicht für sie — entschlossen haben, Israel, wenn auch indirekt, als Staat anzuerkennen, so haben sie damit einen ersten klaren Vorleistungsschritt, einen Versöhnungsschritt getan. Es ist an der Zeit, daß die Völkergemeinschaft und damit auch Österreich einen klaren Schritt setzt und sich positiv in diese Richtung äußert.

Herr Außenminister, werden Sie bitte aktiv, damit es zu einer Nahost-Friedenskonferenz kommt! Es genügt schon, wenn Sie hier eine klare Sprache sprechen und sagen, wie sich das ein neutraler Staat wie Österreich vorstellt. Aber man hört nichts von Ihnen, abgesehen von regelmäßigen Äußerungen: Auf in die EG! Die Außenpolitik besteht nicht nur aus der Regelung der Beziehungen Österreichs zu den westlichen Ländern, zu den EG-Ländern. Sie müssen Außenpolitik auch etwas breiter verstehen.

Weit und breit, sehr geehrter Herr Außenminister, sehe ich auch keine Nahost-Politik. Ich sehe nicht einmal eine gute Nachbarschaftspolitik. Es ist aus dem Außenministerium sozusagen ein Vorhofministerium für die EG geworden. *(Abg. Steinbauer: Smolle, keine Polemik!)*

Die Reaktion auf die Erklärung des „Palästinensischen Nationalrates“ war die, daß bisher bereits an die 50 Staaten diesen Staat anerkannt haben. Wir haben von Griechenland gehört, daß es an sich ein gemeinsames Vorgehen der EG-Länder wünscht. Aber wenn die EG-Länder allzusehr zögern sollten, dann wird Griechenland selbst den entsprechenden Schritt setzen. Ich sehe nicht ein, warum wir immer hinterdrein zappeln müssen.

Ganz unverständlich ist für mich die Reaktion der Israelis, die wiederum von einer Provokation sprechen. Auch da, sehr geehrter

Smolle

Herr Außenminister, wäre eine Interpretation des österreichischen Standpunktes gegenüber Israel sehr wichtig. Denn man kann nicht gleichgültig sein, wenn in den besetzten Gebieten etwa 300 Tote derzeit zu beklagen sind und es etwa 7 000 Verwundete sowie über 18 000 Verhaftete gibt. Ich glaube, da kann man nicht gleichmütig zusehen.

Dazu kann man nur sagen: Hat man die Außenpolitik, die gerade in diesem Bereich vom seinerzeitigen Außenminister und Exkanzler Kreisky formuliert wurde, einfach vergessen? Ich glaube, er war ein aktiver Politiker und hat in diesem Bereich viel Gutes gemacht. (*Bravorufe und Beifall des Abg. Rühaltinger.*) Er hat eines ganz klar gesagt: daß man nämlich mit den Betroffenen verhandeln muß, daß man mit den gewählten Vertretern verhandeln muß, daß es keinen Sinn hat, die PLO aus den Verhandlungen auszuschließen, im Gegenteil, daß es wichtig ist, gerade diese Personen an den Verhandlungstisch zu bringen, um die PLO zur Gewaltfreiheit zu bringen.

Notwendig wäre also eine Anerkennung des palästinensischen Staates. Notwendig wäre auch eine aktive Politik bei der UNO, sehr geehrter Herr Außenminister, ein Appell, daß eine Nahost-Friedenskonferenz eingeleitet wird.

Auch in Rumänien hat sich die Lage nicht verbessert. Herr Außenminister, ich würde Sie bitten, auch da vorstellig zu werden, ein aktiver Außenminister zu sein. Denn wir müssen leider feststellen, daß in Rumänien die brutale Politik der Zersiedelung, der Niederreißung der Dörfer, die brutale Auseinanderreißung und Aussiedlung von Familien fortgesetzt wird. Ich habe die Gelegenheit, in etwa 14 Tagen Rumänien zu besuchen. Ich hoffe, man wird mir den Zutritt zu all den Orten, die ich mir ansehen möchte, ermöglichen.

Eine Kritik in diesem Zusammenhang an Ihnen, sehr geehrter Herr Außenminister: Warum haben Sie nicht mitgeholfen, daß eine Parlamentarier-Delegation nach Rumänien reisen kann? Das sehe ich nicht ein. Darin sehe ich auch ein Versagen Ihrer Außenpolitik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich noch einem Minderheitenproblem widmen, und zwar geht es dabei um die Kurden. Die Lage der kurdischen Flüchtlinge ist kata-

strophal. Wie wir wissen, ist der Winter auch in der Türkei eingekehrt, und die Kurden haben nicht genügend Mittel, um leben zu können. Es fehlt ihnen an Lebensmitteln, an Decken, an Zelten.

Auch da, sehr geehrter Herr Außenminister, wäre es notwendig, aktiv zu werden. Wir haben vor zwei Tagen die gegen die Folter gerichtete Konvention ratifiziert, und ich glaube, es wäre nun notwendig, die Türkei daran zu erinnern, daß sie diese mitunterzeichnet hat. Das, was mit den Kurden geschieht, ist so schrecklich, daß man es kaum beschreiben kann.

Ich verstehe schon, es gibt für die Türkei Schwierigkeiten, weil sie nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügt. Man hat versucht, bescheidene finanzielle Mittel in das Land zu bringen, die Türkei hat jedoch mehr verlangt. Sie hat einfach gesagt: Wir nehmen keine Spenden unter fünf Milliarden an. Ich glaube, das ist sehr traurig und schlimm. Es wäre eine Aufforderung an die Türkei zu richten, alles nur Erdenkliche zu tun, um die Lage der kurdischen Flüchtlinge zu verbessern.

Herr Außenminister! Ich möchte Sie aber auch, gerade weil Sie sich so sehr als EG-Minister gerieren, auf einige Fragen und Probleme im Zusammenhang mit der EG aufmerksam machen. Ich möchte Sie zum Beispiel auf den vom SPÖ-Klub vorgestellten Schweizer EG-Bericht aufmerksam machen. Das ist ein EG-Bericht, wo selbst die SPÖ feststellt — ich zitiere —, daß dieser Bericht der Schweizer Regierung über Integrationsprobleme jedenfalls umfassender, politischer und größtenteils auch nüchterner ist als sein österreichisches Gegenstück. Ich glaube, das sollten wir uns hinter die Ohren schreiben. (*Abg. Dr. Steiner: Haben Sie das österreichische Gegenstück gelesen? — Abg. Haigermoser: Smolle hat schon wieder keine Ahnung!*)

Der österreichische Bericht soll nun umgearbeitet und dem schweizerischen Beispiel angepaßt werden und sich an diesem orientieren. Ich glaube, daß das tatsächlich sehr vernünftig ist. Ich sage dasselbe, was ich auch gestern gesagt habe: Wir haben uns seinerzeit bei den Staatsvertragsverhandlungen zu einer Neutralität nach Schweizer Muster verpflichtet, und da können wir tatsächlich Muster nehmen. (*Abg. Haigermoser: Das ist Ahnungslosigkeit, Smolle!*) Lieber Kollege aus

9498

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Smolle

Salzburg, ich darf dir sagen: Bei jeder Sitzung des Handelsausschusses zeigst du mir die Billigangebote aus Bayern und jammerst darüber. Na, wie wird das erst sein, wenn Österreich in der EG ist, was wirst du mir dann erzählen, lieber Salzburger? (*Beifall bei den Grünen.*) Ich möchte schon festhalten: Man kann nicht mit zwei Zungen reden. Ich habe nur eine. Ich hoffe, die FPÖ hat auch nur eine Zunge in dieser Frage.

Ich glaube, daß es sehr wichtig ist, uns diese Feststellungen im Schweizer Bericht anzuhören. Im Bericht der Schweiz ist ganz klar davon die Rede, daß sich die EG zu einer politischen Union mit eingeschränkter Souveränität der Gliedstaaten entwickeln wird. Ich glaube, das sollen wir einmal festhalten. Das müssen wir uns zweimal anhören, damit wir das verstehen. Die Mitgliedschaft, heißt es da weiter, würde die Rechte der Kantone, sprich bei uns Länder, und die Rechte der Gemeinden wesentlich einschränken. Darüber haben wir auch schon gestern gesprochen.

Meine Damen und Herren! Wir können nicht leichtfertig hinnehmen, daß wir uns sozusagen große Teile unserer Souveränität einfach wegnehmen lassen und der Kommission und dem Rat in Brüssel überantworten. (*Abg. Haigermoser: Jetzt weiß ich, warum der Wabl Klubobmann geworden ist!*) Der Kommissionspräsident Delors — bitte hör dir das an — sagt folgendes, das gilt auch für dich: „80 Prozent der Sozial- und Wirtschaftspolitik der EG werden in Brüssel gemacht.“ Das sagt Delors: 80 Prozent der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Da werde ich mir ansehen, wie dann die österreichische Wirtschaft darauf reagieren wird können. (*Abg. Steinbauer: Weißt du, was die Spanier sagen? — Mucho fraude!*)

Volksbefragungen wie in Sachen Zwentendorf werden dann sinnlos sein, denn da werden die Europäer entscheiden, da wird Brüssel entscheiden, da werden einige Außenminister entscheiden, wo es langgeht, und nicht mehr unser österreichisches Volk. In unserer Verfassung steht ja immer noch, daß die Macht vom Volk ausgeht, aber hier wollen wir das Volk faktisch seiner Souveränität, die es ausdrücklich hat, berauben.

Die Schlußfolgerung daraus ist für uns sehr klar: Wir müssen unsere Neutralität achten. Sie ist ein ganz wichtiges Gut. Wir sind ein Bindeglied auch

zu unseren östlichen Nachbarn. Das ist ganz wichtig. Wir können ihnen nicht einfach davongehen, auf nach Europa, und uns nicht um unsere Nachbarn kümmern. Wir haben nicht nur Grenzen zum Westen, sondern wir haben auch östliche Nachbarn.

Ich möchte aber noch auf einige Probleme hinweisen, die sich ganz speziell aus Bestimmungen des Staatsvertrags ergeben. Da habe ich bis jetzt noch keine Antwort gehört, weder vom Wirtschaftsminister noch vom Bundeskanzler, noch vom heute anwesenden Außenminister. Ich bin ja sehr gespannt darauf, was man uns dann hier erzählen wird.

Ich möchte zum Beispiel hinweisen auf den Artikel 14 Abs. 4 des Staatsvertrages, der Österreich die Herstellung, den Erwerb und den Besitz von Kriegsmaterial deutscher Erzeugung oder deutschen Ursprungs verbietet, aktualisiert jetzt durch die Milan-Rakete, die auch bundesdeutsche Produktionselemente beinhaltet. Hier bitte ist ganz klar: Diese Bestimmung des Staatsvertrages widerspricht Bestimmungen der EG, denn diese Bestimmung würde insbesondere gegen das Verbot der Diskriminierung von Angehörigen anderer EG-Mitgliedstaaten nach Artikel 7 des EWG-Vertrages verstoßen. Also wie werden wir das lösen? Was ist wichtiger? Ist der Staatsvertrag für uns wichtiger oder die Bestimmungen der EG?

Weiters: Artikel 16 des Staatsvertrages. Gemäß diesem ist es Österreich verboten, zivile Luftfahrzeuge deutscher Bauart oder solche Luftfahrzeuge, die eine größere Zahl von Teilen deutscher Herstellung oder Bauart enthalten, zu erwerben oder zu erzeugen. Auch diese Bestimmung des Staatsvertrages steht ganz klar im Widerspruch zum Diskriminierungsverbot, wieder Artikel 7 des EG-Vertrages.

Artikel 15 Abs. 2 des Staatsvertrages: Gemäß Artikel 15 Abs. 2 des Staatsvertrages dürfen in der militärischen oder zivilen Luftfahrt deutsche Personen weder verwendet noch ausgebildet werden. Diese Bestimmung würde insbesondere dem Grundsatz der Freizügigkeit der Arbeitnehmer, Artikel 48 und folgende des EWG-Vertrages, dem Niederlassungsrecht, Artikel 52 ff. des EG-Vertrages, der Freiheit des Dienstleistungsverkehrs, Artikel 59 und folgende des EG-Vertrages, widersprechen sowie wiederum dem Diskriminierungsverbot. (*Zwischenruf des Abg. Haigermoser.*)

Smolle

Weiters: Artikel 4 des Staatsvertrages statuiert ein Verbot des Anschlusses und gebietet Österreich, keine wie immer geartete politische oder wirtschaftliche Vereinigung mit Deutschland einzugehen. Österreich darf keine Handlungen setzen oder Maßnahmen treffen, die geeignet wären, unmittelbar oder mittelbar eine politische oder wirtschaftliche Vereinigung mit Deutschland zur fördern.

Nun, wie stehen Sie dazu, Herr Außenminister? Wie wollen Sie all diese Probleme lösen, die sich da zeigen? Das sind ja keine kleinen Gesetze Österreichs, die verletzt werden, hier wird die Basis unseres Staates verletzt, dabei geht es um die Existenz unseres Landes! Damit kann man doch bitte nicht leichtfertig umgehen. Beim EG-Beitritt müßte man all diese Bestimmungen ignorieren beziehungsweise umschiffen. Welche politische Brisanz hinter einem möglichen EG-Anschluß 38 Jahre nach dem „Anschluß“ an Deutschland steckt, müßte auch dem Außenminister Mock bekannt sein.

Meine Damen und Herren, ich konnte hier nur eine kleine Auswahl einiger innerstaatlicher Bestimmungen anführen, die ganz klar EG-Bestimmungen zuwiderlaufen. Und ich habe bis heute keine Lösungsmöglichkeit gehört. Wir verfügen nicht einmal über einen umfassenden Bericht dieser Bundesregierung, sondern es wird irgendein Bericht oder ein Zettel hin- und hergeschoben zwischen den beiden wichtigsten Ministern, zwischen dem Bundeskanzler und dem Herrn Außenminister, aber das Parlament wird nicht einmal informiert, es wird ignoriert. Wir sind nicht einmal in der Lage zu vermuten, was diese Bundesregierung in Sachen EG will.

Meine Damen und Herren! Wir müssen mit unserer staatlichen Existenz ernst umgehen. Wir müssen es ernst nehmen mit der Basis unserer staatlichen Existenz. Wir können sie nicht einfach irgendwelchen wirtschaftlichen Interessen opfern! — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 9.26

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Steiner. Ich erteile es ihm.

9.26

Abgeordneter Dr. **Steiner** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Ich glaube, wir müßten einmal ein längeres Seminar mit dem Kollegen Smolle machen, um ihn über einige Dinge aufzuklären, weil

er hier immer mit aus irgendwelchen Publikationen herausgenommenen Sätzen agiert, die aber im Zusammenhang nicht so stimmen, wie er es meint. *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf: Das wird nix nutzen bei ihm!)*

Vorerst möchte ich eine Mitteilung machen, die Sie sicherlich nicht überraschen wird. Die ÖVP-Fraktion stimmt dem Kapitel 20 Äußeres ebenso wie dem gesamten Budget zu.

Wie das Gesamtbudget ist auch dieses Kapitel 20 Teil eines Sanierungsbudgets. Solche Sparbudgets sind besonders für solche Ressorts schwierig zu verkraften, die schon in der Vergangenheit keineswegs mit Budgetmitteln verwöhnt worden sind.

Es ist erfreulich, daß trotz der allgemeinen Budgetlage eine gewisse Anhebung der Budgetansätze möglich geworden ist. Die Steigerung geht im wesentlichen auf eine Erhöhung der Mittel für die Entwicklungshilfe zurück, wodurch mittelfristig der Durchschnitt der anderen EG-Staaten von 0,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes hoffentlich bald erreicht werden sollte.

Der Anteil des Budgets 1989 zum Kapitel Äußeres am Gesamtbudget beträgt 0,45 Prozent der Ausgaben „Allgemeiner Haushalt“. Natürlich handelt es sich um geringfügige Steigerungen! Aber es ist ganz besonders erfreulich, daß es gelungen ist, einen ersten Schritt zur Umkehr in der Tendenz der Ausgaben für die Entwicklungshilfe zu erreichen. Selbstverständlich kann das nur ein erster Ansatzpunkt sein, und es muß in Zukunft zweifellos viel mehr auf diesem Sektor getan werden, damit wir einigermaßen das europäische Mittel erreichen können. Wichtig ist aber vor allem die Trendumkehr.

Der Ressortminister hat alle Anstrengungen unternommen, um dem Gesetz der notwendigen Sparsamkeit gerecht zu werden. Viele Wünsche sind offen geblieben, es mußten schwere Entscheidungen in der Prioritätensetzung getroffen werden. Wir alle wissen, daß die Eröffnung neuer Vertretungsbehörden und die Verstärkung mancher vorhandener Vertretungen notwendig wäre, aber auf der anderen Seite gilt es eben, die Grundlagen des Budgets zu respektieren.

Die Ansätze im Kapitel 20 muß man allerdings auch danach beurteilen, daß sich der Aufgabenbereich des Außenministeriums in

9500

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Steiner

der letzten Zeit ausgeweitet hat. Dies trifft besonders auf die konsularische Tätigkeit des Außenministeriums zu.

Der zunehmende Tourismus, aber auch die Ausweitung von Handelsbeziehungen und kulturellen Beziehungen stellen zusätzliche Anforderungen in personeller und administrativer Hinsicht an unsere Vertretungsbehörden im Ausland und an das Ministerium. Ein besonders drastisches Beispiel ist etwa die Zahl der österreichischen Touristen in Ungarn, zurzeit sind es jährlich 3,5 Millionen, und die Tendenz ist nach wie vor steigend. Das gleiche trifft für Griechenland zu.

Die weiteren Aufgaben, die dem Außenministerium zukommen, sind sicherlich im Zusammenhang mit der europäischen Integration zu erwarten. Weiters darf nicht übersehen werden, daß die internationale Konferenztätigkeit, wie etwa die Europäische Sicherheitskonferenz, natürlich eine große Anzahl hochqualifizierter Kräfte des Außenministeriums auf Dauer absorbiert, die für laufende Aufgaben nicht zur Verfügung stehen.

Wer von uns mit unserem Auswärtigen Dienst zu tun hat, kann beurteilen, daß die Angehörigen dieses Dienstzweiges mit großem Engagement bei der Arbeit sind. Ich möchte an dieser Stelle den Angehörigen des Auswärtigen Dienstes und auch ihren Familien für ihre Arbeit für Österreich herzlich danken, eine Arbeit, die sie mit großem Sachverstand, mit Arbeitsfreude und Loyalität ausüben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist offensichtlich, daß sich der Herr Bundesminister auch Problemen besonders annimmt, die die Familienangehörigen unseres Ressorts betreffen. Es hat sich initiativ eine Gruppe von Ehefrauen von Angehörigen des Auswärtigen Dienstes gebildet, die sich zum Beispiel besonders mit Fragen der Schulprobleme der Kinder und anderer Probleme der Familien befassen. Diese Arbeit ist nicht nur wichtig für Angehörige des Auswärtigen Dienstes, denn wenn Regelungen erfolgen können, ist das auch von Vorteil für Österreicher, die vorübergehend im Ausland irgendeinen Dienst versehen.

Ich glaube, es ist auch am Platze, den Angehörigen des Bundesheeres, die in den UN-Peace-Keeping-Forces tätig sind, unseren Dank auszusprechen. *(Beifall bei ÖVP und*

SPÖ.) Ihre Arbeit sowie natürlich auch die anderer nationaler Kontingente ist durch den Friedensnobelpreis gewürdigt worden. Es ist das eine Anerkennung, auf die wir alle stolz sein können, und das zeigt uns Österreichern, daß wir in der Lage sind, in Krisenregionen dieser Welt Völkern, die sich in Not befinden, behilflich zu sein.

Nun einige allgemeine Bemerkungen zur Außenpolitik: Durch die Einleitung von Abrüstungsschritten durch die Großmächte zu Beginn dieses Jahres hat sich eine neue hoffnungsvolle Situation ergeben. Nicht nur das Verhältnis zwischen den Großmächten schien sich zu entkrampfen, sondern es kam gleichzeitig auch die Hoffnung auf, daß lokale Konflikte in der Welt einer friedlichen Lösung zugeführt werden könnten.

Die Ansatzpunkte waren sowohl in Afghanistan wie auch bei der Einstellung der Feindseligkeiten am Golf unübersehbar. In jüngster Zeit steigt die Hoffnung, daß der Namibia-Konflikt einer baldigen Lösung zugeführt werden kann. Die Frage ist immer nur, welche Qualität ein so geschaffener Friede hat. Friede kann ja nicht nur Feuer-einstellung sein, die Konfliktherde müssen beseitigt werden. Wenn es aber um die Lösung von Einzelproblemen geht, steht man oft wieder vor unüberwindlichen neuen Schwierigkeiten, neue Flüchtlingsströme werden unter Umständen ausgelöst. Es ist also nicht so, daß der wahre Friede bereits total „ausgebrochen“ ist; er muß immer wieder in all seinen Einzelheiten errungen und gesichert werden.

Im Zusammenhang mit Afghanistan möchte ich darauf verweisen, daß mein Kollege Ermacora bei den Vereinten Nationen als Berichterstatter für dieses Problem tätig ist, und er hat einen sensationellen Erfolg insofern errungen, als die jüngste Resolution der UN-Generalversammlung über Afghanistan durch Konsens beschlossen und von allen Seiten dazu gesagt wurde, wie objektiv er an dieses Problem herangegangen ist, ohne in der Substanz etwa Dinge zu verschweigen oder inhaltliche Kompromisse zu machen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Blickt man auf die letzten Monate zurück, so zeigt sich deutlich, daß die Großmächte im Unterschied zu früheren Jahren handfeste Beiträge zur Einstellung von Feindseligkeiten in regionalen Konflikten geleistet haben, wenigstens haben sie solchen Konflikten die

Dr. Steiner

Funktion von Stellvertreter-Kriegen entzogen.

Ein besonders schwieriges Problem ist nach wie vor das Nahost-Problem. Nicht nur die Großmächte, sondern auch die europäischen Staaten — einschließlich Österreichs — haben ein vitales Interesse daran, daß in dieser Region endlich einmal friedliche Verhältnisse einkehren. Es ist immer relativ einfach, Grundsatzserklärungen abzugeben. Wenn man aber darangehen muß, dann diese Grundsätze in die Praxis umzusetzen, so sind die Grenzen des Möglichen gleich erreicht.

Wir erleben leider im Nahen Osten — besonders in den von Israel besetzten Gebieten — täglich blutige Auseinandersetzungen. Zur Lösung des Nahostkonfliktes scheint uns eine internationale Konferenz, die dazu beiträgt, diesen Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen, ein brauchbares Mittel zu sein.

Herr Abgeordneter Smolle! Sie haben nicht erkannt, daß das schon lange ein Anliegen der österreichischen Außenpolitik ist. Sie müssen sich langsam informieren, bevor Sie irgendwelche Dinge erzählen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Es ist für die österreichische Außenpolitik von großer Bedeutung, Schritte im Zusammenhang mit der PLO-Erklärung von Algier sehr sorgfältig abzuwägen. Selbstverständlich geht es dabei auch um die formalen Kriterien der allfälligen Anerkennung eines Staates. Im Grunde geht es aber um eine wichtige politische Entscheidung von größter Tragweite. Eine Entscheidung des neutralen Österreich hätte sicherlich Beispielsfolgerungen für das Verhalten anderer Staaten. Offenkundig kann man nicht der einen Seite recht geben, ohne der anderen Seite gleichzeitig vermeintlichen oder wirklichen Schaden oder Unrecht zuzufügen.

Die PLO-Erklärung von Algier ist nicht gerade der Ausbund klarer Formulierungen. Aber immerhin sind mit der Nennung aller UN-Resolutionen — wenn auch in relativierter Form — erste Schritte gesetzt worden, die den Verantwortlichen sicherlich nicht gerade leichtgefallen sind. Man kann sich aber sehr wohl fragen, ob diese Schritte ausreichen, um wenigstens den Weg hin zu einem Friedensprozeß einzuleiten.

Sichere Grenzen und damit eine Existenzgarantie für Israel und gleichzeitig die volle

Konsumierung des Selbstbestimmungsrechtes der Palästinenser — wie sie es sich vorstellen — sind leider noch lange nicht in Sicht.

Die Entscheidung der US-Administration, PLO-Führer Arafat nicht zur Generalversammlung der UN reisen zu lassen, muß abgelehnt werden — sie bringt nur zusätzlichen Konfliktstoff ins Nahostproblem und stellt die Funktionsfähigkeit der UN in Frage. Ein neuerlicher Konflikt UN — USA ist leider vorhersehbar, dabei war es ein sehr positives Ereignis dieses Jahres, daß die Vereinigten Staaten ihren Frieden mit der Weltorganisation gemacht haben. Aufgrund der Regelung des Verhältnisses USA — UN sind in diesem Jahre manche Lösungen von Konflikten möglich gewesen. Ich glaube, daß das Stimmverhalten Österreichs im Zusammenhang mit der Frage, daß Arafat vor der UN reden muß, richtig war.

Durch die Vorgänge, die unter den Schlagworten „Perestrojka“ und „Glasnost“ in der Sowjetunion und anderen kommunistischen Ländern firmieren, ist die europäische Politik ganz allgemein in Bewegung gekommen. Es ist nicht immer leicht, auf den ersten Blick zu erkennen, was da leere Worthülsen und was grundsätzliche, dauerhafte Änderungen sind. Ein Blick zurück zeigt uns doch einen beachtlichen Wandel, den man sich noch vor wenigen Monaten überhaupt nicht vorstellen konnte.

Wie dauerhaft oder wie sehr ein solcher Wandel nicht umkehrbar ist, das muß sich erst herausstellen. Solche tiefgreifende Änderungen bis an den äußersten ideologischen Rand des kommunistischen Systems können sehr leicht ebenso plötzlich kippen und den oder die Akteure solchen Wandels unter sich begraben. Jedenfalls gehen solche Veränderungen nicht in gerader Linie vor sich, sondern in Tal- und Wellenbewegungen.

Eine totale Änderung von Teilen eines Wirtschaftssystems kann vorerst einmal auch wirtschaftliche Krisen bringen.

Politische Lockerungen bringen im gesamten osteuropäischen Raum die ungelösten Nationalitätenprobleme wieder intensiv an die Oberfläche.

In den Ländern unserer unmittelbaren Nachbarschaft gibt es, wie etwa in Jugoslawien, krisenhafte Erscheinungen; in Ungarn gibt es gigantische Wirtschaftsprobleme, die

9502

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Steiner

zu bewältigen sind; in der Tschechoslowakei kommt man mit der neuen Politik nur mühsam weiter. Bei den weiter entfernten Nachbarn, wie etwa Rumänien oder Polen, gibt es jede Menge offener Probleme.

Nur, Herr Abgeordneter Smolle, die Nachbarschaftspolitik ist nicht etwas, was bisher vergessen wurde, die wird in hervorragender Weise seit Jahren gemacht. Dafür gibt es doch x Beweise. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Aus unserer Sicht der Situation in Europa ist daher zweierlei notwendig:

Zunächst müssen wir darauf achten, daß unser Status als immerwährend neutraler Staat außer Diskussion steht und voll funktionsfähig bleibt. Dies ist nicht allein eine Frage der Definitionen, sondern auch eine Frage unserer innerstaatlichen Stabilität, einer kontinuierlich vertrauensvollen Außenpolitik und einer glaubwürdigen umfassenden Landesverteidigung.

Gerade in einer solchen Situation, die sehr viele Hoffnungsaspekte beinhaltet, aber auch große Risiken, ist es unerlässlich, daß wir in der Mitte Europas kein Vakuum entstehen lassen, sondern weiterhin das unersetzliche Element der Stabilität in diesem Raum bleiben.

Wir haben ferner dafür zu sorgen, daß sich die Beziehungen zu unseren Nachbarn in jeder Weise kontinuierlich zum Positiven weiterentwickeln wie bisher. Gegenüber der Tschechoslowakei kann dies allerdings nur unter der Voraussetzung geschehen, daß auch von dort der Wille zu einer wesentlichen Verbesserung der Beziehungen unübersehbar wird, und daß Verhältnisse geschaffen werden, wie sie dem Inhalt der Schlußakte von Helsinki entsprechen.

Die sogenannte Käuferinvasion der Ungarn in den letzten Wochen hat uns erstmals seit dem Krieg gezeigt, daß die Öffnung zu den osteuropäischen Staaten auch breite Aspekte der Gegenseitigkeit hat. Man konnte in diesen Tagen spüren, daß Österreich nicht in der Sackgasse Europas liegt, sondern ein breites Tor zum Osten hin darstellt.

Gerade wegen dieser Funktion ist es unerlässlich, daß Österreich seine wirtschaftliche Entwicklung auch für die Zukunft sichert.

Für Osteuropa ist die volle Wirtschaftskraft des marktwirtschaftlichen Teiles Europas von großem Vorteil, denn eine Gesundung der Ökonomie des Ostens mit Unterstützung aus dem Westen Europas erleichtert ohne Zweifel Erfolge in einem allfälligen Demokratisierungsprozeß.

In diesem Sinn kommt der europäischen Integration große Bedeutung zu. Für Österreich ergeben sich aus der Finalisierung des Binnenmarktes mit 1. Jänner 1993 jedoch besondere Probleme. Ob wir wollen oder nicht, diese müssen wir überwinden.

Es wird immer wieder von einem Beitritt zum Binnenmarkt gesprochen. Nun wird der Binnenmarkt aber keine Institution sein, sondern die Summe legislativer und wirtschaftlicher Maßnahmen innerhalb der EG. Eine Wirkung werden wir sofort spüren, nämlich die der Außengrenzen, ganz gleich, wie sich die innere Substanz dieses Binnenmarktes sonst entwickeln wird.

Es ist auf alle Fälle unerlässlich, in das Gespräch mit der Europäischen Gemeinschaft zu kommen. Dies geht sicherlich nur, wenn man formell Verhandlungen für einen EG-Beitritt einleitet. *(Beifall bei der ÖVP.)* Dies wird dann nur der Beginn langer Verhandlungen sein. *(Abg. S m o l l e: Erst muß man doch wissen, was man will!)*

Jeder unserer Schritte muß auf der Grundlage der immerwährenden Neutralität erfolgen, die offenkundig nicht nur in unserem eigenen Interesse, sondern im Interesse der europäischen Stabilität, also im Interesse des gesamten Europas liegt.

Man muß der EG gegenüber klarstellen, daß wir den Begriff „Neutralität“ nicht zur Erringung spezieller wirtschaftlicher Vorteile benutzen wollen, sondern daß es um ein grundsätzliches Problem geht.

Ebenso muß klargestellt werden, daß wir in der Lage und bereit sind, in der Rechtangleichung mit der EG Schritt zu halten. Es bleibt dann die Frage der Institutionalisierung eines Abkommens. Das ist dann auf seine Annehmbarkeit für einen immerwährend neutralen Staat zu prüfen, und daraus sind Konsequenzen zu ziehen.

Die Vorgangsweise kann jedenfalls nicht so sein, daß wir von vornherein unsere letztmögliche Verhandlungsposition auf allen Ge-

Dr. Steiner

bieten auf den Tisch legen. Verhandlungsspielraum muß bleiben.

Aber noch einmal: Beginnen wir doch einmal zu verhandeln, setzen wir den notwendigen Schritt; die Zeit, bis wir neuen Außengrenzen des Binnenmarktes gegenüberstehen, ist kurz. Die österreichische Wirtschaft muß möglichst rasch Perspektiven haben.

Ohne Zweifel sind die österreichischen Interessen auf diesem Wege mit Nachdruck zu vertreten. Dafür sind bereits umfangreiche Vorsorgen getroffen worden. Das betrifft sowohl die Probleme verschiedener Berufsgruppen wie auch Fragen des Transits und des Grundverkehrs.

Zu dieser Politik der EG gegenüber gehört es aber auch, daß wir loyal unsere Pflichten gegenüber der EFTA erfüllen. Es gehört auch dazu, daß wir unsere volle Mitarbeit am Europarat weiterhin aktivieren. In diesem Zusammenhang möchte ich mich als Vorsitzender der österreichischen Gruppe für dieses Jahr bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken für die wirklich erfreuliche Mitarbeit innerhalb unserer Delegation, aber auch im Europarat selbst. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun ein Wort zur Frage Südtirol: Die Landtagswahlen in Südtirol haben nicht nur das Signal für eine harmonische Generationenabläse in der Führung gegeben, sondern auch ein klares Votum für die Politik von Autonomie-Paket und Operationskalender gebracht.

Es war schon bewundernswert, wie sich Landeshauptmann Magnago fast bis zur physischen Erschöpfung im Wahlkampf eingesetzt hat, nicht etwa um seine Politik zu verteidigen, sondern um seinem Nachfolger in selbstloser Weise eine solide Startposition für die weiteren Arbeiten zu geben.

Auf diese Weise konnte der vorgesehene neue Landeshauptmann Dr. Durnwalder seiner großen persönlichen Wertschätzung bei den Südtiroler Wählern auch das Prestige Magnagos hinzufügen. Das ist eine feste Ausgangsposition für bevorstehende schwierige Entscheidungen, die in absehbarer Zeit zu treffen sein werden.

Ich glaube, man kann nur wieder einmal Landeshauptmann Dr. Magnago unseren großen Respekt darbringen für seinen Einsatz

für unsere gemeinsame Sache Südtirol. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ sowie Beifall des Abg. Smolle.)*

Ich glaube, wir sollten die Budgetdebatte zum Kapitel Äußeres nicht vorbeigehen lassen, ohne ein klares Wort zu Südtirol zu sprechen. Es liegt ein Entschließungsantrag vor.

Herr Präsident, ich muß Sie bitten, da viele Namen zu nennen sind, daß ich vielleicht eine zusätzliche Minute für meine Redezeit bekomme.

Präsident: Herr Abgeordneter! Da es sich um einen Vierparteiantrag handelt und daher keine Partei durch die Verlesung durch den Schriftführer begünstigt wird, mache ich von der Bestimmung der Geschäftsordnung Gebrauch, diesen Entschließungsantrag durch einen Schriftführer verlesen zu lassen. Ich bitte den Herrn Abgeordneten Pfeifer, der als einziger Schriftführer im Saal anwesend ist, sich darauf vorzubereiten. *(Allgemeiner Beifall.)*

Bitte, Herr Abgeordneter, zu Ihrer letzten Minute.

Abgeordneter Dr. **Steiner** *(fortsetzend):* Herr Präsident, dann darf ich den Entschließungsantrag kurz vorlesen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Steiner, Dr. Jankowitsch, Dr. Ermacora, Müller, Dr. Khol, Strobl und Genossen

1. Die Bundesregierung wird ersucht, in Kontakten mit der italienischen Regierung darauf zu drängen, daß die ausstehenden Paketmaßnahmen baldigst gesetzt werden.

2. Der Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten wird ersucht, die Beurteilung der Erfüllung des Autonomie-Pakets unter Bedachtnahme auf die Zielsetzung des Pariser Abkommens vorzunehmen und darüber dem Nationalrat zu berichten.

3. Der Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten wird ersucht, in seinen Kontakten mit der italienischen Regierung auf die autonomiegefährdende Rechtsprechung des italienischen Verfassungsgerichtshofes aufmerksam zu machen und die österreichischen Bedenken gegen die autonomieaushöhlende Handhabung

9504

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Steiner

der Koordinierungspolitik der italienischen Regierung vorzubringen.

Ich danke, Herr Präsident. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 9.47

Präsident: Herr Abgeordneter Pfeifer ist entlastet, denn der Antrag ist vom Herrn Abgeordneten Steiner verlesen worden. Da Sie den operativen Teil verlesen haben, entfällt die Verlesung durch den Schriftführer.

Der Entschließungsantrag ist selbstverständlich genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Jankowitsch. Ich erteile es ihm.

9.47

Abgeordneter Dr. **Jankowitsch** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Debatte über das Kapitel Äußeres des Bundesvoranschlages hat viele Funktionen. Sie hat die Funktion, über viele Einzelheiten zu sprechen, sie hat die Funktion — und ich mache das gerne am Beginn —, denen zu danken, ohne die es keine österreichische Außenpolitik gäbe, nämlich den Beamten, den Angehörigen, den Mitarbeitern des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten. Meine Damen und Herren! Diese Debatte hat aber auch den Sinn, sich wenigstens einmal im Jahr über die Grundsätze der österreichischen Außenpolitik Gedanken zu machen und auch darüber, wie sie zustande kommt und wie wir sie schließlich gemeinsam gegenüber der ganzen Welt vertreten.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Deshalb möchte ich diese heutige Debatte als eine Grundsatzdebatte verstanden wissen und möchte daher gleich von allem Anfang an sagen, wie die Sozialistische Partei zu diesen Grundsätzen steht.

Ich möchte sagen, daß sich gerade in diesem Bereich der Politik die Sozialistische Partei zu Konsens und Kontinuität bekennt und immer wieder bekennen wird. Konsens und Kontinuität, meine Damen und Herren, bedeuten Zusammenarbeit, gemeinsame Verantwortung, ständige Suche nach einer möglichst breiten Basis der Zustimmung für diejenigen außenpolitischen Grundsätze, die die Bundesregierung und damit dann auch die Republik nach außen vertreten werden.

Meine Damen und Herren! Das ist und war für uns immer ein kategorischer Imperativ, was er natürlich auch gerade für die Partei sein muß, die mit der Führung der Geschäfte der Außenpolitik jeweils betraut ist. Wir haben es so gehalten, meine Damen und Herren, als die Sozialistische Partei in Alleinverantwortung die Außenpolitik geführt hat. Auch heute kann es nicht anders sein, wo im Rahmen einer Koalitionsregierung beide Regierungsparteien für die Außenpolitik verantwortlich sind.

Meine Damen und Herren! Wir werden daher im Interesse der Republik und ihres geschlossenen Auftretens nach außen immer wieder nach dieser gemeinsamen Basis suchen. Wir werden sie aber auch einfordern, wenn wir sie in wichtigen Bereichen vermissen müssen.

Es darf gerade in der Außenpolitik — und das möchte ich hier ganz besonders eindringlich sagen — keinen Alleingang, keine Ausflüge in die Parteipolitik, keine Wendemanöver geben. Es darf nur eine einheitliche österreichische Außenpolitik geben (*Beifall bei der SPÖ*), zu der sich, meine Damen und Herren, eine möglichst breite Mehrheit des österreichischen Volkes bekennen kann, die dann beide Parteien nach außen vertreten können.

In einen solchen Konsens wollen wir Sozialdemokraten, soweit es immer geht, auch alle anderen Parteien in diesem Parlament einbinden.

Meine Damen und Herren! Ich mache diese grundsätzlichen Ausführungen nicht zufällig. Verstehen Sie sie bitte zumindest auch als Randbemerkung, Fußnote, Illustration zu einer Auseinandersetzung der letzten Tage, in deren Mittelpunkt auch die immer wieder zu stellende Frage stand, wem denn in letzter Instanz die Formulierung der außenpolitischen Grundsätze der Republik samt der dazugehörigen Taktik und Strategie zukommt. (*Abg. Dr. K h o l: Dem Parlament!*)

Hier kann es doch gar keinen Zweifel geben, meine Damen und Herren, daß eine solche Aufgabe, noch dazu (*Abg. Dr. K h o l: Dem Parlament!*) - wenn der Herr Abgeordnete einen Moment Geduld hat, wird er meine Meinung sofort hören —, wenn es sich um ein so zentrales, so zukunftsprägendes Problem handelt wie das der künftigen Stellung Österreichs im Prozeß der europäischen

Dr. Jankowitsch

Integration, nur in der Gesamtverantwortung der Bundesregierung liegen kann, daß es hier des Zusammenwirkens aller Mitglieder der Bundesregierung bedarf und daß dabei in eindeutiger, verfassungskonformer Art und Weise auch eine Grundfunktion des Regierungschefs angesprochen ist.

So unsinnig es also wäre, hier etwa die Rolle des Außenministers zu negieren — was wir sicher nicht tun —, genauso unsinnig, meine Damen und Herren, wäre es auch, hier nicht die notwendige, koordinierende Funktion des Bundeskanzlers zu erkennen.

Meine Damen und Herren! Aber so wie es gestern an anderer Stelle der Bundeskanzler hier in diesem Haus getan hat, möchte ich heute auch dazu einladen, die Debatte über die Stellung Österreichs im Prozeß der europäischen Integration nicht immer wieder nur mit Prozedurfragen zu belasten.

Vor allem dürfen wir bei all diesen notwendigen und wichtigen Auseinandersetzungen den eigentlichen Sinn der österreichischen Integrationspolitik oder — um es mit einem modischen Ausdruck der Europapolitik zu sagen — die Finalität nicht aus den Augen verlieren. Was ist die Finalität der österreichischen Europapolitik?

Meine Damen und Herren! Es war doch immer und in erster Linie die Absicht, die Stellung Österreichs, die wirtschaftliche, die politische Stellung Österreichs, in Europa zu stärken. Immer und in erster Linie war es der Sinn der österreichischen Integrationspolitik, österreichische Interessen durchzusetzen und den Ort zu finden, wo man sie am besten, am effektivsten vertreten kann. Ich glaube, darum geht es, und erst in zweiter Linie kommen dann alle institutionellen Fragen.

Natürlich werden auch eine solche an österreichischen Zielen und Interessen orientierte Integrationsdebatte und Integrationspolitik nicht an der Frage vorbeikommen, welchen Preis Österreich zu zahlen hat, um einen besseren Platz als heute im Integrationsgeschehen zu erkämpfen.

Wenn aber — und darüber müssen wir uns schon im klaren sein, meine Damen und Herren — im Augenblick manches ein bißchen schief läuft an der Integrationsdebatte, wenn in manchen Bereichen sogar ein Umkippen der Meinung der Öffentlichkeit festzustellen ist, dann offenbar deshalb, weil

durch manche Diskussionsbeiträge der Eindruck entsteht oder erweckt wird, Sinn der Annäherung Österreichs an die Gemeinschaften sei es einzig und allein, möglichst große Teile des *Acquis Communautaire*, des bisher von der EG Erarbeiteten, und zwar gerade das, was für Österreich am meisten belastend ist, nach Österreich zu importieren.

Es geht aber um etwas ganz anderes, meine Damen und Herren. Es geht nicht um neue Belastungen und Opfer, sondern um größere Gestaltungsmöglichkeiten. Es geht um größere Gestaltungsmöglichkeiten in allen Bereichen der Politik, der Wirtschaftspolitik, der Sozialpolitik, der Umweltpolitik, ja sogar der Agrarpolitik, es geht um den größeren Rahmen, nicht nur was die Wirtschaftspolitik betrifft, sondern es geht auch um den größeren Rahmen in vielen anderen Bereichen.

Ich sage hier ganz eindeutig: Wenn wir Sozialisten von Europa sprechen, meinen wir immer mehr als nur einen Markt. Dazu, meine Damen und Herren, bedarf es natürlich einer scharfen wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnung. Daher möchte ich in diesem Zusammenhang auch eindeutig und nicht mutwillig die Frage der Neutralität in den Vordergrund stellen.

Meine Damen und Herren! Die integrale Erhaltung der österreichischen Neutralität ist und bleibt die politische Kernfrage unserer EG-Strategie. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* Sie bleibt politische Kernfrage deshalb, weil ja von der Erhaltung und Konsolidierung dieser Neutralität nicht nur die heutige, sondern auch die künftige Stellung Österreichs in Europa abhängt.

Es ist schon oft gesagt worden, aber ich möchte es gerade hier nochmals in aller Deutlichkeit sagen *(Abg. Dr. Khol: Die ist ja gar nicht bestritten, Herr Kollege! — Abg. Dr. Fischer: Es haben auch alle applaudiert!)* — Herr Abgeordneter Khol, wenn Sie mir zuhören, werden Sie draufkommen, daß es auch für Sie ein Gewinn ist, das zu hören *(Beifall bei der SPÖ)* —: Die österreichische Neutralität, Herr Abgeordneter Khol, ist nicht nur ein Besitz des österreichischen Volkes, sondern die österreichische Neutralität ist auch Bestandteil der europäischen Friedensordnung. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Smolle.)* Wir müssen daher mit dieser Institution sorgfältig umgehen, auch im Interesse des ganzen Europa, des westli-

9506

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Jankowitsch

chen wie des östlichen. (*Abg. Dr. Khol: Der ganzen Welt!*)

Daher, Herr Abgeordneter Khol, bin ich sehr skeptisch — das sage ich gerade in Ihre Richtung, weil Sie sich so lebhaft an dieser Debatte beteiligen, was ich begrüße — gegenüber vielen und ein bißchen rasch ausgestellten Unbedenklichkeitszertifikaten, die es gerade in dieser Frage gegeben hat. (*Abg. Dr. Khol: Meinen Sie den Verfassungsdienst?*)

Gewiß, zuallererst müssen wir, meine Damen und Herren, Begriff und Inhalt unserer Neutralität definieren, aber immer entscheidend wird es dabei sein, wie andere zu dieser Neutralität stehen. Denn wir wollen nicht etwa mit einer geduldeten Neutralität in die EG gehen, auch die EG muß positiv dazu stehen. (*Abg. Kraft: Wer will denn das? Das will doch niemand!*) Wir wollen auch nicht, daß irgend jemand die Neutralität, sei es die österreichische, sei es die andere, als Störfaktor betrachtet oder gar als „Klumpfuß“. (*Abg. Kraft: Das ist doch eine Selbstverständlichkeit! Das ist doch völlig klar!*) Nicht für alle, Herr Kollege, sonst würde ich das nicht sagen. (*Abg. Schieder: Meine Herren! Dagegen soll man nicht sein, dafür soll man nicht sein! Ich weiß nicht mehr, was wollen Sie eigentlich?*)

Ich weiß nicht, warum in der rechten Reichshälfte die Neutralität solche Reaktionen auslöst. Ich habe gehofft, daß ich hier Gemeinsames vertrete. (*Abg. Dr. Khol: Weil wir die Neutralität gebracht haben! Das hat Steiner gesagt! Wir haben die Neutralität in die Debatte gebracht!*) Herr Abgeordneter Khol, Sie kommen ja dann auch zum Wort; bitte hören Sie doch jetzt auf.

Meine Damen und Herren! Sicher ist: Auch die Frage der Vereinbarkeit von Neutralität und Mitgliedschaft in der Gemeinschaft kann auch nicht ausschließlich danach beurteilt werden, ob es heute schon Pläne zum Vorstoß der EG in den Bereich der Verteidigungspolitik gibt. Die Neutralität ist nicht nur ein Status, meine Damen und Herren, der die Errichtung von militärischen Stützpunkten und die Beteiligung an Allianzen verbietet. Zur Neutralität — und auch das sage ich mit Betonung — gehört auch die Neutralitätspolitik (*Abg. Kraft: No na!*), und auch hier muß Österreich für alle Zukunft Freiräume, Gestaltungsmöglichkeit besitzen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich habe nicht die Absicht, hier irgendwelche endgültigen Antworten anzubieten, aber ich möchte nur betonen, daß gerade diese Fragen, die nicht so selbstverständlich sind, wie manche hier behaupten, Gegenstand der parlamentarischen Behandlung sein müssen. Daher begrüße ich ausdrücklich die Absicht der Bundesregierung, die vom Kanzler gestern zum Ausdruck gebracht wurde, den zuständigen Organen des Parlaments ausführlich über die wirtschaftlichen und auch über die politischen Aspekte unserer künftigen Europastrategie zu berichten. (*Abg. Dr. Khol: Ein Bericht, der seit Juli im Parlament liegt!*) Unsere Aufgabe, meine Damen und Herren, wird es sein, im Bewußtsein unserer Verantwortung ohne Hast, aber auch nicht in dilatorischer Absicht, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

Meine Damen und Herren! Noch ein abschließendes Wort zur Integrationspolitik. Ich glaube, daß es gerade jetzt wichtig ist, daß Österreich eine Integrationspolitik betreibt, die sich aller, auch der heute schon verfügbaren, Instrumente und Möglichkeiten bedient und nicht nur auf den vielleicht noch fernen Zeitpunkt wartet, in dem die Gemeinschaften Österreich eine Antwort gegeben haben werden.

Daher plädieren wir nicht nur dafür, auf möglichst vielen Gebieten den bilateralen Dialog mit den Gemeinschaften fortzusetzen, das Notwendige zu tun auf dem Gebiet des Transits, des Umweltschutzes, der Landwirtschaft. Daher plädieren wir auch ganz besonders dafür — auch das möchte ich hier besonders unterstreichen —, das Instrumentarium der EFTA, das heißt des multilateralen Herangehens an die Gemeinschaften im Sinne der Luxemburger Erklärung von 1984 und darüber hinaus, zu nützen.

Wir kennen die Beschränkungen dieser Möglichkeiten, meine Damen und Herren. Aber so manches gute Ergebnis — denken Sie nur an die Formel von Interlaken — ist zu verzeichnen. Und wir wollen, meine Damen und Herren, gerade auf dieses Instrument nicht verzichten, weil Österreich jenen doch auch ein bißchen politische Loyalität schuldet, die so viele Jahre, ja geradezu Jahrzehnte unsere treuen Kampfgefährten auf dem Boden der europäischen Integration waren.

Daher sehen wir nicht ohne gewisse Erwartungen dem für kommenden März geplanten

Dr. Jankowitsch

EFTA-Gipfel in Oslo entgegen, auf dem ein neuer Versuch gemacht werden soll, ohne die nationalen Strategien der Mitgliedstaaten einzuschränken, das politische, aber auch das wirtschaftliche Potential der Freihandelspartner Österreichs zu mobilisieren. — Hier könnte noch vieles Weitere erwähnt werden.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Welche Instrumente Österreich auf dem Gebiete der Integrationspolitik schon heute besitzt, dieser Aspekt wird immer wieder vernachlässigt. Denken wir etwa an EUREKA, Herr Vizekanzler. Wir erwarten uns von Ihnen und vom Herrn Wissenschaftsminister, daß Sie diese Möglichkeiten beim Aufbau einer europäischen Technologiegemeinschaft schon heute voll nützen, denn wir sagen: Integration: ja, aber Integration auch heute schon. Oder vieles andere, etwa, was der Innenminister im Rahmen der TREVI-Gruppe schafft, was etwa im Rahmen der Europäischen Weltraumorganisation möglich ist, all das gibt es ja heute schon.

Ebenso können wir auch schon heute die Möglichkeiten des politischen Dialogs mit den Gemeinschaften nützen, etwa im Rahmen der Kontakte mit der Europäischen Politischen Zusammenarbeit.

Und schon heute, meine Damen und Herren, sollten wir beim Herangehen an ein solches Instrument sichtbar machen, daß wir dort nicht nur zuhören und autonom oder nicht autonom nachvollziehen wollen. Auch heute soll man sich die Möglichkeiten der Mitgestaltung nützen.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir nun, eine zweite wichtige Herausforderung der österreichischen Außenpolitik anzusprechen. Ich meine die Schutzmachtfunktion Österreichs für Südtirol, und ich schließe hier, ich hoffe, ziemlich fugenlos an das an, was vor mir Abgeordneter Steiner gesagt hat.

Meine Damen und Herren! Für Südtirol und seine Menschen war das nun ablaufende Jahr ein Jahr großer Erwartungen, ein Jahr hoher Verantwortung, aber auch ein Jahr — verschweigen wir es nicht — der Rückschläge und der Enttäuschung.

Vieles, was es heute noch an Spannungen und Konflikten in Südtirol unter den Volksgruppen gibt, hat ja die Landtagswahl zum Vorschein gebracht. Sie hat gezeigt, daß die Fieberkurve des Nationalismus, der nationa-

len Verweigerung, vor allem auch was die italienische Volksgruppe betrifft, immer noch existiert. Sie hat aber auch gezeigt, daß eine große, ja erdrückende Mehrheit der Südtiroler Volksgruppe, dieser österreichischen Minderheit in Italien, hinter der Paketlösung steht, bereit ist, Verhandlungen über die Autonomie auf der Basis des bisher Erreichten und des bisher Verheißenen unter der Voraussetzung zu führen — das muß man immer wieder dazu sagen —, daß auch der klare Wille, der gute Glaube Italiens sichtbar gemacht werden kann und auch bereit ist jedem Versuch einer nachträglichen Aushöhlung der Autonomie durch irgendwelche juristische Tricks, eine unmißverständliche Absage zu erteilen.

Und daher steht gerade in diesen Tagen die Schutzmachtfunktion Österreichs, meine Damen und Herren, vor einer Bewährungsprobe. Sie muß sich gegenüber Südtirol bewähren, aber auch gegenüber Italien. Sie muß nach beiden Seiten Glaubwürdigkeit bewahren. Das heißt einerseits, daß Österreich versuchen muß, Hilfestellung zu leisten, nicht nur in dieser entscheidenden Phase des Paketabschlusses, sondern daß es auch seine Rolle sichtbar machen muß für die Zukunft. Was Italien betrifft, meine Damen und Herren, so muß die Schutzmachtfunktion ohne Zweifel, nach dem Grundsatz „pacta sunt servanda“ gestaltet werden, ein Grundsatz, an den sich auch dieses Haus mit seinen Beschlüssen im Juni gehalten hat. Und der wichtigste Schritt, den Österreich dabei zu vollziehen haben wird, ist ohne Zweifel die Abgabe der Entfertigungserklärung gegenüber Italien.

Lassen Sie mich dazu eines, meine Damen und Herren, mit aller Deutlichkeit sagen: Ich kann mir keine solche Erklärung der Bundesregierung vorstellen, die nicht auch durch klare Zeichen und Signale der Südtiroler demokratisch legitimiert ist, indem uns das Südtiroler Volk wissen läßt, daß es mit dieser Autonomie leben kann.

Meine Damen und Herren! Gerne hätte ich mich noch Bereichen zugewendet wie denen der Nachbarschaftspolitik, die in letzter Zeit durch neue Akzente bereichert wurden. Ich denke etwa an die Reisen des Kanzlers und Vizekanzlers nach Moskau, Besuche des ungarischen und polnischen Ministerpräsidenten.

9508

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Jankowitsch

Aber lassen Sie mich im Hinblick auf ein kürzliches Ereignis nur eines sagen: Sorgen wir dafür, daß Österreich, daß vor allem Wien für diese Länder mehr wird als eine Einkaufsmetropole. Geben wir auch politische Signale in diesen Teil der Welt vor allen Dingen, was die Menschenrechte und Grundfreiheiten betrifft. *(Beifall des Abg. Smolle.)*

Die Beschränkung der Redezeit, meine Damen und Herren, hindert mich, mehr zu sagen über die notwendige Vertiefung und Erweiterung unserer Beziehung zu den Ländern der Dritten Welt. Ich glaube, daß einige meiner Kollegen dazu Stellung nehmen werden: zum Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser, aber auch zu der so notwendigen Präsenz Österreichs in Afrika, in Asien, in Lateinamerika.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich daher zum Schluß kommen und das Bekenntnis der Sozialistischen Partei zu einer aktiven, ideenreichen, nach allen Horizonten offenen Außenpolitik dieser Republik erneuern. Wir werden auch in Zukunft nicht darauf verzichten, meine Damen und Herren, unsere Stimme zu erheben in allen Fragen, die die Beziehungen Österreichs zu den Völkern der Welt betreffen. Wir werden mitarbeiten, aber auch mitgestalten auf der Basis unserer Grundsätze zur Entwicklung einer guten österreichischen Außenpolitik. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 10.07*

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

10.07

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen werden dem Budgetkapitel Äußeres zustimmen, weil wir glauben, daß die Zukunft unseres Landes nur mit einer gemeinsamen Außenpolitik bewältigt werden kann, einer gemeinsamen Außenpolitik, die sich auf anerkannte Grundsätze, vor allen Dingen auf die Sicherung der österreichischen Neutralität stützt.

Wenn sich andere Staaten auf eine berechenbare Politik unserer Republik einstellen sollen, dann muß Österreich und dann müssen die Parteien dieses Landes an einem Konsens arbeiten. In einer Zeit weitreichender internationaler Veränderungen ist es dabei notwendig, eine nationale Debatte dar-

über zu führen, wie Österreich seine Zukunft und vor allen Dingen seine europäische Zukunft gestalten kann. In einer parlamentarischen Demokratie wäre diese Debatte im Nationalrat zu führen, eine Debatte vor allen Dingen auch über die Europapolitik.

Wir Freiheitlichen haben dazu unseren konstruktiven Beitrag geleistet. Wir haben vor etwa einem Jahr einen Initiativantrag eingebracht, mit dem Ziel, die Bundesregierung aufzufordern, zum frühestmöglichen Zeitpunkt Gespräche mit Brüssel aufzunehmen. Wir haben in wiederholten Vorstößen gegenüber den anderen Fraktionen vorgeschlagen, daß eine Enquete zum Thema „Europäische Einigung“ durchgeführt werden soll mit dem Ziel, daß sich die Parlamentarier mit Experten der Regierung, mit Experten des Diplomatischen Corps, mit Experten der Wissenschaft, mit ausländischen Experten auseinandersetzen können.

All diese Initiativen und Vorschläge wurden bislang von Ihnen blockiert. Sie haben für den Initiativantrag zwar vor wenigen Wochen wenigstens einen Unterausschuß eingesetzt, aber Sie haben bis heute keinen Termin für weitere Beratungen über diesen Antrag zugestanden. Sie haben die Enquete über die Europäische Integration blockiert, und zwar nicht nur — das soll auch gesagt werden — die Sozialistische Partei, sondern auch die Österreichische Volkspartei.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von den beiden Regierungsfraktionen: Sie suchen in Wahrheit gar nicht die parlamentarische Debatte über Österreichs europäische Zukunft, sondern Sie weichen ihr aus. Sie hätten zwei Jahre lang Zeit gehabt, sich mit unseren Vorschlägen konstruktiv auseinanderzusetzen. Sie haben das aber nicht getan, und das ist für viele in diesem Lande mehr als enttäuschend.

Ich gebe zu, daß ich durchaus gewisses Verständnis für den sozialistischen Klubchef Dr. Heinz Fischer habe, der sich halt ungern längere Zeit in einem Zimmer aufhält, das nur einen Ausgang hat. Aber, Herr Dr. Fischer, Sie haben bisher genug Zeit gehabt, Alternativen zu einem EG-Beitritt aufzuzeigen, und es wäre notwendig, daß wir diese Alternativen auch in einer öffentlichen Debatte prüfen.

Heute ist — wohl nicht ungezielt — in einer Wiener Tageszeitung ganzseitig Kritik

Dr. Gugerbauer

an der Europapolitik der gegenwärtigen Bundesregierung veröffentlicht worden. Bemerkenswert war, daß diese Kritik unter dem Pseudonym „Mr. X“ abgedruckt worden ist.

Ich möchte daher als außenpolitischer Sprecher der Freiheitlichen festhalten, daß das nicht der Standard ist, den wir für die überfällige öffentliche Debatte wünschen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Die Sozialistische Partei hat sich ohne Not in die Rolle des Verhinderers und Verzögerers drängen lassen. Darüber ist in Vergessenheit geraten, daß sich auch die Österreichische Volkspartei erst in den allerletzten Jahren von einem EG-Saulus zu einem EG-Paulus gewandelt hat. Noch zu Beginn dieser Legislaturperiode hat der für die Integrationspolitik zuständige Wirtschaftsminister Robert Graf die Europäische Gemeinschaft mit einem Militärbündnis verwechselt — nicht gerade ein Nachweis für seine Sachkompetenz in dieser Frage.

Ich muß aber zugeben, daß mir auch eine Erklärung des Bundeskanzlers gewisses Kopferbrechen bereitet. Dabei ist mir bewußt, daß der Bundeskanzler gerade in letzter Zeit ein schwieriges Verhältnis zu Zeitungen hat, er wird, behauptet er, manchmal mißverstanden, manchmal mißlich interpretiert.

Nun lese ich in der Tageszeitung „Die Presse“ vom 30. November, daß er in einer Erklärung nach dem Ministerrat dieser Woche behauptet hätte: Ich sehe meine Aufgabe darin, von der ersten Minute an die Unverzichtbarkeit auf die volle Einhaltung des Staatsvertrages außer Streit zu stellen.

Das ist erstaunlich, Herr Bundeskanzler, denn der Staatsvertrag ist bislang von keiner Seite in die Diskussion eingeführt worden. Nicht die Sowjetunion, nicht Frankreich, kein anderer Beteiligter hat behauptet, daß der Staatsvertrag Österreichs einem EG-Beitritt entgegenstehen würde.

Franz Vranitzky als Gralshüter des Vertragswerkes von 1955, steht in der Tageszeitung „Die Presse“. — Ein Mißverständnis, möglich, vielleicht ein Mißverständnis. Aber ist es nicht bedauerlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir einen Wirtschaftsminister in dieser Bundesregierung haben, der die Europäische Gemeinschaft mit einem Militärbündnis verwechselt und daß wir einen Bundeskanzler haben, der den Un-

terschied zwischen dem österreichischen Staatsvertrag und dem Neutralitätsgesetz nicht deutlich macht? Da kann man sich über andere Pannen wirklich nicht mehr wundern.

Es gibt ja gegenwärtig Streitigkeiten zwischen dem Bundeskanzler und dem Vizekanzler über den weiteren Weg in der Europapolitik.

Die „Salzburger Nachrichten“ vom 30. November 1988 berichten dazu, daß es um den kleinsten gemeinsamen Nenner in der Europapolitik gehen würde. Ja, das ist ganz schön wenig, wenn es nur um den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ geht, wenn nicht mehr auf dem Spiel steht, nämlich die Zukunft dieses Landes.

In den „Salzburger Nachrichten“ wird weiter ausgeführt, daß die Standpunkte von Bundeskanzler und Vizekanzler primär in technischen und prozeduralen Dingen auseinandergehen würden.

Während sich andere Länder — Frankreich, Großbritannien, Italien, die Südstaaten — immer stärker und konzentrierter auf den europäischen Binnenmarkt vorbereiten, streiten die in der großen Koalition zuständigen Herren. Aber sie streiten nicht über die Bewahrung unserer Neutralität, sie streiten nicht darüber, wie unserer Jugend eine europäische Zukunft gesichert werden kann, sondern sie streiten darüber, wer einen Bericht an den österreichischen Nationalrat übermittelt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich meine daher, daß es nicht Frage des Vizekanzlers ist, einen derartigen Bericht abzuliefern, auch nicht Frage des Bundeskanzlers, sondern die Europapolitik ist eine Frage, die alle Österreicher angeht, und die Beteiligten sollten sich zusammensetzen und sollten jene gemeinsame Politik führen, die alle Österreicher mit Recht erwarten. Denn es ist ja bedauerlich, wenn man bei einem Blick durch die Medien festhalten muß, welche Verunsicherung der Streit herbeiführt.

In der österreichischen Presse mehren sich warnende Stimmen. Was aber noch viel schlimmer ist: Auch das Ausland hat sich jetzt dieses Themas angenommen.

In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 30. November wird über einen Streit in Wien über den EG-Beitritt berichtet. Und in

9510

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Gugerbauer

einem Kommentar der „Süddeutschen Zeitung“ vom 30. 11. heißt es ebenfalls: „Koalitionsstreit in Wien“, und es wird dann ausgeführt: Regierungschef und Außenminister zanken wie die Quartaner darum, wer dem Herrn Lehrer ein Gedicht aufsagen darf. Und der Schluß dieses Kommentars lautet — an die Adresse des Außenministers gewandt —: Er drückt so allfälligen Anträgen in Brüssel den Stempel des Unernstes auf, wer immer sie unterschrieben hat.

Sehr geehrter Herr Vizekanzler — und ich darf Sie ersuchen, das auch an den Herrn Bundeskanzler weiterzuleiten —, das ist die falsche Europapolitik, damit sind Sie nicht Europaminister, sondern damit schaden Sie der europäischen Zukunft unseres Landes. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir brauchen kein kleinkariertes Hickhack zwischen Parteien, sondern wir brauchen eine Vision, an der sich dieses Land emporranken kann. Und ich darf darauf hinweisen, in welche Schwierigkeiten nicht zuletzt das Diplomatische Corps unseres Landes kommt.

Ich möchte dem Diplomatischen Corps, ich möchte unseren Vertretern im Ausland danken für die Tätigkeit, die sie im letzten Jahr erbracht haben.

Aber stellen Sie sich nur vor, in welchen Schwierigkeiten sich Damen und Herren befinden, die Ausländern klarmachen müssen, was jetzt eigentlich die Substanz der österreichischen Europapolitik ausmacht. Da ist keine gemeinsame Linie. Die Frage können sie nach ihrem Geschmack, nach ihrer subjektiven Einstellung beantworten, aber nicht nach einem offiziellen Bild. Ich meine, das ist schlimm und da muß baldigst Abhilfe geschaffen werden.

In der Europapolitik wird wohl eines weiter zu beachten sein: Der frühere Präsident der EG-Kommission Gaston Thorn hat in einem Interview mit der Tageszeitung „Standard“ festgehalten, daß sich Österreich mehr um Frankreich bemühen sollte. Und ich meine, das hätte er eigentlich gar nicht sagen dürfen, sondern das hätte jeder am Wiener Ballhausplatz wissen müssen. Wenn sich Österreich dem Binnenmarkt annähert, wenn sich Österreich am Binnenmarkt beteiligen will, dann wird es nur dann möglich sein, wenn wir Frankreich in dieser Frage als unseren Hauptverbündeten betrachten.

Aber was wurde denn in den letzten Monaten getan, um das Verhältnis zu Frankreich auf eine tragfähige Ebene zu bringen? — Die Mißverständnisse, die es mit diesem wichtigen europäischen Land gegeben hat, haben spätestens im Herbst 1987 begonnen. Damals hat der Innenminister der großen Koalition ausgerechnet bei einer Sicherheitskonferenz der EG-Innen- und -Justizminister in Kopenhagen lauthals Kritik an der Visapolitik der Franzosen geäußert, mit dem Ergebnis, daß Frankreich einen geplanten Besuch Blechas abgesagt hat. Der „Kurier“ berichtete: So ließ Frankreich Blecha-Besuch platzen. Erneut kalte Dusche für Österreich.

Die Sache ging weiter mit einer offensichtlich nicht sehr diplomatischen Initiative im Europarat, mit dem Ergebnis, daß ein Gespräch des österreichischen Bundeskanzlers Vranitzky mit dem französischen Ministerpräsidenten Chirac nahe vor dem Abbruch stand und erst nach Ausräumung einiger Mißverständnisse zustande kam. In den Zeitungen konnte man dann lesen, daß Vranitzky und Chirac mit verkrampten Gesichtszügen einander begrüßt hätten. *(Abg. Dr. Jankowitsch: Herr Abgeordneter! Ich war dabei, es waren keine verkrampten Gesichtszüge!)* Es ist kein Wunder, daß, wenn Sie dabei sind, gelächelt wird, Herr Kollege Jankowitsch. Aber Sie können ja das nächste Mal für die „Arbeiter-Zeitung“ einen genehmeren Kommentar verfassen.

Zum Schluß hat die Umweltministerin dieser Bundesregierung dieser antifranzösischen Politik noch die „Krone“ aufgesetzt, als sie in sehr plumper und außenpolitisch äußerst ungeschickter Art und Weise Kritik an einer französischen Maßnahme geübt hat. Die französische Europaministerin Edith Cresson hat daraufhin erklärt, daß diese Äußerung von Frau Flemming einen Gipfel der Unredlichkeit darstellen würde und ein schlechtes Vorzeichen für die Bitte Österreichs sei, sich der Europäischen Gemeinschaft anzuschließen. Das heißt, Sie bewegen sich zum Teil wie der Elefant im Porzellanladen, Sie erkennen nicht, daß Frankreich für unsere Europapolitik einen wichtigen Faktor darstellt, Sie bemühen sich zuwenig um Frankreich, mit dem Ergebnis, daß unsere Europapolitik nicht vorankommt, sondern auch von dieser Seite Schwierigkeiten zu erwarten hat.

Noch ein weiterer Aspekt, nämlich die Neutralitätspolitik. Ich meine, daß die Freiheitliche Partei zu Recht immer wieder un-

Dr. Gugerbauer

terstrichen hat, daß die österreichische Neutralität im Rahmen unserer Europapolitik im Vordergrund stehen muß. Wir haben in unser Parteiprogramm, das das Bekenntnis zum Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft enthält, auch ausdrücklich den Hinweis auf die Notwendigkeit dieses Neutralitätsvorbehaltes aufgenommen, und ich meine hier durchaus im Einklang mit dem Herrn Bundeskanzler, daß es wichtig ist, bei den Verhandlungen mit Brüssel vorab die Neutralität in den Vordergrund zu rücken.

Aber Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Regierungsfractionen, und insbesondere Sie, Herr Außenminister, können doch nicht an Stelle einer langfristigen Strategie gegenüber der Sowjetunion das Blümchenzählen zur Maxime der österreichischen Außenpolitik machen, nach dem Motto: Sie liebt mich, sie liebt mich nicht!

Man weiß bis heute nicht, was letzten Endes wirklich der Standpunkt der Sowjetunion zu den europapolitischen Ambitionen der Österreicher sein wird.

Die gegenwärtige sowjetische Regierung mit dem neuen sowjetischen Generalsekretär Michail Gorbatschow bietet doch auch für unsere Außenpolitik viele Möglichkeiten. Er hat Änderungen der sowjetischen Innen- und Außenpolitik in weitreichendem Ausmaß herbeigeführt. Er ist von einem pragmatischen Realismus gekennzeichnet, den auch wir Österreicher nützen sollten. Ich darf nur darauf verweisen, daß er in Afghanistan mit dem sowjetischen Truppenabzug ein wichtiges Zeichen gesetzt hat, daß er durch die Beseitigung der landgestützten nuklearen Mittelstreckenwaffen einen wichtigen Beitrag zur Schaffung einer dauernden Friedensordnung geleistet hat und daß er bei den Verifikationsmaßnahmen ebenfalls der anderen Seite einen guten Schritt entgegengekommen ist.

Mir ist schon klar, daß die neue sowjetische Politik nicht ganz freiwillig herbeigeführt wurde, sondern vor allen Dingen auf wirtschaftliche Notwendigkeiten zurückzuführen ist. Wenn eine Gesellschaft nicht jene Güter und Technologien produzieren kann, die in der modernen Gesellschaft notwendig sind, dann muß sie an den Wurzeln reformiert werden. Anderenfalls — das ist zumindest Michail Gorbatschow klar — wird die Sowjetunion bis zur Jahrhundertwende nicht Supermacht bleiben, sondern eine Mittel-

macht werden. Sie wird hinter die Europäische Gemeinschaft, hinter Japan und möglicherweise sogar hinter China zurückfallen.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieses großen Landes zeigen sich ja am besten daran, daß die Sowjetunion bis heute keine Personalcomputer herstellen kann, obwohl kleine asiatische Staaten, wie etwa Taiwan oder Südkorea, mittlerweile Personalcomputer der zweiten und dritten Generation in aller Welt verkaufen. Daher ist eine Umgestaltung, die Perestrojka, notwendig, und Österreich ist gut beraten, im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten diese Umgestaltung zu unterstützen.

Geschieht das, Herr Außenminister? Macht Österreich das? Hat Österreich eine Außenpolitik, die sich auf diese Änderungen einstellt? — Ich meine: nein! Ich begründe dies damit, daß von der Bundesregierung Kräfte unterstützt werden, die zu den Gegnern der neuen Reformpolitik zählen.

Ich habe es nicht verstanden, daß der Alt-Stalinist Bilák nach Österreich eingeladen worden ist, daß es ein Gespräch mit dem Bundeskanzler gegeben hat, ein Gespräch mit einem tschechischen Politiker, der bekanntermaßen zu den erbittertsten Feinden jeder Reformbewegung in der ČSSR und darüber hinaus zählt. War es wirklich notwendig, ein derartiges Signal zu setzen? War das nicht das falsche Signal? Hätte man das nicht verhindern müssen?

Es gibt große Chancen im Bereich der ostmitteleuropäischen Staaten, und die Freiheitliche Partei glaubt, daß es nicht genügt, eine westeuropäisch ausgerichtete Politik zu betreiben, sondern daß unsere traditionellen Kontakte mit Ostmitteleuropa ausgebaut werden müssen.

Da liest man dann schon mit einiger Verwunderung, daß erst dieser Tage vom Laxenburger Institut ein Bericht über die österreichischen Beziehungen zu Jugoslawien veröffentlicht wurde, der unter anderem dokumentiert, daß Österreich seiner Rolle als Brücke Jugoslawiens nach Westeuropa nicht gerecht wird, weil Jugoslawien zum Teil wesentlich bessere Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland unterhält. Auch hier wäre also Handlungsbedarf gegeben, auch hier, Herr Vizekanzler, sind Sie aufgerufen, neue Akzente zu setzen.

9512

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Gugerbauer

Die Leistungsbilanz der Außenpolitik dieser Bundesregierung zählt leider zu den Negativposten. Die Bundesregierung muß mit einem Präsidenten leben, der mit einem Einreiseverbot in die Vereinigten Staaten von Amerika behaftet ist. Die Bundesregierung streitet sich in der Europapolitik über Kleinigkeiten und gibt gegenüber dem Ausland ein beschämendes Bild ab. Die Bundesregierung weiß nicht, wie sie in der Südtirol-Frage weitergehen soll, um die Rechte der Südtiroler Volksgruppe zu wahren.

Ich muß ehrlich erklären, daß uns die Zustimmung zu diesem Budgetkapitel schwerfällt, weil wir mit der bisherigen Außenpolitik nicht zufrieden sind. Wenn wir zustimmen, dann nur aus staatspolitischer Verantwortung, um zu dokumentieren: Die Außenpolitik soll wieder zum gemeinsamen Anliegen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)* 10.27

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dkfm. DDr. König. Ich erteile es ihm.

10.27

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Abgeordnete Jankowitsch hat hier von diesem Rednerpult aus gefordert: Die Außenpolitik muß ein gemeinsames Anliegen aller in Österreich sein, es kann nur eine gemeinsame Außenpolitik geben.

Ich stimme dem zu und begrüße in diesem Zusammenhang auch, daß die Freiheitliche Partei diesem Kapitel ihre Zustimmung gibt. Damit verbunden ist die Bereitschaft, in den wesentlichen Fragen der Außenpolitik mit den Regierungsparteien gemeinsam zu gehen. Eine der entscheidendsten Fragen der Außenpolitik — darauf hat Herr Abgeordneter Dr. Taus gestern bei der Eröffnung der Budgetdebatte verwiesen — ist seit der Erreichung des Staatsvertrages die nun vor uns stehende Frage der österreichischen Mitgliedschaft bei der Europäischen Gemeinschaft.

Meine Damen und Herren! Die Auseinandersetzungen, die bezüglich dieser Frage stattgefunden haben, sind dieser Gemeinsamkeit und dem Anliegen sicher nicht förderlich. Sie sind zwar keine Krise der Koalition, aber sie könnten in eine Krise münden, wenn es in der Grundfrage nicht mehr die Gemeinsamkeit gäbe, die bei den Verhandlungen

über die Bildung einer gemeinsamen Regierung vorhanden war.

Es ist, Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer, zu vordergründig, zu meinen, daß die Auseinandersetzung nur um Formalfragen — Kompetenzen sind allerdings schon etwas Wesentlicheres als Formalfragen —, Fragen des Vorranges sozusagen in der Präsentation gingen.

Dahinter steht die ganz entscheidende Frage: Bleibt der Grundkonsens aufrecht, der Grundkonsens, von dem wir ausgegangen sind, daß es in dieser Frage, in dieser Grundfrage, ein gemeinsames Vorgehen der beiden Regierungsparteien und natürlich der ganzen Regierung geben wird?

Abgeordneter Gugerbauer hat gemeint, die Volkspartei hätte sich vom Saulus zum Paulus entwickelt. Ich glaube, das ist ein Mißverständnis. *(Abg. Probst: Weil die Volkspartei heute noch nicht weiß, was sie will!)* Bitte, wir haben eine kurze Redezeit, lassen Sie mich meine Gedanken ausführen, ich habe Ihnen auch zugehört.

Wir sind davon ausgegangen, auch in der Regierungserklärung, daß wir die volle Integration in allen vier Freiheiten erreichen wollen. Das bejahen Sie auch.

Wir haben schon bei den ersten Sondierungen und Gesprächen festgestellt, daß das ohne Mitgliedschaft nicht möglich ist. Das heißt, da wird man nicht vom „Saulus zum Paulus“, sondern man erkennt, daß ein gemeinsames Ziel, wenn man es aufrechterhalten will, eben nur über einen bestimmten Weg möglich ist, da wir ja ohne den Partner, den wir hier ansprechen, dieses Ziel nicht verwirklichen können.

Ich persönlich glaube, daß dieser Grundkonsens nicht oder noch nicht in Gefahr geraten ist, aber das muß verdeutlicht werden.

Ich lese in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 1. Dezember, daß Bundeskanzler Vranitzky gesagt habe, es stehe außer Streit, daß Österreich am kommenden Binnenmarkt teilnehmen werde. Da heute allgemein bekannt ist, daß eine Teilnahme am kommenden Binnenmarkt nur über eine Mitgliedschaft möglich ist, bedeutet das das Bekenntnis zur Mitgliedschaft.

Dkfm. DDr. König

Wenn dem so ist, meine Damen und Herren, dann stellen sich uns nunmehr konkret drei entscheidende Fragen, die die Regierung zu lösen hat.

Frage Nummer eins: Will die Regierung nun Verhandlungen mit Brüssel über die Möglichkeit eines österreichischen Beitritts aufnehmen? Diese entscheidende Frage ist der Grundkonsens der Koalition, ich möchte mit Taus wiederholen, es ist geradezu die Rechtfertigung der Koalition, da so eine entscheidende Frage nur von den großen gesellschaftlichen Kräften gemeinsam getragen werden kann. Die Unterstützung der Freiheitlichen Partei wird sicher auch ein Beitrag zur Verwirklichung dieses österreichischen Anliegens sein. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)*

Zweite Frage: Wie soll nun dieses Schreiben nach Brüssel aussehen? Ich teile die Meinung, die Klubobmann Fischer gestern in der Budgetdebatte geäußert hat: Wichtiger als der Termin ist die Frage, wie das Schreiben, wie der Brief aussehen soll, der diese Weichenstellung bringt, mit dem Verhandlungen eingeleitet werden — nicht der Beitritt! —, Verhandlungen, deren Ziel der Beitritt sein soll, deren Ergebnis aber vom Gang der Verhandlungen abhängt.

Natürlich wird dieser Brief auch einen klaren Hinweis auf Österreichs Neutralität enthalten müssen, aber er darf nicht mit Bedingungen befrachtet werden, die von Haus aus einen Erfolg in Brüssel vereiteln würden. Weder die eine Gruppe noch die andere darf für sich fordern, daß bereits im Antrag an die EG Bedingungen festgelegt werden, die eine Ablehnung geradezu provozieren müßten, bevor man noch die Chance hat, in Verhandlungen einzutreten. Es wird mühsam genug sein, die wesentlichen Dinge, die im Rahmen der Römer-Verträge und der Gemeinsamen Akte möglich sind, auch dann tatsächlich durchzubringen.

Die dritte entscheidende Frage ist dann: Wann wird der Brief geschrieben, wann wird er überreicht? — Wenn das Parlament nach Beratungen im Haus zustimmt.

Es ist auch entscheidend, daß dieses Datum einmal von der Regierung vorgegeben wird, weil damit die Verunsicherung beseitigt wird, die derzeit im In- und Ausland besteht und die für die Wirtschaft zu einem immer größeren Nachteil zu werden droht.

Nun, meine Damen und Herren, es ist heute viel von Neutralität gesprochen worden. Es bekennen sich hier alle Fraktionen dazu, daß die Neutralität für uns unverzichtbar ist, aus der gesamten historischen, traditionellen Rolle Österreichs als stabilisierender Faktor in Mitteleuropa.

Ich bin darüber hinaus der Meinung, daß der Beitritt eines neutralen Staates zur EG der EG Chancen eröffnet, die EG flexibler macht auch in ihrer Außenwirkung, in ihren Möglichkeiten, auf jene Staaten in Osteuropa zuzugehen, die mehr Pluralismus wollen, die sich den westlichen Demokratien annähern wollen. Österreich kann heute nicht — da würden wir uns überschätzen — die Brücke für die EG sein. Natürlich können die starke EG und ihre großen Staaten selbst diese Kontakte wahrnehmen. Aber wir sind als neutraler Staat, und wir können das für die ganze EG sein, eine Anlaufstelle, die nur ein neutraler Staat bieten kann.

Es ist immer wieder die Frage nach der Vereinbarkeit unserer Neutralität gestellt worden, nicht mit den Römer-Verträgen und mit der Gemeinsamen Akte, denn diese Vereinbarkeit liegt weitgehend auf der Hand, sondern mit der Zielsetzung der politischen Union, die dahintersteht.

Ich glaube, daß wir heute feststellen können, daß auch diese Vereinbarkeit gegeben ist, wenn der Wille auf beiden Seiten dazu da ist. Nur endgültig ausgelotet wird das eben erst in Verhandlungen werden können. Es gibt zwei österreichische, ich würde sagen, doch sehr weitgehende Meinungen zu dieser Frage. Die eine, festgelegt im Völkerrechtsgutachten, das im Außenministerium erarbeitet und mit den anderen Dienststellen akkordiert wird, die zweite, festgelegt im Optionsbeschluß der österreichischen Regierung. Es ist doch nicht denkbar, daß eine Regierung die Option eines Beitritts beschließt, wenn sie der Meinung wäre, daß diese nicht mit unserer Neutralität vereinbar wäre.

Herr Kollege Fischer! Ich muß darauf hinweisen — ich habe gehört, es ist das eine Privatarbeit eines Wissenschafters —, daß in Ihrem „Klub intern“ meiner Meinung nach ein Irrtum enthalten ist. Die Feststellung, der Schweizer Integrationsbericht würde ausdrücklich sagen, eine Mitgliedschaft der Schweiz wäre mit der Neutralität der Schweiz nicht vereinbar, stimmt nicht. Das ist eine

9514

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dkfm. DDr. König

nicht nur ungenaue, sondern in der Sache falsche Zitierung.

Es heißt dort nämlich lediglich, daß aus der Sicht der Schweizer Berichterstatter eine mögliche Gefahr für die Glaubwürdigkeit einer nach freiem Ermessen geführten Neutralitätspolitik gegeben sein könnte. Und gleichzeitig sagt die Schweiz — sie führt auch die anderen Gründe an, die heute in der Schweiz tatsächlich gegen einen Beitritt sprechen —, welche denn die eigentlichen Hinderungsgründe dafür sind, daß die Schweiz derzeit nicht an einen Beitritt denkt.

Einer ist schon genannt worden, nämlich der Föderalismus, der in der Schweiz ganz anders ausgeprägt ist als bei uns, einen anderen Stellenwert auch in der Verfassung und in der Gesetzgebung hat. Das zweite ist die direkte Demokratie, die in dieser Form in der EG nicht aufrechtzuerhalten wäre. Das dritte ist die Landwirtschaft, die in der Schweiz in einer ganz anderen Situation ist.

Ja wenn man immer davon spricht, Österreich sollte sich wie die Schweiz verhalten, dann muß ich darauf hinweisen, daß die Schweiz Abschöpfungsregelungen beim Import etwa von Futtermitteln hat, seinerzeit als Vorbehalt zum GATT vereinbart, die für die Schweizer Landwirtschaft 3,5 Milliarden Schilling erbringen. Diese werden abgeschöpft und dann der heimischen Landwirtschaft erstattet. Können wir uns vorstellen, daß wir eine ähnliche Maßnahme durch Kündigung des GATT in Österreich durchführen? Ich glaube, niemand würde sich das zutrauen angesichts der Konsequenzen, die ein solcher österreichischer Schritt hätte.

Und schließlich als Viertes die Frage der Gastarbeiter: Die Gastarbeiter haben in der Schweiz bei weitem nicht jene Rechte, die sie in Österreich haben. Der Gedanke einer Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit der Gastarbeiter auch angesichts eines viel höheren Gastarbeiteranteils in der Schweiz im Verhältnis zur geringeren Bevölkerungszahl ist für die Schweizer Bevölkerung ein ungeheuer emotionales Problem. Das sind die wahren Gründe, die die Schweiz heute veranlassen, nicht an einen Beitritt zu denken.

Aber man muß aus dem Bericht eines zitieren, weil das entscheidend ist und dazugehört. Es heißt dort nämlich, daß es möglich wäre, daß unsere Haltung in Punkten, die

heute gegen einen EG-Beitritt sprechen, überdacht werden muß.

Der Schweiz ist also heute schon bewußt, daß es möglicherweise aufgrund der Entwicklung der EG gegenüber Drittländern, die draußen sind aus dem Gemeinsamen Markt, notwendig sein würde, die Position zu überdenken und trotz all der Schwierigkeiten, die die Schweiz bei der Umstellung hätte — diese wären viel größer als jene Österreichs —, dennoch diesen Weg zu gehen. Ich glaube, daß Österreich mit seinen Verhandlungen — auch für die Neutralen in der EFTA — eine wertvolle Rolle übernimmt, weil wir ja nicht die Neutralität aufgeben, sondern sie behalten und einen Weg finden wollen, dies mit der EG-Mitgliedschaft zu vereinbaren.

Meine Damen und Herren! Zuletzt noch zu der Aussage, man müsse noch so viel studieren. Ich glaube, wir können feststellen, es gibt ausreichend Studien über die Vor- und Nachteile eines Beitritts, über die notwendigen Umstrukturierungen. Es sind die Sozialpartner miteinbezogen worden; auch sie haben ihre Studien gemacht. Alle Landeshauptleute haben sich einstimmig — über alle politischen Lager hinweg — dazu bekannt. Auch der Schweizer Bericht hält fest, daß mit dem Nichtbeitritt für die Schweiz zweifellos die Gefahr wirtschaftlicher Nachteile verbunden ist und daß die Befürchtung besteht, daß sich die Gemeinschaft mit dem Binnenmarkt verstärkt gegen außen abschotten wird.

Meine Damen und Herren! Eine weitere Verzögerung aufgrund weiterer Studien würde nicht mehr Klarheit schaffen, sondern mehr Verwirrung stiften. Sie würde dazu beitragen, daß man im In- und Ausland verstärkt den Eindruck hätte, wir wüßten eigentlich nicht, was wir wollen. Und man kann nicht Schattenboxen und meinen, daß man alle Situationen simulieren könne. Man braucht einen Verhandlungspartner, mit dem man real die Möglichkeiten ausloten und damit Klarheit schaffen kann, welche Auswirkungen ein Beitritt im konkreten auf die einzelnen Bereiche hat, damit man sich im Zuge der Verhandlungen zeitgerecht darauf einstellen kann.

Meine Damen und Herren! Mit dem Ansuchen um Aufnahme von Beitrittsverhandlungen in Brüssel beginnt ein langer Weg, ein Weg, der nur von den großen politischen Lagern in Österreich gemeinsam erfolgreich

Dkfm. DDr. König

gegangen werden kann im Inland, aber auch in den Kontakten zu den Schwesterparteien in den zwölf europäischen Mitgliedsländern und im Europaparlament.

Im Interesse des Landes, dem wir alle verpflichtet sind, dürfen wir diese Gemeinsamkeit nicht in Frage stellen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 10.41

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schieder. Ich erteile es ihm.

10.41

Abgeordneter **Schieder** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Abgeordneter König hat am Schluß seiner Rede davon gesprochen, daß all diese Fragen gemeinsam und in einem gemeinsamen Geist gelöst werden müssen, und wir haben ihm dazu applaudiert. *(Abg. Dr. Haider: Wir nicht!)* Wir meinen dies so, und wir bekennen uns zu diesem gemeinsamen Geist.

Wir bekennen uns auch zu dem, was Klubobmann König als Grundkonsens bezeichnet hat. Auch wir meinen, daß es hier einen Grundkonsens gibt und daß man zu diesem Grundkonsens stehen muß. Die Frage, die sich dabei allerdings erhebt, ist: Was ist dieser Grundkonsens, was ist der Inhalt dieses Grundkonsenses?

Dieser Grundkonsens ist sicherlich nicht das, was eine Partei für sich beschlossen hat. Dieser Grundkonsens ist sicherlich nicht das, was ein Generalsekretär in einer Pressekonferenz als Linie vorgibt. Der Grundkonsens im Haus wäre das, worauf sich die Parteien und die Fraktionen einigen. Der Grundkonsens zwischen den Regierungsparteien ist das, was im Arbeitsübereinkommen dieser beiden Parteien festgehalten ist, und das, worauf sie sich dann in der Folge in Beschlüssen geeinigt haben. Also der Grundkonsens der Regierungsparteien sind die Ministerratsbeschlüsse, wo die Option erwähnt wird, und die Basis des Grundkonsenses ist sicherlich die Formulierung im Arbeitsübereinkommen, in dem es heißt:

„Die Teilnahme an der Weiterentwicklung des europäischen Integrationsprozesses ist für Österreich von zentraler Bedeutung. Mit dem Beitritt Griechenlands, Spaniens und Portugals zur EG und den Plänen zum Ausbau des Binnenmarktes bis 1992 ist die Bedeutung der Gemeinschaft weiter gestiegen. Öster-

reich muß sich daher im Kontakt mit seinen EFTA-Partnern um eine weitgehende Teilnahme am weiteren europäischen Integrationsprozeß bemühen.“

Genauer dazu wurde dann noch im Ministerratsbeschluß ausgesagt, wo die Notwendigkeit der Teilnahme am Binnenmarkt unterstrichen wurde und dabei auch die Option, also die Möglichkeit, von der man gegebenenfalls Gebrauch macht, eines Beitrittes nicht ausgeschlossen wird.

Der Inhalt des Wortes „Option“ ist sicherlich so zu verstehen, daß das eine Möglichkeit ist, die nicht ausgeschlossen wird, über die beraten und entschieden wird. Nicht kann ich mich dem anschließen, was Abgeordneter König gesagt hat, daß nämlich mit der bloßen Erwähnung der Option des Beitrittes oder, wie Kollege König es genannt hat, im Optionsbeschluß schon klargestellt ist, daß mit dieser Erwähnung alle Neutralitätspolitischen Fragen schon geklärt seien, da es quasi undenkbar wäre, daß eine Bundesregierung so ein Wort aufnehmen läßt, wenn sie nur irgendwo Bedenken hätte, daß das eine oder andere der Neutralität widersprechen würde.

Option heißt, daß man es für möglich hält, sie heißt aber sicherlich nicht, daß mit dem Aufnehmen dieses Wortes alle Fragen der Neutralität und der Neutralitätspolitik schon automatisch gelöst sind. Diese gilt es zu lösen, die gilt es zu besprechen. Hiezu ist in der Regierung, im Parlament und dort, wo Menschen darüber diskutieren wollen, sicherlich der geeignete Platz. Dies ist der Grundkonsens, wie wir ihn verstehen. Zu diesem Grundkonsens bekennen wir uns, und dazu stehen wir selbstverständlich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dazu möchte ich aber auch noch erwähnen, daß ich natürlich manche Begleitmusik nicht ganz verstehe, abgesehen von der medizinisch-psychologischen Seite. Wenn sich Kollege Khol bei Dingen, wo er vollkommen mit dem Kollegen Jankowitsch, wie er sagt, übereinstimmt, schon so aufregt in Zwischenrufen, wie muß er sich erst dann aufregen, wenn er mit jemandem in einer Frage nicht übereinstimmt? Ich möchte ihn noch darauf aufmerksam machen, daß sich das, wenn man sagt, man suche Partner, Teilhaber an der Politik, nicht bloß auf stille Teilhaber beschränken wird. Man wird ja gestatten, daß diese Partner und Teilhaber auch das Wort zu Fragen ergreifen.

9516

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Schieder

Wenn wir schon bei solchen Kleinigkeiten sind, dann möchte ich auch etwas zu dem von mir persönlich und politisch wirklich geschätzten Kollegen Steiner sagen. Er hat gestern eine „lustige“ Aussendung gemacht. Ich hoffe, wir sind uns darüber einig, daß man mit geschichtlichen Exegesen die Frage, wie die heutige Politik ausschauen und welche Personen was tun sollen, nicht klären kann. Aber wenn er es schon tut, dann möchte ich ihm in aller Freundschaft mit dem Ausdruck meiner wirklichen Wertschätzung und Verbundenheit sagen, daß er eine Stufe weiter hätte berichten sollen.

Die Frage ist damals dann in den Hauptausschuß gegangen. Der Hauptausschuß des Parlaments hat sich mit der Regierungsvorlage 517, Staatsvertrag, beschäftigt. Im Hauptausschuß fand damals eine General- und Spezialdebatte statt. In der Regierung hat man sich darüber geeinigt, daß in der Generaldebatte nur der Bundeskanzler und der Vizekanzler — der damals nicht Außenminister war — das Wort ergreifen dürfen. Dem Außenminister wurde es erst gestattet, in der Spezialdebatte zu den Details dann im Hauptausschuß Stellung zu nehmen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Steiner.*) Aber Sie hätten die weiteren Schritte erzählen müssen. Im Parlament ist dann in der Debatte, ich glaube, am 7. Juni war es, vom Abgeordneten Tončić, der uns ja allen nicht unbekannt ist, auch besonders gewürdigt worden, daß das eine Vorgangsweise der Regierung und nicht bloß des Außenministeriums war.

Das ist nicht wichtig. Ich wollte es nur in Ergänzung und zur vollen Wahrheit sagen. (*Abg. Steinbauer: Er wollte das selbst tun! Das Wort „dem Außenminister wurde gestattet“ stimmt nicht! Er hat gesagt: Ich mache die Spezialdebatte!*) Ich habe das nur als Bemerkung gebracht.

Wichtig erscheint es mir, klarzustellen, was der Grundkonsens ist und wie unsere Haltung ausschaut. Und das hat Abgeordneter Jankowitsch in beeindruckender Weise getan.

Ich glaube, daß es auch gut ist, daß wir diese Form für die Debatten gefunden haben, weil es dazu kommt, daß die Hauptredner der Fraktionen den Überblick, die generelle Linie geben und die anderen Redner dann aus Zeitgründen auch dazu gezwungen sind, sich auf spezielle Punkte zu beschränken.

Das gilt auch für mich, und ich möchte daher als konkreten Punkt den Europarat herausnehmen und ein paar Worte zu den Konventionen sagen.

Meine Damen und Herren! Bei allen Überlegungen, wie wir in dieser Situation nun auch stärkeres europäisches Bewußtsein insgesamt schaffen — also nicht bloß als Begleitmusik zur EG, weil es sich mit Begleitmusik leichter geht —, sondern wie wir wirkliches europäisches Bewußtsein schaffen, dürfen wir natürlich den Europarat nicht außer acht lassen.

Der Europarat ist wahrscheinlich aus vielerlei Gründen unter seinem Wert behandelt worden. Gerade in diesen Tagen und Wochen vollziehen sich dort sehr wesentliche Veränderungen. San Marino wird in Kürze als 22. Mitglied aufgenommen werden, im Mai Finnland als 23. Vollmitglied des Europarates.

Der Europarat hat auch einen qualitativen Schritt gemacht in der Frage Ost-West-Beziehungen. Das Ministerkomitee hat am 16. November in Straßburg den Vorschlag einer Ost-West-Initiative Griechenlands beraten, und es ist der Beschluß gefaßt worden, daß Ungarn eingeladen wird, zwei Konventionen, nämlich die Convention on the Conservation of European Wildlife and Natural Habitats und der European Convention on Information on Foreign Law beizutreten.

Das klingt wie eine kleine formelle Sache, ist aber in Wirklichkeit eine qualitative Änderung, ist auch ein Eingehen auf die Veränderungen, die in den osteuropäischen Staaten oder in manchen von ihnen eintreten, und honoriert ihr Bemühen, auch in Europafragen stärker zusammenzuarbeiten.

Ich möchte noch ein paar Sätze zur Frage der Konventionen sagen.

Wir reden da gerade jetzt in der EG-Frage alle sehr viel davon, was wir tun wollen und wofür wir sind, und die verschiedensten Interessenvertretungen und Ministerien sagen, was alles notwendig sein wird und welche Bereitschaft besteht, Dinge auch zu ändern, zu adaptieren, damit wir zu einem europäischen Standard kommen.

Mir scheint, daß da manchmal das vorhanden ist, was man in der Psychologie das Auseinanderklaffen zwischen primärem und se-

Schieder

kundärem Wollen nennt. Primär will man es prinzipiell, aber wenn es dann darauf ankommt, das Wollen für die Durchführung im Detail zu zeigen, dann ist dieses nicht vorhanden.

Der Europarat hat sich in den letzten Monaten die 18 wichtigsten Konventionen herausgesucht, und ich habe mir angeschaut, wie es da mit Österreich steht. Von diesen 18 wichtigsten Konventionen hat Österreich 8 weder unterzeichnet noch ratifiziert, eine unterzeichnet, aber nicht ratifiziert und 9 ratifiziert, eine davon, bezüglich Verbot von Folter, ja erst vor wenigen Tagen.

Unter diesen wichtigen sind sehr viele, bei denen es eigentlich unverständlich ist — in den meisten Fällen ist nicht das Außenministerium zuständig, das möchte ich gleich sagen —, daß Österreich sie noch nicht ratifiziert hat.

Das ist das Europäische Übereinkommen über die Unverjährbarkeit von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und von Kriegsverbrechen, das ist die Europäische Konvention über die Rechtsstellung der Wanderarbeiter, das Europäische Übereinkommen über den Verkauf und Besitz von Feuerwaffen, das Europäische Übereinkommen über den Übergang der Verantwortung für Flüchtlinge, das Europäische Übereinkommen über die Entschädigung von Verbrechenopfern, das Europäische Übereinkommen über Straftaten in bezug auf Kulturgüter, das Europäische Übereinkommen für den Schutz von Wirbeltieren, das Zusatzprotokoll zur Europäischen Sozialcharta und das Europäische Übereinkommen zum Schutz des architektonischen Erbes.

Ich weiß, daß alle Ministerien im konkreten Fall immer gute Gründe haben, warum sie es nicht tun können oder warum sie nicht einverstanden sind. Ich möchte nur darauf hinweisen: Wenn wir internationale Übereinkommen nur dann gleich ratifizieren, wenn sie ohnehin genau das beinhalten, was auch innerstaatliche Rechtslage ist, wenn wir sie darauf reduzieren, daß wir schauen, ob sich ihr Inhalt mit unseren Vorschriften deckt und kein Eckerl drübersteht, und nur dann bereit sind, Übereinkommen zu ratifizieren, dann brauchen wir sie eigentlich nicht, denn dann sind sie ja ohnedies schon geltendes Recht.

Übereinkommen heißt, daß Staaten bereit sind, aus gemeinsamem Interesse von ihren liebgewordenen Vorstellungen auch in ein paar Punkten abzugehen. Ich glaube, wir müssen uns alle selbst zu dieser Bereitschaft auch noch erziehen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 10.56

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Vizekanzler Dr. Mock. Herr Vizekanzler, bitte.

10.56

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. **Mock:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Auch für die Regierungsmitglieder gibt es eine Redezeitbeschränkung, die mich veranlaßt, bei der Stellungnahme zu den einzelnen aufgeworfenen Problemen selektiv vorzugehen, obwohl natürlich die ganze Breite der Außenpolitik behandelt worden ist.

Meine Damen und Herren! Ich begrüße es sehr, daß immer wieder auf die Kontinuität und die Berechenbarkeit der österreichischen Außenpolitik verwiesen wurde und darauf, daß sie sich auf einen breiten Konsens stützt. Das entspricht völlig meiner Auffassung, auch wenn das in der Vergangenheit natürlich oft verhindert hat, daß man in einzelnen, oft auch wichtigen Problemen konträrer Meinung war.

Aber es ist sicherlich an und für sich positiv, daß von allen Fraktionen die politische Intention zum Ausdruck gebracht wurde, diesen breiten Konsens in der Außenpolitik sicherzustellen. Das betrifft natürlich vor allem die beiden Regierungsparteien, aber auch die Opposition. Ich war in diesem Zusammenhang auch bemüht, den Oppositionsparteien, wo immer es verlangt wurde, mit entsprechenden Informationen dienlich zu sein.

Ich bin mir, Herr Abgeordneter Gugerbauer, auch dessen bewußt, daß die Zustimmung der Freiheitlichen Partei zum Kapitel Äußeres, die ich im Sinne dieses breiten Konsenses sehr begrüße, keine Übereinstimmung in jeder Einzelfrage bedeutet, was Ihre kritischen Anmerkungen zeigen und von mir auch nicht in Anspruch genommen wird.

Im Sinne dieser Kontinuität der Außenpolitik und ihrer breiten Basis stützt sich auch meine Europapolitik auf die Regierungserklärung, auf das Arbeitsübereinkommen der beiden Regierungsparteien und auf die vier

9518

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

nachfolgenden wichtigsten Beschlüsse, die einstimmig von der Bundesregierung gefaßt wurden.

Ich möchte hier vor allem den Beschluß der Bundesregierung vom 3. Februar 1987 erwähnen, in dem festgelegt wurde, daß eine Arbeitsgruppe, die sämtliche Ministerien umfaßt, beauftragt wird, einen Bericht über die Konsequenzen der vollen Teilnahme am Binnenmarkt auszuarbeiten. Rund 300 Beamte aus allen Ministerien, mit Ausnahme der Landesverteidigung, haben verdienstvollerweise eineinhalb Jahre daran gearbeitet und einen 600 Seiten umfassenden Bericht erstellt, der eindeutig feststellt, daß die Vorteile einer Teilnahme am Binnenmarkt die Nachteile und Schwierigkeiten, die es natürlich auch gibt und geben wird, überwiegen.

Meine Damen und Herren! Dieser Bericht ist von der Bundesregierung am 5. Juli 1988 einstimmig gebilligt und zur Kenntnis genommen worden. Ich habe mir damals erlaubt — im Hinblick auf die breite Publizität, die die Beschlußfassung der Bundesregierung zu diesem Bericht erhalten hat —, vorweg den Damen und Herren Abgeordneten des Nationalrates und den Mitgliedern des Bundesrates ein Exemplar des Berichtes sofort zur Verfügung zu stellen.

Sie werden daher verstehen, Herr Abgeordneter Smolle, daß ich etwas überrascht bin, daß Sie gesagt haben, Sie hätten keine Kenntnis von diesem Bericht. Das muß jedenfalls an etwas anderem liegen. *(Zwischenruf des Abg. S m o l l e.)*

Damit ist jedenfalls klargestellt, meine Damen und Herren, daß ein umfassender Europabericht zur Verfügung steht, und ich hoffe sehr, daß aufgrund des Beschlusses der Bundesregierung, nicht nur diesen Bericht in Auftrag zu geben, meine Damen und Herren, sondern die Arbeiten fortzuführen und Verhandlungspositionen zu erarbeiten, und der nachfolgenden Beschlüsse, die die Herren Abgeordneten Jankowitsch, Schieder, König und andere zitiert haben, wie zum Beispiel den sogenannten Optionsbeschluß, die weitere Vorgangsweise in einer Form gefunden wird, die der Bedeutung dieses Themas, nämlich unsere Beziehungen zur Europäischen Gemeinschaft, entspricht. Und ich bin daher grundsätzlich auch optimistisch, daß diese Lösung gefunden wird.

Meine Damen und Herren! Worum geht es mir bei der Europapolitik? — Es geht mir darum, in Fortsetzung der Politik der letzten zwei Jahre eine Vorgangsweise zu finden, die die österreichischen Interessen in Europa sicherstellt, die sicherstellt, daß es zu zielführenden Gesprächen mit der Europäischen Gemeinschaft kommt, um endlich das Transitproblem in Tirol zu lösen, da es für die Bevölkerung unzumutbar ist, die Verschmutzung der Luft, den Lärm und anderes zu verkraften, was durch den interkommunitären, das heißt durch den Gemeinschaftsverkehr ausgelöst wird, der zu 98 Prozent den Verkehr über den Brenner bestimmt.

Mir geht es darum, eine Vorgangsweise zu finden, die die Interessen der Landwirtschaft berücksichtigt, eine Vorgangsweise zu finden, die das Wirtschaftswachstum in unserem Lande sicherstellt, was wieder Voraussetzung ist, daß auch der soziale Standard nicht nur gehalten, sondern fortentwickelt werden kann. Damit ist sicher unvereinbar, meine Damen und Herren, daß wir von japanischen Unternehmen hören, daß sie, bevor sich die Österreicher nicht entschieden haben, einen klaren Weg zu gehen, nicht mehr in Österreich investieren werden, sondern in den Gemeinschaftsländern; daß wir von österreichischen Unternehmen — Sie haben das sicher selbst gehört — erfahren, daß sie weitere Investitionen nicht bei uns, sondern in der Europäischen Gemeinschaft tätigen werden. Wir exportieren damit Arbeitsplätze, was sicherlich nicht das Ziel unserer Politik sein kann. *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Dr. Marga H u b i n e k übernimmt den Vorsitz.)*

Auf diese praktischen Zielsetzungen sollte auch die Europapolitik ausgerichtet sein.

Was die immerwährende Neutralität angeht, Herr Abgeordneter Jankowitsch, war es Gott sei Dank so, daß die immerwährende Neutralität als ein wichtiger Bestandteil, der uns seit 1955 schlechthin Profil in der internationalen Staatengemeinschaft gegeben hat, nie umstritten war. Bei aller Legitimität einer Diskussion — die Regierungsbank ist sicherlich nicht der richtige Ort, darüber zu diskutieren, ob eine bestimmte Diskussion stattfinden soll oder nicht — sollten wir die Diskussion doch nicht so führen, als ob irgendwer von einer bedeutenden politischen Gruppe, von einer Partei, von der Regierung oder von einer Regierungsfraktion die Neutralität in Frage stellen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

Als Herr Abgeordneter Jankowitsch hier mit Recht betont hat, daß die immerwährende Neutralität ein wichtiger Teil der europäischen Nachkriegsordnung war, hat ihm Herr Abgeordneter Smolle heftig Beifall gezollt. Es ist dies eine Formulierung, die ich in den letzten sechs Monaten mindestens 20mal gebraucht habe. Wir sollten also um so wertvolle Einrichtungen unserer internationalen Existenz keine Scheindiskussionen führen, sondern froh sein, daß wir in dieser Frage in der Substanz völlig übereinstimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Gugerbauer! Was die breite Basis in der Europapolitik anbelangt, die wir bei den derzeitigen Mitgliedern der Europäischen Gemeinschaft suchen, teile ich völlig Ihre Auffassung, daß wir uns nicht nur auf Nachbarstaaten, die sehr positiv dazu eingestellt sind, wie etwa Italien und die Bundesrepublik, abstützen sollten, sondern auf alle Mitgliedsländer, also auch auf Frankreich. Das kann natürlich keine Garantie dafür sein, daß man nicht in Einzelfragen unterschiedlicher Meinung ist. Sie beziehungsweise die Sprecher Ihrer Fraktion haben mit Recht schon wiederholt an mich die kritische Frage gerichtet, was ich denn mache, um endlich den Visazwang bei Reisen nach Frankreich wegzubringen. Dies ist von mir aus gesehen nicht von vornherein als eine Störung zu betrachten, weder eine solche an mich gerichtete Anfrage noch die Äußerungen eines Mitglieds der Bundesregierung, nämlich des Kollegen Blecha, daß er alles tun werde, um den Visazwang wegzubringen.

Ich glaube, es kann bei Einzelproblemen immer unterschiedliche Auffassungen geben. Das grundsätzliche Klima unserer Beziehungen zu Frankreich ist ausgezeichnet. Das haben die über meinen Auftrag vor wenigen Wochen stattgefundenen Konsultationen auf der Ebene der Generalsekretäre der Außenämter wieder bestätigt. Und ich darf sagen, meine Damen und Herren: Es hat seit vorigem Jahr in Frankreich ein politischer Regierungswechsel stattgefunden, und es haben sich die Beziehungen und die Gesprächssituation auch in der Frage der Europapolitik gegenüber dem derzeitigen französischen Außenminister Dumas noch besser entwickelt, als dies vorher gegenüber Außenminister Raimond der Fall war. Daher, glaube ich, sind die denkbar besten Voraussetzungen gegeben, daß auch Frankreich unseren europapolitischen Aspirationen mit Sympathie gegenübersteht.

Was Südtirol anbelangt, meine Damen und Herren, möchte ich unterstreichen, daß auf beiden Seiten, sowohl in Rom wie in Wien, glaube ich, mit Recht befriedigt festgestellt wird, daß sich die Parteien des demokratischen Zentrums, die Zentrumspartei, die Zentrums-Rechtsparteien und die Mitte-Linksparteien, das Vertrauen der Südtiroler Bevölkerung halten konnten beziehungsweise gestärkt wurden. Denn man darf nicht vergessen, daß der Zugewinn der Neofaschisten bei den Landtagswahlen, verglichen mit den allgemeinen Wahlen in Italien ein Jahr davor, nur mehr 0,1 Prozent betrug.

Ich bin überzeugt, daß dieses Landtagswahlergebnis eine besondere Anerkennung für den früheren und jetzt noch amtierenden Landeshauptmann Magnago und eine Ermutigung für den wahrscheinlichen zukünftigen Landeshauptmann Durnwalder bedeutet, die Paketpolitik zur Stärkung der Autonomie Südtirols konsequent fortzuführen. Diese Absicht hat mir auch Außenminister Andreotti in einem Gespräch Ende voriger Woche bestätigt.

Natürlich — das ist mit Recht hier bemerkt worden — müssen wir alles tun, damit nicht ein Paket von Maßnahmen, das die Autonomie Südtirols stärkt, durch eine nachfolgende Handhabung der Koordinationskompetenz der italienischen Regierung in Rom oder der Rechtsprechung des Verfassungsgerichtshofes unterminiert wird. Dieses Problem ist auch den italienischen Gesprächspartnern bewußt.

Wir befinden uns hier in einem Spannungsfeld zwischen politischen Entscheidungen, die eine Regierung — die römische Regierung — fällt, die ein Parlament — das italienische Parlament — fällt, und der Handhabung der Judikatur durch ein oberstes Gericht, das natürlich in einem demokratischen Land wie Italien weder dem Parlament noch der Regierung untergeordnet ist. Aber ich glaube, daß die Übereinstimmung, daß es da ein Problem gibt, der erste Schritt auf dem Weg ist, eine Lösung zu finden, die schließlich dazu führen soll, daß, wie Herr Abgeordneter Frischenschlager hier einmal bemerkt hat, in einem europäischen Geist ein wichtiges Problem zum Schutz der Minderheit im Herzen Europas mit einer Streitbeilegung geklärt wird, die in keiner Weise das Schutzrecht Österreichs antastet. Auch das möchte ich hier wiederholen. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall der Abgeordneten Schieder, Dr. Frischenschlager und Dkfm. Bauer.)*

9520

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

Meine Damen und Herren! Es ist hier auch die Nachbarschaftspolitik gegenüber den östlichen Nachbarn sehr oft erwähnt worden. Es ist dies ein Teil meiner außenpolitischen Verantwortung, die mir sehr am Herzen liegt. Die europäische Politik der Bundesregierung setzt sich ja immer aus zwei wichtigen Elementen zusammen — das habe ich hier im Nationalrat und auch im Bundesrat immer wieder erläutert —, nämlich einerseits aus der Teilnahme an der wachsenden Integration in Westeuropa und andererseits aus dem Ausbau unserer Beziehungen zu den osteuropäischen Nachbarn.

Hier ist es natürlich richtig, daß gemäß der Entwicklung aufgrund der Perestrojka — „neues Denken“ und wie immer die Überschriften lauten, welche die Reformpolitik in den osteuropäischen Ländern charakterisieren — diese strukturellen Reformen mit unterschiedlichem Tempo und mit unterschiedlichem Erfolg vor sich gehen.

Das hat, Herr Abgeordneter Gugerbauer, auch dazu geführt, daß sich unsere Beziehungen zu Polen und zu Ungarn besonders konstruktiv entwickelt haben, weil eine besonders große Flexibilität und Mobilität auch in der Entwicklung der beiden Länder gegeben waren. Das schlägt sich vielfältig nieder: in Investitionsschutzabkommen, die im letzten Jahr abgeschlossen wurden oder vor dem Abschluß stehen, in der besonders raschen Abhandlung von Umweltschutzabkommen — um nur zwei Sachbereiche zu erwähnen. Das schlägt sich auch im intensiven Ausbau unserer kulturellen Tätigkeit in diesen Ländern durch die Errichtung von Kulturinstituten oder durch den Ausbau bestehender Kulturinstitute vor allem in Ungarn und in Polen nieder.

Ich möchte hier ein Beispiel erwähnen, weil Sie mit Recht die Frage angeschnitten haben, ob man bestimmte Politiker empfangen soll. Es gibt wenige Fragen, wo man so leicht unterschiedlicher Meinung sein kann wie in dieser von Ihnen angeschnittenen Frage.

Es hat sich jetzt herausgestellt — ich sage das, weil ich die österreichisch-polnischen Beziehungen erwähnte —, daß zum Beispiel die Tatsache, daß in einer schwierigen Situation Polens, 1980/81, als die polnische Regierung Maßnahmen ergriffen hat, die in den demokratischen Ländern mit Recht heftig kritisiert wurden, der damalige Außenmini-

ster Leopold Gratz den Dialog aufrechterhalten hat, immer wieder zitiert wird, und dies bei geänderten Verhältnissen. Das geschah im Interesse einer positiven Entwicklung der Beziehungen zwischen den zwei Ländern. Das heißt, in gewichtigen Fragen muß auch gelegentlich ein Risiko eingegangen werden, eine Gesprächssituation mit jemandem aufrechterhalten werden, dessen politische Überzeugung man nicht nur nicht teilt, sondern mit allen demokratischen Mitteln bekämpfen soll.

Ich habe über Polen und Ungarn gesprochen. Das heißt nicht, daß sich die Entwicklung der Beziehungen zu anderen Ländern in dieser Region nicht gleichfalls positiv abzeichnet, aber es ist viel schwieriger. Ich bin — trotz Ihrer Bedenken — optimistisch bezüglich der Entwicklung der Beziehungen zur Tschechoslowakei. Ich hoffe, daß wir ein Abkommen über die Errichtung von Kulturinstituten in den nächsten Wochen unterzeichnen können. Es entwickeln sich die Beziehungen zu Bulgarien auch positiv.

Es gibt leider nicht den geringsten Anhaltspunkt, irgend etwas Positives bezüglich der Beziehungen zu Rumänien zu sagen. Wir werden alles tun, meine Damen und Herren, um anlässlich der Weihnachtsfeiertage der unterdrückten Bevölkerung zu helfen und um den karitativen Maßnahmen und den Solidaritätsmaßnahmen, die in diesem Zusammenhang getroffen werden — das reicht bis zur Übersendung von Nahrungsmittelpaketen —, zu einem Erfolg zu verhelfen und diese zu erleichtern. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte abschließend — obwohl gerade dieser Bereich eine ausführlichere Behandlung verdienen würde — einige Bemerkungen zur Politik im Menschenrechtsbereich machen. Es ist dies ein Anliegen, das mir besonders am Herzen liegt, weil ich glaube, daß der politische und kulturelle Fortschritt weltweit in einem hohen Ausmaß davon abhängt, wieweit es gelingt, langsam und leider mühselig den Respekt gegenüber den Menschenrechten weltweit zu verwirklichen. Österreich hat sich immer wieder mit einer Fülle von Experten, mit Anregungen und mit Abkommensentwürfen eingeschaltet. Es war daher der 40. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte am 10. Dezember für mich ein Anlaß, ein Symposium über die Zusammenarbeit im Bereich der Menschenrechte anzusetzen, welches speziell den Fragen der

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

Gedanken-, der Gewissens- und der Religionsfreiheit gewidmet ist.

Ich glaube, daß solche Veranstaltungen unser sonstiges Engagement ergänzen und auch unser politisches Engagement weltweit glaubwürdiger machen.

Es ist heute von einem Abgeordneten schon der Bericht zur Lage der Menschenrechte in Afghanistan erwähnt worden, den der österreichische Abgeordnete Professor Ermacora vor den Vereinten Nationen erstattet hat und der zu einer Resolution zur Lage der Menschenrechte in Afghanistan geführt hat, die erstmals in einem Ost-West-Konsens verwirklicht wurde, was mich auch zu dem Optimismus veranlaßt, daß der Truppenabzug der Sowjetunion bis 15. Februar 1989 tatsächlich beendet werden kann.

Ich müßte hier, meine Damen und Herren, noch viele Namen von Politikern und Beamten nennen, die national und international im Menschenrechtsbereich besonders engagiert sind. Ich benütze jedenfalls die Gelegenheit, mich bei ihnen allen zu bedanken, weil dieses menschenrechtliche Engagement auch international der österreichischen Reputation sehr zugute kommt. *(Beifall bei ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Ich möchte zu diesem Kapitel abschließend folgendes sagen: Die Tatsache, daß in den nächsten Tagen der Friedensnobelpreis dem Generalsekretär der Vereinten Nationen Pérez de Cuéllar für die friedenserhaltenden Aktionen übergeben wird, ist Anlaß, auch von der Regierungsbank aus den Angehörigen des österreichischen Bundesheeres zu danken, die sich in selbstloser Weise, oft auch unter dem Risiko ihrer physischen Existenz, in einer sehr konkreten und international anerkannten Form in besonderer Weise für die Stabilisierung von Waffenstillständen oder überhaupt für die Sicherung des Friedens einsetzen. Das ist einer der praxisorientierten Beiträge, Menschenrechte zu sichern, das heißt, zu vermeiden, daß Menschenrechte auch durch militärische Konflikte verletzt werden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 11.16

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Es ist dies seine zweite Wortmeldung, es stehen ihm daher nur 4 Minuten zur Verfügung.

11.16

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Sehr geehrte Frau Präsident! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Erlauben Sie mir doch noch einige Anmerkungen zu den Ausführungen des Herrn Außenministers. Es mag stimmen, daß im Bericht, der im Rahmen einer Expertenarbeit von 300 Beamten erstellt wurde, die Vorteile überwiegen. Jedoch geht es und muß es um eine eindeutige Gewichtung der Vorteile gehen. Es geht nämlich nicht nur um die Frage ökonomischer Vorteile, die vielleicht aus einem EG-Beitritt für uns resultieren, sondern wir müssen uns auch fragen: Wie steht es mit den Grundlagen unseres Staates?

Herr Vizekanzler! Dieser Bericht gibt keine Antwort darauf, wie wir mit unserer Neutralität im Zusammenhang mit der EG umgehen sollen. Dieser Bericht gibt keine Antwort darauf, wie wir unsere Problematik im Zusammenhang mit dem Staatsvertrag lösen sollen. Dieser Bericht gibt keine Antwort darauf, außer daß er das Problem feststellt, wie wir unser Transitproblem in Tirol lösen sollen, das noch verstärkt wird. Dieser Bericht gibt auch keine Antwort darauf, warum wir zwei hohe Herren unserer Regierung, den Herrn Bundeskanzler und den Herrn Vizekanzler, vor einigen Monaten in Moskau hatten, die dann zwei völlig verschiedene Varianten eines angeblich einheitlichen sowjetischen Standpunktes hier vertreten haben. *(Ruf bei der ÖVP: Wer hat Ihnen das aufgesetzt?)* Dieser Bericht gibt auch keine Antwort darauf, ob es nicht besser wäre, andere Varianten als den Beitritt oder die Mitgliedschaft zu diskutieren. Dieser Bericht gibt auch keine Antwort darauf, wie sich die EFTA-Staaten, unsere befreundeten Staaten, verhalten werden, wenn wir dermaßen nach EG-Europa vordringen.

Und, Herr Vizekanzler, ich möchte Sie noch dringend bitten, auch zur Frage der Anerkennung der PLO und des PLO-Staates Palästina Stellung zu nehmen. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen. — Ruf bei der ÖVP: Das falsche Papier erwischt!)* 11.18

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

11.18

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Das Kapitel Außenpolitik wird stets als

9522

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Frischenschlager

eine Materie beschworen, wo Konsens zu herrschen habe. Ich halte es überhaupt für keine Tragik, weil es ein politisches Thema ist wie jedes andere auch, daß es da natürlich Kontroversen gibt. Ich glaube, entscheidend ist nur, wie wir diese Diskussion führen und zu welchem Thema. Und deshalb bedaure ich die allerletzte Entwicklung im Streit um die Meinungsführerschaft einer Berichtslegung an die Bundesregierung.

Wir sollten gar nicht so tun, als ob wir nun wie ein Chor mit einer Stimme in der EG-Frage oder in der Entwicklungspolitik agierten. Wir haben Kontroversen, und es ist ein gutes Recht des Parlaments, darüber zu debattieren. Aber unbestritten ist eines, meine sehr geehrten Damen und Herren: daß wir selten jemals zuvor in der Geschichte dieser Republik die Außenpolitik an Bedeutung gewonnen hat.

Die Außenpolitik ist in diesen Jahren und noch für einige Jahre mehr eines der essenziellsten Themen des gesamten politischen Lebens. Und so gesehen erkennen wir eine deutliche Diskrepanz zwischen dem, was die Bundesregierung — aber, ich bezweifle das gar nicht und möchte es auch klarstellen, auch Bundesregierungen davor — an Mitteln im Bundeshaushalt für die Außenpolitik zur Verfügung stellt, und der Bedeutung der Außenpolitik.

Ich glaube, daß mit diesen Mitteln, auch wenn das heurige Budget ansatzweise Verbesserungen enthält, die Anforderungen, die an die Außenpolitik gestellt werden, nicht zu bewältigen sein werden. Das sei hier in aller Ruhe festgestellt.

Ich weiß, die Regierung will sparen, das enthebt sie aber nicht der Schwerpunktbildung, und ich meine, Außenpolitik muß in der jetzigen Zeit ein Schwerpunkt sein, den aber diese bescheidenen Mittel, die im internationalen Vergleich ja wirklich sehr gering sind, nicht möglich machen. Es wäre aufgrund der politischen Bedeutung der Außenpolitik wirklich wert, sie besser zu dotieren.

Die Realität unserer Außenpolitik gerade in den letzten Tagen kann nur Unverständnis hervorrufen — nicht nur bei der eigenen Bevölkerung —, läßt man den Umgang mit dem Thema „europäische Integration“ durch die führenden Exponenten der Bundesregierung Revue passieren.

Eine Bevölkerung, der man sagt, das ist eine Lebensfrage der Republik, muß doch verzweifeln, wenn sie merkt, daß über lächerliche Nebenfragen gestritten wird.

Herr Vizekanzler! Es ist an der Grenze des Erträglichen, wie in dieser entscheidenden Frage mit diesem Thema umgesprungen wird. Ich kann nur den dringenden Appell an Sie, an den Herrn Bundeskanzler, aber auch den Generalsekretär und die Zentralsekretäre der Regierungsparteien — da sie heute schon erwähnt wurden — richten, diesen Unfug postwendend einzustellen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Die Frage EG ist zu ernst, als daß sie in reines Profilierungsdenken der führenden Köpfe der Regierung ausarten darf.

Ich verstehe Sie schon, Herr Vizekanzler, es gibt einen wunderschönen Artikel im „Kurier“ aus dem Jahre 1986: „Mock will nicht Zweiter sein.“ Ich kenne diesen psychologischen Druck auf einen Vizekanzler, aber, Herr Vizekanzler, es hat doch keinen Sinn, dieses Thema zur parteipolitischen oder persönlichen Profilierung zu mißbrauchen, denn wir betonen ja immer, das ist gemeinsames Anliegen. Daher sollten wir nach Möglichkeit an einem Strang ziehen.

Das als Einleitung zur Gesamtsituation der Außenpolitik, zumindest wie es in den letzten Tagen aussieht.

Kollege Steiner hat in seinem Debattenbeitrag die Kontinuität der EG-Politik beschworen. Diese Kontinuität gibt es natürlich nicht, wie es auch nicht die einhellige Auffassung quer durch die Fraktionen dieses Hauses und in der Bundesregierung in der EG-Politik gibt. Die EG-Politik insbesondere der Volkspartei ist natürlich nicht frei von einem Zickzackkurs. Ich gestehe aber gerne zu, daß es sich jetzt stabilisiert hat. Ich hoffe es.

Aber, lieber Kollege Steiner, ich muß Sie schon daran erinnern, daß Sie als außenpolitischer Sprecher Ihrer Fraktion noch Anfang 1987, als wir die Budgetdebatte geführt haben und dabei auch über die EG gesprochen haben, sagten — ich zitiere das Stenographische Protokoll —:

„Ich bin persönlich überzeugt, die Haltung der Regierung ist richtig, keinen Vollbeitritt, sondern einen neuen Gesamtvertrag mit der EG, wenn man ihn so nennen will, einen Europavertrag anzustreben. Diese meine Meinung ergibt sich aus der Einschätzung

Dr. Frischenschlager

der politischen Situation Europas, aus unserer besonderen politischen und geopolitischen Situation heraus, aus unserer historischen Situation und vor allem auch aus der Einschätzung unserer Pflichten als immerwährend neutraler Staat, ...“ (Abg. Dr. Steiner: 1984?)

Herr Kollege Steiner! Das war Ihre Meinung im März 1987, und ich habe gerne zur Kenntnis genommen, daß die Österreichische Volkspartei nun sehr vehement den Vollbeitritt befürwortet. (Abg. Dr. Steiner: Ja wohl!)

Wir wollen es nur klarstellen: Jahrzehntlang war es die Freiheitliche Partei allein, die die Option des Vollbeitritts in der österreichischen politischen Debatte aufrechterhalten hat. Ich sehe überhaupt keinen Nachteil, wenn wir das heute festhalten und zugleich betonen, daß nun bei diversen Interpretationsschwierigkeiten zumindest das Thema Vollbeitritt Österreichs zur EG eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Ich halte das für eine positive Entwicklung und möchte damit verhindern, daß wir in der Zukunft ein Hickhack haben: Wie hat es der eine oder der andere in der Vergangenheit gehalten? Jetzt sollte klar sein: Es gibt keine Alternative zum Vollbeitritt Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Kollege Jankowitsch hat in fast nostalgischen Worten auf die Kampfgefährten — so hat er sich ausgedrückt — in der EFTA Bezug genommen. Ich gebe ihm recht. Natürlich hat Österreich den Grundsatz der Vertragstreue an die Spitze seiner Außenpolitik zu stellen, aber zugleich sollten wir doch, bevor die Nostalgie überhand nimmt, anmerken: Die EFTA war von Haus aus ein Instrument — auch gegenüber der EG —, um den Umweg zu einer europäischen Integration auf diese Art und Weise zu finden.

Ich erinnere noch an die Zeit — wie gesagt, es ist lange her —, in der man gesagt hat, die EG sei ein konservatives Staatenbündnis, während die EFTA das sozialdemokratische Gegenstück wäre. Es hat nie so genau gestimmt, aber es wurde so gesagt. In diesem Zusammenhang scheint mir von größter Bedeutung zu sein, daß wir nicht den Eindruck zu vermitteln brauchen, daß wir so quasi Überläufer wären, daß wir nestflüchtig wären, wenn wir nun den Weg in die EG suchen.

Auch andere Staaten wurden als Vollmitglieder der EFTA Vollmitglieder der Europäischen Gemeinschaft: Portugal, Dänemark, vor allem Großbritannien. Ich halte das deshalb für wichtig, weil wir natürlich die EFTA als Integrationsinstrument bewußt einsetzen und natürlich auch die Chance wahrnehmen sollten, multilateral dieses Instrument gegenüber der EG ins Spiel zu bringen.

Aber vor allem scheint mir eines wichtig zu sein: Wir sind nicht interessiert an einer Europäischen Gemeinschaft, die sich in Richtung Sicherheitspolitik bewegt, wir sind nicht an einer Staatenföderation interessiert, sondern wir wollen einen Zusammenschluß von europäischen Staaten, in dem die Souveränität der einzelnen Staaten nach wie vor ihren Stellenwert hat. Und deshalb sind Staaten wie vor allem Großbritannien, das einen sehr eigenständigen Kurs geht, eigentlich ein natürlicher Partner innerhalb der EG.

Daher: Engste Zusammenarbeit mit den anderen EFTA-Staaten, aber vor allem engste außenpolitische Zusammenarbeit mit den Staaten in Europa, die nun nicht so mit Voldampf in die politische Gemeinschaft hineinwollen.

Der Charakter der Europäischen Gemeinschaft steht noch nicht fest, deshalb müssen wir jetzt unseren Einfluß einsetzen, die EG so zu gestalten, wie es sich mit den österreichischen Souveränitätsansprüchen, vor allem mit der immerwährenden Neutralität, vereinbaren läßt. (Abg. Dr. Steiner: Das ist aber von freiheitlicher Seite eine neue Variante! In Ordnung! Sehr gut!)

Kollege Steiner! Sie sind das schönste Beispiel einer Weiterentwicklung in der Außenpolitik. Sinn parlamentarischer Debatten ist, sich auch selber weiterzuentwickeln. Das ist auch Sinn der politischen Diskussion, und so sollten wir es auch ganz offen halten. (Beifall des Abg. Dr. Steiner.)

Meine Damen und Herren! Ein Punkt in diesem Zusammenhang, der mir sehr unterbelichtet zu sein scheint: Wir reden dauernd von der immerwährenden Neutralität, von ihrem Spannungsverhältnis zur Vollmitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft, wir kehren dabei aber unter den Teppich, daß diese immerwährende Neutralität im Kern sehr viel mit der militärischen Sicherheit zu tun hat. In dieser Debatte blenden wir dieses Thema völlig aus, als ob es nicht eine Grund-

9524

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Frischenschlager

lage der immerwährenden Neutralität und unserer österreichischen Neutralitätspolitik sein müßte, gerade in militärischen Sicherheitsfragen ein Höchstmaß an Eigenständigkeit aufzubauen. Diese Bundesregierung aber betreibt militärischen Substanzabbau. *(Beifall des Abg. Probst.)*

Ich halte das für eine ganz gefährliche Entwicklung, und zwar aus folgendem Grund: Wenn wir die militärische Sicherheit, anstatt sie in einem größeren Ausmaß als bisher mit militärischer Sicherheitssubstanz aufzubauen, zurückentwickeln, dürfen wir uns nicht wundern, wenn dann das Umland Österreichs, im Westen wie im Osten, aufgrund unseres sicherheitspolitischen Stabilitätsbeitrags ins Wanken gerät und vor allem das Vertrauen in diese österreichische — im Kern militärische — Neutralität in Frage gestellt wird.

Meine Damen und Herren! Dieser Zusammenhang zwischen militärischer Sicherheit, immerwährender Neutralität und Verteidigungspolitik hat im Hinblick auf die Europäische Gemeinschaft zentrale Bedeutung. Die Regierung versagt, der Verteidigungsminister versucht, mit knorrigen Sprüchen darüber hinwegzutäuschen, aber die Gesamtverantwortung der Bundesregierung, diese Vorbedingung wirksamer Neutralitätspolitik zu erfüllen und auszubauen, fehlt und ist einer der gravierenden Mängel, die uns noch auf den Kopf fallen werden, nämlich dann, wenn Interpretationen auftauchen werden, daß sich Österreich im Zusammenhang mit der EG-Mitgliedschaft irgendwo unter den Sicherheitsschirm der NATO begibt.

Das ist mit Neutralitätspolitik nicht vereinbar, und daran könnte unsere Vollmitgliedschaft scheitern. Deshalb muß es als zweites Bein in dieser politischen Entwicklung eine ernst zu nehmende sicherheitspolitische, das heißt militärische Anstrengung geben.

Herr Vizekanzler! Als Repräsentanten der Bundesregierung fordere ich Sie auf, diesem Punkt mehr Stellenwert in der Regierung, aber auch in der Öffentlichkeit zu geben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ein paar Worte zur Kulturpolitik, die der Herr Vizekanzler angesprochen hat. Eine der größten Chancen und Möglichkeiten Österreichs ist die kulturelle Außenpolitik, und es ist nach wie vor beschämend, wie sehr wir diese Chance mangels finanzieller Mindestausstat-

tung einfach auf der Seite liegen lassen. Wir wissen ganz genau, welche Schwierigkeiten Österreich in der Außenpolitik zurzeit hat. Unsere vornehmlichste Chance der kulturellen Außenpolitik nützen wir jedoch zuwenig.

Ich kann nicht ins Detail gehen, Herr Vizekanzler, aber man hört, daß Vertreter, Diplomaten, die in Kulturinstituten arbeiten, um lächerliche Hundert-Schilling-Beträge zu raufen haben, daß sie darauf angewiesen sind, aus Spenden die eine oder andere Aktivität zu finanzieren. Relativ geringe Mittel, wenige Millionen würden Wunder wirken, und Österreich könnte einen beträchtlichen außenpolitischen Vorteil und eine Verbesserung seiner Position erreichen.

Es ist bedauerlich, daß dieses Thema zwar immer wieder angesprochen wird, aber sich im Grunde nichts tut. Wir sollten auch die Gemeinsamkeit der Außenpolitik einmal insofern in den Vordergrund stellen, als wir alle, alle Fraktionen dieses Hauses, der Bundesregierung den Auftrag erteilen, diesbezüglich Schwerpunkte zu setzen und den Ausbau der kulturellen Außenpolitik durch bessere Ausstattung mit finanziellen Mitteln voranzutreiben.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zwei Themen ganz kurz anschnitten. Es hat im Vorjahr im Parlament eine Tibet-Diskussion gegeben. Es hat damals einen Antrag der Grünen gegeben. Wir sollten aber die besonders guten Beziehungen der österreichischen Außenpolitik zu China auch dazu verwenden, dieses im Weltmaßstab besondere kulturelle Anliegen der tibetischen Kultur im Rahmen unserer sicherlich bescheidenen Möglichkeiten zu unterstützen. *(Beifall des Abg. Smolle.)*

Wir haben gegenüber China die Möglichkeit, dieses Anliegen auch im Rahmen unserer kulturellen Außenpolitik zu forcieren, ohne besonders in die weltpolitischen Dimensionen einzugreifen, worin ich wenig Sinn sehe. Aber dieser im Weltmaßstab wichtigen kulturellen Bedeutung der tibetischen Kultur sollten wir unser besonderes Augenmerk widmen.

Zur Frage der Kurden. Der Völkermord im Niemandsland zwischen kriegführenden Ländern ist eine der ganz besonderen Herausforderungen. Ich glaube, sich um dieses Volk, das unter den Kriegen dieser Staaten besonders leidet, zu kümmern, ist Aufgabe

Dr. Frischenschlager

unserer Menschenrechtspolitik. Ich halte es für unerträglich, daß wir zusehen, wie der Reihe nach ein Staat nach dem anderen mit seinen Kurden in dieser Art und Weise verfährt.

Herr Vizekanzler! Alle internationalen Schritte, die die Situation dieses Volkes verbessern, haben wir zu unterstützen! *(Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. Smolle.)*

Ein letzter Punkt: Siebenbürgen. Meine Damen und Herren! Es ist unerträglich im zu Ende gehenden zweiten Jahrtausend, daß in einem europäischen Staat nur die Alternative bestehen bleibt, entweder Untergang einer ethnischen Gemeinschaft, einer kulturellen Identität oder auszuwandern.

Das ist ein nicht hinzunehmender Mißstand, das ist eine Menschenrechtsverletzung, die wir nicht hinnehmen dürfen. Auch das Freikaufen dieser Leute ist eine Schande und sollte nur als Ultima ratio eingesetzt werden, weil die elementaren Überlebensrechte dieser Menschen verletzt werden. Wir sollten gemeinsam bekräftigen, daß es nicht hinzunehmen ist, daß Menschen heute zur Erhaltung ihrer kulturellen Identität zur Flucht aus einem europäischen Staat in andere europäische Staaten gezwungen sind. Das ist nicht hinzunehmen und ist auch nicht freizukaufen! *(Allgemeiner Beifall.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben heute einen gemeinsamen Entschließungsantrag betreffend Südtirol eingebracht. Ich unterstreiche den Inhalt. Ich freue mich, daß eines unserer wesentlichsten Anliegen, daß nämlich der Inhalt des Paketes vor der Ratifizierung festgelegt und erledigt sein soll, darin Berücksichtigung findet. Ich bin froh, daß diese Linie Allgemeingut geworden ist. Wir werden daher diese Resolution unterstützen.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß: Außenpolitik ist politisches Thema, bedeutet auch Konfrontation. Es kommt darauf an, welche Inhalte wir in der Debatte klarlegen und welche Ergebnisse wir wollen. Im Mittelpunkt steht unsere europäische Zukunft.

Ich hoffe, daß wir in der gemeinsamen Außenpolitik auf diesem Gebiet bald zu Erfolgen kommen. Um zum Ausdruck zu bringen, daß wir dieses gemeinsame Wollen mittragen, werden wir auch dieses Budgetkapitel positiv mitbestimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

11.47

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Puntigam.

11.48

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Vizekanzler! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Außenpolitik, deren Budgetkapitel heute zur Diskussion steht, ist gerade während der letzten Jahre in den Mittelpunkt gerückt worden, und zwar nicht nur, aber auch aus österreichischer Sicht.

Es ist heute schon darauf verwiesen worden, was Gorbatschows Perestrojka nicht nur für die UdSSR sowie die Staaten des Ostblocks bedeutet, sondern welche Auswirkungen diese gesellschaftspolitische Revolution auch auf die ganze westliche Welt hat.

Im Zuge der Darstellung unserer Position als Schutzmacht Südtirols ist auch unser Verhältnis zu Italien behandelt worden. Der Herr Vizekanzler hat in seiner Wortmeldung auch das Abschneiden der Neofaschisten in das richtige Licht gerückt. Es ist nicht so, wie in der Presse berichtet wurde, daß es zu einem Erdbeben gekommen ist, sondern diese Landtagswahl in Südtirol hat nur eine Entwicklung noch verdeutlicht, die vorher schon stattgefunden hat.

Umso erfreulicher ist es, daß sich alle im österreichischen Parlament vertretenen Parteien zu einem gemeinsamen Entschließungsantrag durchgerungen haben, in dem aus österreichischer Sicht zur Entwicklung in Südtirol Stellung genommen worden ist. Es haben die Vertreter der Sozialisten, der Volkspartei, der Freiheitlichen Partei, aber auch die Grünen diesen Entschließungsantrag unterschrieben.

Ich möchte — da mein Kollege Steiner nur die Möglichkeit gehabt hat, den Text des Entschließungsantrages zu verlesen — doch noch auf die Begründung zu sprechen kommen, die zu diesem Entschließungsantrag geführt hat. Es ist gerade während der ersten Jahre der Nachkriegszeit über dieses Thema noch sehr emotionell diskutiert worden, aber Gott sei Dank hat sich jetzt die Diskussion auf eine sachliche und pragmatische Ebene gegeben.

Ich möchte Ihnen die Begründung zu diesem Entschließungsantrag zur Kenntnis bringen, weil ich glaube, daß dieser ein sehr

9526

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Puntigam

wesentlicher Punkt in unserer Südtirolpolitik ist. Als Abgeordneter aus der Steiermark möchte ich darauf hinweisen, daß auch unser Bundesland mit Südtirol engste Kontakte pflegt und sich mit den Anliegen der Südtiroler voll identifiziert.

Die Begründung lautet:

Entschließungsantrag (Begründung)

Die Verwirklichung einer umfangreichen Autonomie für Südtirol wird im kommenden Jahr voraussichtlich in eine entscheidende Phase kommen.

Es sind aber noch einige wesentliche Punkte in der Erfüllung des Autonomiepakets offen, die von der italienischen Regierung und Gesetzgebung zu verwirklichen sind, bevor die abschließenden Schritte des Operationskalenders gesetzt werden können.

Bei den noch offenen Fragen handelt es sich insbesondere um die Neuregelung der Senatswahlkreise in den Provinzen Südtirol und Trient und um die Regelung der Finanzautonomie. Die Erlassung der dazu notwendigen Gesetze gehört zur Erfüllung des Autonomiepakets.

Weiters sind wichtige Regelungen, die den Sprachgebrauch betreffen, zwar von der italienischen Regierung beschlossen worden, aber noch nicht formell in Kraft getreten; daher ist auch dieser Punkt des Pakets noch offen.

Von italienischer Seite ist somit noch nicht alles getan, was dem Operationskalender zufolge Voraussetzung für die Abgabe der Streibeendigungserklärung durch Österreich ist.

Dazu kommt das Problem der sogenannten „Autonomie-Aushöhlung“. Mit der Begründung „nationaler Interessen“ setzt Italien seit 1983 zunehmend gesetzgeberische Maßnahmen zentralistischer Tendenz, welche die von der Autonomie erfaßten Kompetenzbereiche nicht nur berühren, sondern beschränken. Die Zulässigkeit derartiger Maßnahmen für die Autonomie Südtirols wird vom italienischen Verfassungsgerichtshof in der Mehrzahl der Fälle bestätigt. Die damit bestätigte sogenannte „Ausrichtungs- und Koordinierungsbefugnis“ Roms ist von Südtiroler Seite bestritten, weil sie die Handhabung der autonomen Befugnisse weitgehend beeinträchtigen könnte.

Das Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die die bisherigen Paketmaßnahmen auf ihre Wirkung für eine lebensfähige Autonomie Südtirols im Sinne des Punktes 1 des Pariser Abkommens prüft.

Noch einmal soll betont werden: Auch nach Abschluß des Operationskalenders bleibt die Schutzmachtfunktion Österreichs, die aus dem Pariser Abkommen von 1946 herrührt, eine ständige Aufgabe und Verpflichtung.

In den letzten Monaten hat sich bedauerlicherweise eine Reihe von Terroranschlägen in Südtirol ereignet. Terror jeder Art ist zu verurteilen! Er erzeugt nur Haß und kann Probleme nicht lösen. Die österreichischen Sicherheitsorgane sind im Rahmen ihrer Zuständigkeit berufen, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit auch eine allfällige Unterstützung von Terroraktionen von österreichischem Boden aus verhindert wird.

Ein wesentliches Ziel der österreichischen Europapolitik ist es, die Grenzen der Staaten so wenig fühlbar wie möglich zu machen. In diesem Sinn ist für das ganze Tirol die Weiterentwicklung der regionalen Zusammenarbeit unerlässlich; dazu dient nach wie vor das Accordino aus dem Jahre 1947, das der Entwicklung der letzten Jahrzehnte angepaßt werden muß.

Aus dieser Begründung heraus ist dann der von allen im Parlament vertretenen Parteien gefaßte Entschließungsantrag gewachsen. Ich glaube, dies ist ein sehr erfreuliches Zeichen unserer aktiven Südtirolpolitik.

Damit komme ich zum zweiten Punkt, der bei dieser Debatte auch im Mittelpunkt gestanden ist; es geht dabei um die Integrationsfrage. Wenn jetzt in der Öffentlichkeit vordergründig die Integrationsdebatte darauf reduziert wird, wer wann welchen Bericht wem vorlegen darf, dann ist das meines Erachtens eine unzulässige Verkürzung, über die man eigentlich nicht diskutieren sollte. Kollege Gugerbauer hat Stimmen ausländischer Presseorgane zitiert, doch ich glaube, daß auch diese ausländischen Vertreter nicht vor dieser unzulässigen Verkürzung gefeit sind.

Seit die EG die Einheitliche Akte beschlossen und damit grünes Licht für den Binnenmarkt gegeben hat, ist eine Diskussion über Österreichs wirtschaftspolitische Zukunft un-

Dr. Puntigam

erläßlich geworden. Wir sind — das hat gestern schon Kollege Dr. Taus sehr drastisch vor Augen geführt — mit unserem Außenhandel in einem Ausmaß mit den Ländern der EG verflochten, daß es unverantwortlich wäre, den Kopf in den Sand zu stecken und so zu tun, als ob es das Entstehen des Binnenmarktes nicht gäbe.

Wir haben seit 1972 ein Freihandelsabkommen, das sich nur auf das Gewerbe und die Industrie bezieht. All jene, die innerhalb dieses Freihandelsabkommens agieren konnten, haben ihre Position verstärken können. Die Landwirtschaft ist damals ausgeklammert geblieben, und sie hat genau die umgekehrte Entwicklung mitgemacht. Das agrarische Außenhandelsdefizit ist um das Achtfache angestiegen, denn es ist immer schwieriger geworden, mit unseren agrarischen Exporten in die EG hineinzukommen.

Gerade jener Bereich, dem ich mich nicht nur beruflich, sondern auch sonst auf das engste verbunden fühle, nämlich die Land- und Forstwirtschaft, hat ein Recht, bald zu erfahren, unter welchen Bedingungen ein Beitritt beziehungsweise eine Teilnahme am Binnenmarkt möglich ist beziehungsweise was die Bauern erwartet, wenn der Weg in Richtung EG geht. Auf der anderen Seite haben die Bauern aber auch ein Recht, zu erfahren, wie ihre Zukunft aussieht, wenn Österreich diesen Weg nicht geht und aus der Position eines Drittlandes diesem Markt mit seinen 320 Millionen Menschen gegenüberzutreten muß.

Ich persönlich gehöre zu jenen — und ich freue mich, daß sich auch Ludwig Steiner und Frischenschlager dazu bekennen —, die im Laufe der Zeit dazugelernt haben und beim Nachdenken zu einem anderen Ergebnis gekommen sind. *(Abg. Huber: Es kann einen niemand hindern, gescheitert zu werden!)* Das ist eine sehr weise Erkenntnis, Herr Kollege Huber! *(Abg. Dr. Frischenschlager: Da haben Sie noch viele Möglichkeiten!)*

Ursprünglich war ich, was die EG-Diskussion um die Landwirtschaft betroffen hat, skeptisch bis ablehnend. Je mehr ich mich aber mit der Frage beschäftigt habe, desto mehr ist diese Skepsis in eine Unsicherheit umgewandelt worden. Ich habe mich — und das empfehle ich jedem, der sich mit diesen Problemen auseinandersetzen will — nämlich auch mit der Frage beschäftigt, was dann

geschieht, wenn Österreich nicht der EG beitrifft, was es heißt, wenn wir beim Gebäude des Binnenmarktes nur beim Fenster hineinschauen können.

Wir haben in der Landwirtschaft sicher am wenigsten Grund, mit Hosanna in Richtung EG zu marschieren, weil wir die Bedingungen dort kennen. Aber wir wissen nicht, wie die Entwicklung weitergeht, wenn der Binnenmarkt steht. Das wird möglicherweise nicht 1992 der Fall sein, aber sicher bis 1995. Wir stehen dann vor einer Herausforderung, der wir uns rechtzeitig zu stellen haben.

Bevor es aber zur Annahme dieser Herausforderung kommt, hat die Landwirtschaft ein Recht, der Gesellschaft die Frage zu stellen, wieviel ihr die Landwirtschaft wert ist beziehungsweise was die Gesellschaft, was die Konsumenten von der österreichischen Landwirtschaft erwarten. *(Abg. Ing. Murer: Das wissen sie selbst nicht!)* Wollen sie Billigungsmittel, dann geht der Weg sicher in Richtung industrielle Erzeugung, wollen sie aber, daß die Landwirtschaft und die Bauern eine Funktion übernehmen und Österreich als Kulturland erhalten, dann frage ich, welchen Preis man bereit ist zur Abgeltung dieser außerlandwirtschaftlichen Leistungen zu zahlen. *(Abg. Ing. Murer: Die Frage muß aber auch umgekehrt gestellt werden!)* Darauf komme ich noch.

Ich glaube, für die Landwirtschaft stellt sich ja nicht nur die Frage, was passiert, wenn wir in die EG gehen, sondern — ich habe vorhin schon betont, daß ich es jedem ans Herz legen möchte, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen — was passiert, wenn die EG mit dem Binnenmarkt steht und wir als Drittland gewissermaßen ausgeschlossen sind.

Was wir unter allen Umständen verhindern müssen und verhindern wollen, ist eine allgemeine Verunsicherung. Es sind meines Erachtens ohnedies schon allzu viele Wanderprediger in der Bevölkerung unterwegs.

Nun ist es das gute Recht jedes einzelnen, für die EG oder gegen die EG zu sein. Ich appelliere aber an alle — an jene, die dafür sind, genauso wie an jene, die etwas dagegen einzuwenden haben —, die bäuerliche Bevölkerung nicht mit halben Wahrheiten zu verunsichern und nicht mit Halbsätzen zu argumentieren. Jeder soll sich immer auch die Frage stellen: Und wie geht es mit den Bau-

9528

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Puntigam

ern weiter, wenn Österreich nicht in die EG kommt?

Es ist deshalb für mich unverständlich und nicht ganz in Einklang zu bringen mit der heute geäußerten Absicht der Sozialistischen Partei, wenn ein Beamter des Finanzministeriums gewissermaßen als Geisterfahrer querfeldein unterwegs ist, um den Bauern Angst und Schrecken vor der EG einzujagen.

Es ist auch bezeichnend — das möchte ich als ernste Mahnung an den Koalitionspartner richten —, daß Finanzminister Lacina in seiner Budgetrede die Landwirtschaft überhaupt nicht erwähnt hat — nur einmal ist dieses Wort vorgekommen als jener Teil, der geschützt ist und der mit der EG Schwierigkeiten haben wird —, daß er aber für die Studie, mit der Dr. Steger unterwegs ist, das Vorwort geschrieben hat. *(Abg. H u b e r: Das müssen Sie als Koalitionspartner ihm beibringen!)*

Ich glaube, man müßte hier ehrlicher diskutieren. Es sind in dieser Studie zwar sehr viele Argumente enthalten, die dagegen sprechen, daß sich Österreichs Landwirtschaft der EG annähert, aber es ist mit keinem Wort erwähnt worden, was passiert, wenn der Binnenmarkt steht und Österreich nicht dabei ist. *(Abg. Ing. M u r e r: Was ist der Europa-vertrag für die Bauern?)*

Es heißt zwar immer, meine Damen und Herren daß beim Reden die Leute zusammenkommen, aber es ist genauso eine Tatsache, daß man auch etwas zerreden kann. *(Abg. P r o b s t: Wann kommt der Vertrag?)*

Ich bin sehr dankbar für den Zwischenruf: Was ist der Europavertrag? — Es wird unsere Aufgabe sein, das als Europavertrag bezeichnete Gebilde auszufüllen und für die österreichische Landwirtschaft Bedingungen zu schaffen, daß sie chancengleich in diese Auseinandersetzung gehen kann. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der FPÖ.)*

Lassen Sie mich noch einmal zurückkommen: Es heißt zwar, beim Reden kommen die Leute zusammen, aber es ist auch eine Tatsache, daß man etwas leicht zerreden und damit verhindern kann. Ich glaube, wir sollten uns mit allen Fragen, die sich aus einem Beitritt, aus einer Annäherung oder aus einem Nichtbeitritt ergeben, ernsthaft und seriös auseinandersetzen.

Wenn ein Brief nach Brüssel geschickt wird, in dem wir signalisieren, daß wir in Verhandlungen treten möchten, dann bedeutet das für uns einerseits, daß damit die Vorstufe der Diskussion vorläufig abgeschlossen ist und eine echte Diskussion eingeleitet werden soll. Der Brief bedeutet andererseits für die Verantwortlichen in Brüssel, daß es Österreich ernst meint mit seinen Beitrittswünschen. Daher werden sich die Verantwortlichen in Brüssel auch ernsthaft mit unseren Anliegen und Problemen auseinandersetzen.

Daher sind auch wir als Landwirtschaft, als jener Berufsstand, für den der EG-Beitritt wahrscheinlich die größte Herausforderung ist, dafür, daß wir endlich ein solches Zeichen setzen. Dann werden wir wissen, was auf uns zukommt, wenn wir unsere Entscheidung treffen. *(Beifall bei der ÖVP.) 11.53*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Vizekanzler.

11.53

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. **Mock**: Meine Damen und Herren! Ich bin gebeten worden, noch kurz zu den Ergebnissen der Beratungen der PLO in Algier Stellung zu nehmen. Ich möchte daran erinnern, daß wir die Beratungsergebnisse des Palästinensischen Nationalkongresses positiv beurteilen, weil darin vorgesehen ist, daß die Resolutionen der Vereinten Nationen 181, 242 und 338 anerkannt werden — das bedeutet auch die Anerkennung der Existenz aller in dieser Region bestehenden Staaten, also auch Israels. Gleichzeitig damit hat man sich vom Terrorismus distanziert und sich dazu bekannt, daß die Grundsätze des Mehrparteienstaates, unabhängige Gerichtsbarkeit und die Grundsätze, auf denen die Vereinten Nationen basieren, auch die Grundsätze eines palästinensischen Staates sein werden. Außerdem wurde neuerdings die Abhaltung einer Nahost-Konferenz gefordert.

Wir haben bei diesem Anlaß natürlich auch die Verletzung der Menschenrechte in den besetzten Gebieten durch die israelische Armee nachdrücklich und wiederholt kritisiert, weil das sowohl eine Nichtbeachtung der Haager Landkriegsordnung von 1907 als auch des Genfer Internationalen Abkommens zum Schutz der Zivilbevölkerung in besetzten Gebieten darstellt und es immer ein zentrales Anliegen Österreichs war, daß interna-

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Vizekanzler Dr. Mock

tionale Konventionen, vor allem im humanitären Bereich, unbedingt respektiert werden.

Was die formelle Anerkennung anbelangt, besteht derzeit keine Absicht, so weit zu gehen, weil Österreich — ich habe heute schon einmal von der Kontinuität der Außenpolitik gesprochen — eine Anerkennung eines Staates nur dann durchführt, wenn unzweifelhaft ein Staatsvolk gegeben ist sowie eine Staatsgewalt und diese Staatsgewalt auch auf einem Staatsterritorium ausgeübt wird. — Das zu diesem Thema.

Was die Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Puntigam anbelangt, möchte ich unterstreichen, was auch aus einem Zwischenruf eines Abgeordneten hervorging, daß es natürlich gewisse Strukturfragen gibt, die in der Landwirtschaft auf alle Fälle gelöst werden müssen. Eine Lösung von Strukturfragen muß es natürlich gerade auch im Zusammenhang mit der möglichen vollen Teilnahme am Europäischen Binnenmarkt geben, wobei ja ein Zweck dieser vollen Teilnahme der Landwirtschaft ist, die Diskriminierung zu beseitigen, der die Landwirtschaft seit dem Jahr 1972 ausgesetzt ist. Denn diese Diskriminierung führt dazu, daß heute für den Export landwirtschaftlicher Produkte 2 Milliarden Schilling bezahlt werden müssen, die natürlich ein EG-Land, das in ein anderes EG-Land exportiert, zum Beispiel Deutschland nach Italien, nicht bezahlen muß.

Von der österreichischen Viehproduktion müssen 50 Prozent exportiert werden, weil der österreichische Markt dafür nicht aufnahmefähig wäre, und davon gehen über 90 Prozent in die Europäische Gemeinschaft. Welche Katastrophe würde es bedeuten, wenn im Zuge einer sehr oft nicht liberalen Außenhandelspolitik der EG zum Beispiel diese Viehexporte weiter beschränkt werden! Man kann nur wünschen, daß durch eine spätere volle Teilnahme am Binnenmarkt auch dieses Damoklesschwert über den Interessen unserer Landwirtschaft beseitigt werden wird.

Zur Frage: Wie schützen wir gleichzeitig auch zukünftige Interessen im Rahmen der Strukturreform der österreichischen Landwirtschaft?, kann ich sagen, daß sicherlich alles getan werden muß, um die Existenz der Familienbetriebe zu sichern. Es gilt vor allem, den Grundverkehr entsprechend zu regeln, damit es zu keinem Ausverkauf kommt. Es gibt schon Beispiele, daß man dies kann.

Es muß auch berücksichtigt werden, daß die Landwirtschaft heute schon einen entsprechenden Beitrag im Sinne einer aktiven Umweltschutzpolitik leistet.

Ich habe ja den Auftrag bekommen, wenn einmal ein Antrag gestellt ist, Verhandlungen zu führen und Verhandlungspositionen zu erarbeiten, und ich bin überzeugt, daß auch auf die Landwirtschaft das zutrifft, was der umfassende Bericht der Bundesregierung für alle Sektoren der Wirtschaft gesagt hat, nämlich daß die Vorteile einer Vollmitgliedschaft eindeutig die Nachteile überwiegen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 11.57

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fuhrmann.

11.58

Abgeordneter Dr. **Fuhrmann** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Vizekanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein zentrales Thema der österreichischen Außenpolitik — das ist auch aus der bisherigen Debatte heute zu entnehmen — ist die österreichische Europapolitik, insbesondere die neue Regelung unseres Verhältnisses zur EG.

Das ist selbstverständlich richtig und wichtig für unser Land, wir sollen aber dadurch nicht von einem traditionellen Schwerpunkt unserer Außenpolitik abgelenkt werden, nämlich von dem Schwerpunkt des Einsatzes für die Menschenrechte in der ganzen Welt. Der Herr Vizekanzler hat in seiner ersten Wortmeldung schon darauf reagiert, er hat dazu Stellung genommen und das auch bestätigt.

Wir haben vorgestern in diesem Hohen Haus das Europäische Übereinkommen zur Verhütung von Folter ratifiziert, und dabei haben alle Redner, die dazu Stellung genommen haben, darauf hingewiesen, daß das ein wichtiger weiterer Schritt in dieser Frage gewesen ist.

Meine Damen und Herren! Wir wissen aber alle, daß nach wie vor die Menschenrechtssituation in vielen, in allzu vielen Staaten dieser Welt erschütternd schlecht ist.

Blicken wir beispielsweise nach Rumänien, wo derzeit eine ganze Kultur mit Bulldozern niedergewalzt wird! Vergewaltigen wir uns die furchtbare Lage der Kurden im Irak! Denken wir an die jahrelangen ständigen

9530

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Fuhrmann

schweren Menschenrechtsverletzungen in Afghanistan oder in Südostasien!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind uns ja sicherlich alle einig, daß wir uns nicht von den Regierungen der betroffenen Staaten damit abspeisen lassen dürfen, daß es sich hierbei um Interna dieser Länder handle. Wir tun das ja auch nicht.

Wir haben gemäß dem Grundsatz, daß jeder Tropfen auch den härtesten Stein höhlt, unsere Stimme zu erheben und die Weltöffentlichkeit auf jedes Verbrechen gegen die Menschlichkeit, egal, wo es passiert, egal, wie es passiert, aufmerksam zu machen und diese Vergehen gegen die Menschenrechte immer wieder anzuklagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es kann nicht hingenommen werden, es kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wenn zum Beispiel in Kurdistan ganze Dörfer mit Giftgas ausgerottet werden. Es kann nicht hingenommen werden, wenn nach wie vor auf dieser Welt Genozide passieren. Und es kann nicht hingenommen werden, daß es nach wie vor auf dieser Welt Ströme von Flüchtlingen gibt, die gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, nur weil es dort keine Gedankenfreiheit, keine Gewissensfreiheit, keine Religionsfreiheit gibt, und daß Menschen wegen ihrer politischen Überzeugung, weil sie einem Regime nicht in den Kram passen, entwurzelt werden, weggehen müssen.

Wir haben daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, als Republik Österreich die Verpflichtung, alle nur möglichen Hilfsmaßnahmen für die betroffenen Menschen zu ergreifen und durchzuführen.

Wir Österreicher können ja mit Stolz darauf verweisen, daß unser Land ein klassisches Asylland ist, und wir werden — davon bin ich überzeugt, da besteht ja sicherlich Konsens — das auch bleiben, auch wenn es hin und wieder Probleme damit gibt, auch wenn es mit Kosten verbunden ist, wobei die durch Flüchtlinge verursachten Kosten gar nicht so hoch sind, wie es manchmal kolportiert wird. Das hat sich eine Gesellschaft wie unsere gerne zu leisten als Hilfe für Menschen, die gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Srb.)*

Das ist die eine Verpflichtung, die wir haben.

Die andere Verpflichtung ist, daß wir bei den Menschenrechtsverletzern direkt intervenieren, immer wieder intervenieren und immer wieder darauf hinweisen, daß wir damit nicht einverstanden sein können, auch wenn das von den jeweiligen Regierungen, von den jeweiligen Machthabern nicht gerne gesehen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Letztlich — und das tun wir ja auch, der Herr Außenminister hat das ja auch in seiner Wortmeldung bestätigt, wofür ich ihm danke — werden wir alle Organisationen, sei es staatlicher oder nichtstaatlicher Natur, die sich mit dem Schutz der Menschenrechte befassen, weiterhin nach besten Kräften unterstützen.

Herr Vizekanzler! Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung zu Ihrer Wortmeldung. Sie haben gesagt — und ich unterstreiche das hundertprozentig —: Das menschenrechtliche Engagement hebt die internationale Reputation unseres Landes. Hundertprozentig richtig. Daher machen wir es. Das menschenrechtliche Engagement ist aber nicht nur zur Hebung der internationalen Reputation unseres Landes notwendig und Verpflichtung, sondern es ist nach meiner festen Überzeugung die Verpflichtung jedes human denkenden Menschen.

In diesem Sinne, glaube ich, sollen und werden wir unsere Menschenrechtspolitik weiter fortsetzen. Darin sehe ich mich sicherlich im Konsens mit allen Mitgliedern dieses Hohen Hauses. — Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP und Beifall des Abg. Srb.) 12.05*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst.

12.05

Abgeordneter Probst (FPÖ): Hohes Haus! Frau Präsidentin! Ich bin meinem Parteifreund Dr. Frischenschlager dafür dankbar, daß er hier ausgedrückt hat, was eigentlich längst selbstverständlich sein sollte, daß nämlich diese ganze Debatte über die Neutralität Österreichs in der EG ja nur dann sinnvoll ist, wenn wir unsere Neutralität als das sehen, was sie ist und zu sein hat, nämlich sinnvoll untermauert durch eine glaubhafte eigene Landesverteidigung. Glauben wir ja nicht, daß andere Staaten Europas, vor allem jene, die über uns entscheiden werden, das anders sehen.

Probst

Eine funktionierende Landesverteidigung ist die Basis, ist die Voraussetzung für das glaubhafte Aufrechterhalten-Können der Neutralität. Und diese starke Betonung des Willens zur Erhaltung der Neutralität, wie auch immer die Verhandlungen laufen, wird für mich schön langsam verdächtig, meine Damen und Herren! Ich sehe in unserer Neutralität etwas ganz Normales. Und ich appelliere an Sie: Betrachten Sie es als ganz normal, daß Österreich einmal — am 26. Oktober 1955 — einmütig in diesem Haus beschlossen hat: Wir bleiben immerwährend neutral und wollen diese Neutralität per Landesverteidigung sichern.

Jedes Herumgerede erweckt doch Zweifel in jedem möglichen künftigen Partner, ob wir das damals ernst gemeint haben. Irgendwann muß die Verlässlichkeit in die österreichische Vertragstreue doch wiederhergestellt werden. Wir haben gesagt, immerwährend neutral, und wir haben damals in einer Art bilateralem Rechtsgeschäft mit rund 80 Staaten Europas und der Welt Noten ausgetauscht. Das bedeutet, es ist keine einseitige Angelegenheit Österreichs, wie wir das sehen. Wir sind zwar allein zur Interpretation aufgerufen, aber ich muß auch etwas dazu sagen, und ich sage es sehr gern: Wir Österreicher sind bisher mit dieser Neutralität im europäischen Haus gut gefahren und wir haben — das sage ich voll Stolz — nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt mit unserer bewaffneten Neutralität einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung des Friedens und der Sicherheit geleistet. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist das Thema Europarat hier angesprochen worden. Erlauben Sie mir, daß ich hier etwas sehr Positives und Erfreuliches berichte.

Finnland, ein Staat, der schon immer mit Europa, speziell mit dem Europarat, kooperiert hat, in etlichen Arbeitsausschüssen mitgewirkt hat, vor allem auf dem kulturellen Sektor, äußert seinen Beitrittswillen. Ich bin sehr froh und sehr stolz darauf, daß vor 20 Jahren trotz entgegenlaufender Strömungen in Finnland die Liberale Partei Finnlands, die mit uns in der LI ist, als erste einen Antrag auf Beitritt in den Europarat gestellt hat, so wie hier in Österreich die Freiheitliche Partei — es war Gredler — 1959 den ersten Antrag auf Beitritt in die EG gestellt hat.

Es war immer ein Mangel, daß die letzten 40 Jahre hindurch Finnland als westeuropäi-

sche Demokratie nicht Mitglied im Europarat war. Und ich empfinde es als ausgesprochene Taktlosigkeit, wenn ein Kollege dieses Hauses Finnland zurechtweist mit den Worten „Klumpfuß der Unabhängigkeit“ und damit — das weiß ich aus finnischen Kreisen; ich war dort, Herr Kollege Dr. Khol, Sie meine ich — böse Enttäuschung und Verärgerung auslöst. Das war für uns deshalb besonders peinlich, weil wir ja dort — Kollege Lied und ich — über den Wunsch des Beitrittes der Finnen zum Europarat gesprochen haben, ihn sondiert und geprüft haben. Das möchte ich also schon einmal zurückweisen.

Aber voll Freude möchte ich Ihnen hier mitteilen, was Sie hoffentlich schon wissen, daß Finnland trotz allem nach 40jährigem Zögern am 5. Mai — ich hoffe, mit den Stimmen aller Delegierten zum Europarat — feierlich in den Europarat aufgenommen werden wird und seinen Beitritt erklären wird.

Ich sage Ihnen voll Stolz, daß neben dem norwegischen Kollegen ich derjenige sein durfte, der dieses Ansuchen geprüft und mit den Finnen darüber gesprochen hat. Ich werde den Antrag stellen und vor allem über Finnland und sein Ansuchen um Aufnahme in den Europarat berichten, und zwar im Jänner und am 5. Mai.

Noch ein Wort zum Europarat. Es wurde hier über die französische Haltung zum österreichischen Beitrittswunsch in die EG gesprochen. Ich möchte das ein bißchen zurechtrücken. Es waren schließlich die Franzosen, die zuerst einmal den Visumzwang eingeführt haben. Es waren die Franzosen, die gesagt haben: Von den Schweizern verlangen wir kein Visum, wohl aber von den Österreichern, den Schweden, den Finnen und den Norwegern, und auf diese Art eine sehr unangenehme Diskriminierung ausgedrückt haben. Es war der Franzose Louis Jung, der Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, der in einer wirklich europäischen Aktion alle Mitgliedsstaaten aufgefordert hat, heftigst und vehementest gegen diesen Visumzwang und vor allem gegen die Verlängerung und Aufrechterhaltung des Visumzwanges zu protestieren.

Wir Österreicher sind natürlich mitgegangen. Wir wußten, daß Sie, Herr Vizkanzler, mit Chirac vorher ein Agreement getroffen hatten, daß Sie als österreichischer Außenminister knapp vor der französischen Präsi-

9532

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Probst

tenwahl keine Aktionen setzen würden, um die Wahlen nicht zu stören. Aber es ist eine Überreaktion der Franzosen, auf eine einmütige Aktion des Europarates mit derartigen Mitteln und auf diese Art und Weise zu reagieren.

Wir Freiheitlichen waren immer schon stark, aus ganzem Herzen europäisch ausgerichtet, und für uns ist der Beitritt zur EG sicherlich auch eine emotionelle Angelegenheit. Aber ich möchte alle Kollegen hier im Hause bitten, sich diese Frage zu überlegen. Es geht nicht so sehr um die Frage: Möchten wir jetzt, wollen wir jetzt in die EG — ja oder nein? Ich glaube, wir sind in einer wirtschaftlichen und geopolitischen Situation, daß wir uns die Frage stellen sollten: Können wir es uns überhaupt leisten, nicht in die EG zu gehen, nicht vollwertige, mitberechtigte Partner auf dem Binnenmarkt zu sein? — Das ist die zentrale Frage, es geht dabei nicht so sehr um Wünschen, Mögen, Wollen oder Können.

Meine Damen und Herren! Nun ein ganz anderes Kapitel. Vor fast zwei Monaten wurde hier über die Situation der Rumänen gesprochen, im speziellen über die Situation unserer altösterreichischen Landsleute in Rumänien, jener Menschen aus dem Landl, aus Birkfeld, Schladming, aus steirischen und oberösterreichischen Gebieten. Ich habe aus Rumänien eine Reihe von Briefen bekommen. Meine Familie und Freunde von mir versorgen seit Jahren rumänische Familien mit Paketen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte es nicht versäumen, Ihnen ein paar Zeilen aus einigen dieser Briefe zur Kenntnis zu bringen. Erschütternd ist die Orthographie dieser Briefe, sie strotzen vor Rechtschreibfehlern. Normalerweise lacht man über solche Fehler, aber in diesem Fall rufen sie Bitternis und Trauer hervor. Wir wissen auch, warum das so ist: weil diese Menschen nicht die geringste Chance mehr haben, ihre Sprache zu lernen. Sie dürfen neuerdings nicht mehr lesen lernen, und sie können schon seit längerer Zeit nicht mehr schreiben lernen. Deshalb berührt mich das so besonders.

„Ich habe Ihren Brief mit großer Freude erhalten. Ich war tief gerührt, als ich Ihr Schreiben las, weil Sie uns wieder helfen wollen. Leider muß ich Ihnen keine gute Nachricht geben, denn das von Ihnen geschickte Paket habe ich noch nicht erhalten.“ — Es

geht hier um ein Weihnachtspaket, und der Brief datiert von Ende Mai. Also Ende Mai ist das Weihnachtspackerl des vorhergehenden Jahres noch immer nicht eingetroffen. — „Wahrscheinlich bekomme ich es auch nicht mehr, denn seit Weihnachten bekommt niemand mehr Pakete von Graz. Es heißt, sie werden alle zurückbefördert. Es tut mir leid, daß Sie bis jetzt nichts zurückbekommen haben von diesen Paketen. Schicken Sie bitte ja nichts mehr, denn das ist zu schade und kostet doch Ihnen so viel Geld. Die Lebensmittel würden kaputt.“

Wir wissen, daß diese Lebensmittel nicht an ihren Bestimmungsort gelangen, weder in Rumänien noch zurück nach Österreich.

Weiters etwas besonders Tragisches, eingeleitet mit den Sätzen: „Bei uns leider hat sich nichts mehr geändert. Es ist alles beim ewigen alten. Meine Kinder sind nun alle in der neuen Stadt. Wo meine Enkel sind, weiß ich nicht.“

Die Frau, die diese Zeilen geschrieben hat, ist aus der von Steirern bewohnten Ortschaft Steierdorf-Anina. Steierdorf-Anina ist zwischen 100 und 200 Jahre alt. Im 18. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert kamen Menschen aus der Gegend von Schladming, das waren die Bergleute, und aus Birkfeld, das waren die Köhler und Holzfäller, nach Steierdorf-Anina ins Banater Bergland. Neben den Ländlern, den Oberösterreichern, gibt es auch Steirer dort.

Ich habe Bilder zu Hause, die zeigen, wie diese Kolonie vor fünf Jahren ausgesehen hat. Es ist beklemmend, zu sehen, daß diese Menschen, wenn sie am Sonntag zur Kirche gehen oder ihren Volkstanz pflegen, viel steirischer sind als wir. Sie sind es heute noch, weil sie ihre echte alte Tradition — abgegrenzt von der sehr anderen Kultur — wirklich erhalten konnten. Das bedrückt einen.

Jetzt, meine Damen und Herren, ist Steierdorf-Anina eines von jenen sechs Dörfern, über die das rumänische Schicksal schon hereingebrochen ist. Aus Steierdorf-Anina, einer leichten Talsenke, wird eine riesige Deponie gemacht, es wird zugeschüttet, und die Menschen werden bewußt in verschiedene Städte zerstreut, damit sie in den Städten ja nicht wieder Kolonien, Bürgerschaften oder Landsmannschaften aufbauen können.

Probst

Es geht aber in diesem Fall nicht nur um die unmittelbaren Landsleute von uns, nicht nur um die Altösterreicher. Vergessen wir nicht, daß 2 Millionen Ungarn vom gleichen Schicksal betroffen sind. Es hat aus Deutschland Absichtserklärungen gegeben, die 250 000 Deutschen, die dort leben, einfach heimzukaufen.

Ich bin absolut dagegen. Es wäre zwar selbst für Österreich mit seinen 7,5 Millionen Einwohnern ein leichtes, 250 000 Menschen der gleichen Zunge zu verkraften. Wir haben schon viel tollere Dinge geleistet, Herr Kollege Verzetnitsch. Erinnern Sie sich an das Jahr 1945, da waren es noch viel mehr. Es ist etwas Altbekanntes, aber ich wiederhole es hier: Der Österreicher wird erst wirklich gut, wenn er gefordert wird. Wenn es uns gut geht, schwimmen wir dahin, wenn wir gefordert werden, leisten wir Außergewöhnliches, Übereuropäisches. — Das wissen wir seit dem 8. Mai 1945. Es wäre uns also möglich, diese Leute zu resorbieren. Es wäre vielleicht auch in unserem Sinne; die Regierung hat ja eine Klausur unter dem Titel „Bevölkerungsschwund“ gemacht. Wir wissen ja wirklich nicht, wer unsere Renten zahlt. Das wäre vielleicht eine elegante, problemarme Lösung. Aber es wäre äußerst unsolidarisch den 2 Millionen Ungarn in Rumänien und den 10 Millionen Ungarn in Ungarn gegenüber. In Ungarn leben 10 Millionen und in Siebenbürgen beziehungsweise in Transsilvanien leben 2 Millionen Ungarn, und 20 Prozent der Gesamtbevölkerung dazuzunehmen ist den Ungarn aufgrund der jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse völlig unmöglich. Deshalb bin ich für Solidarität.

Ich bin dafür, daß jene Menschen, die dort bleiben wollen, ob sie jetzt deutscher Zunge oder ungarischer Zunge sind, ein Recht auf Heimat haben. Wir haben alles zu tun, zuerst das Recht auf Heimat zu unterstützen und erst dann zu fragen: Wer will bei uns Aufnahme finden? *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich betone das, und ich spreche hier darüber, weil ich der vollen Überzeugung bin, daß diesem Wahnsinnsprojekt nur solidarischer, starker internationaler Druck entgegengestellt werden kann und daß das auch die einzige Möglichkeit ist, hier Abhilfe zu schaffen.

Selbst österreichischer Druck hat Auswirkungen. Herr Bundesminister, ich habe Ihnen einmal eine betont naive Frage in dieser

Richtung gestellt, und Sie haben sie sachlich richtig beantwortet, etwa in die Richtung: „Viel können wir nicht ausrichten.“

Ich bin froh darüber, Ihnen jetzt sagen zu können, daß es geht. Es hat ein Österreicher, ein junger Mann, auf eigene Faust eine Reise nach Siebenbürgen unternommen, mit einem Kleinbus voll von Lebensmitteln. Und über diese Expedition — er konnte dort Lebensmittel verteilen, weil er keiner Organisation angehört, es war das eine Privatinitiative — hat er der größten österreichischen Zeitung, der Zeitung mit der größten Auflage, nämlich der „Ganzen Woche“ berichtet; diese hat ausführlich darüber geschrieben. Seither war der junge Mann vier- oder fünfmal mit einem vollbeladenen Bus völlig unbehelligt in Rumänien und konnte dort Lebensmittel verteilen.

Ich bin also vollkommen überzeugt davon, daß diese öffentliche Pression auf diesem kleinen Sektor schon ihre positive Auswirkung gehabt hat.

Herr Vizekanzler! Ich freue mich, daß wir Österreicher, wenn es um die Frage Entwicklungshilfe geht, im Angesicht Europas ein bißchen weniger rot werden müssen, da die Mittel für Entwicklungshilfe angehoben wurden. Das ist gut so, und das ist auch notwendig; darüber brauchen wir nicht zu diskutieren.

Ich halte die internationale Katastrophenhilfe für gut und notwendig, ich werde mich jederzeit und immer dazu bekennen. Aber ich muß Ihnen, Herr Vizekanzler, sagen, daß die von Ihnen beabsichtigte Hilfe von 5 Millionen Schilling für die Siebenbürger in Rumänien schlicht und einfach eine Schande darstellt. Es ist eine Blamage für Österreich, daß wir für diese ärmsten Menschen nicht mehr geben. Jetzt ist Winter; vor zwei Monaten haben wir noch in einem warmen, sonnigen Herbst darüber geredet, jetzt können wir uns vielleicht eher vorstellen, was es heißt, ein Verbot auferlegt zu bekommen, daß die Raumtemperatur 13 oder 14 Grad nicht übersteigen darf, um Energie zu sparen. Bitte überlegen Sie sich das! Das hat es bei uns nicht einmal in den schlimmsten Kriegs- und Nachkriegszeiten gegeben!

In dieser Situation wollen wir Österreicher nicht mehr als diesen Bettel von 5 Millionen Schilling geben! Das halte ich wirklich für eine Schande! Herr Bundesminister, im Kon-

9534

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Probst

nex mit der Entwicklungshilfe werfe ich Ihnen vor, daß Ihre Liebe und Ihre Hilfsbereitschaft mit dem Quadrat der Entfernung wachsen. Das ist aber bitte nicht der richtige Weg! Das lehnen wir Freiheitlichen ab! Helfen wir doch dort, wo es wirklich am dringendsten und notwendigsten ist! (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich mit einem groben, lapidaren Satz schließen. Kollege Höchtel hat es hier im Hause angedeutet, mein Freund Atkinson aus dem Europarat hat es mit „final solution“ umschrieben, und ich habe im Europarat genau das gleiche gesagt, was ich jetzt als Schlußsatz sage: Meine Damen und Herren! Diese brutale und grausame „Endlösung auf rumänisch“ muß durch weltweites Zusammenstehen verhindert werden, und ich bitte Sie um Ihren Beitrag dazu! (Beifall bei der FPÖ.) 12.22

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl.

12.23

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Herr Vizekanzler! Herr Außenminister! Mir ist nur die Ehre zuteil geworden, folgenden Entschließungsantrag vortragen zu dürfen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Smolle, Wabl und Genossen im Zuge der Debatte über das Bundesfinanzgesetz zum Kapitel Äußeres betreffend Anerkennung des Staates Palästina durch die Bundesregierung

Das Exilparlament des palästinensischen Volkes hat in Algier den unabhängigen Staat Palästina für das Territorium Westjordanland und den Gaza-Streifen mit der Hauptstadt Ost-Jerusalem ausgerufen.

Basis für die Proklamation des unabhängigen Palästinenserstaates bilden folgende UNO-Resolutionen:

1. UNO-Teilungsresolution 181 vom 29. November 1947.

Diese Resolution fordert zwei Staaten auf dem Territorium des britischen Mandatsgebietes Palästina: einen jüdischen und einen palästinensischen.

2. UNO-Resolution 242 aus dem Jahre 1967.

In dieser Resolution wird der Rückzug Israels aus den besetzten Gebieten gefordert. Gleichzeitig wird allen Staaten die Existenz und Freiheit innerhalb sicherer Grenzen garantiert. Das Exilparlament des palästinensischen Volkes hat diese Resolution und damit die rechtliche Existenz des Staates Israel explizit anerkannt.

3. UNO-Resolution 338.

Mit dieser Resolution wurde die UNO-Resolution 242 bestätigt.

Der ausgerufene Palästinenserstaat wurde bisher von rund 40 Staaten offiziell anerkannt.

Papst Johannes Paul II. hat am 27. November 1988 die Welt aufgerufen, das Heimatrecht beider Völker anzuerkennen.

Der EG-Ministerrat hat die Gründung des Staates Palästina begrüßt.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher den nachfolgenden

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Nationalrat beauftragt die Bundesregierung, den Staat Palästina offiziell anzuerkennen und mit ihm diplomatische Beziehungen aufzunehmen.

2. Der Nationalrat beauftragt den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten, den Antrag auf Aufnahme des Staates Palästina in die Vereinten Nationen zu unterstützen.

Ich danke. (Beifall bei den Grünen.) 12.25

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben vom Abgeordneten Wabl verlesene Entschließungsantrag betreffend Anerkennung des Staates Palästina durch die Bundesregierung ist nicht genügend unterstützt, er trägt nur vier Unterschriften.

Ich muß daher die Unterstützungsfrage stellen, und ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Antrag zusätzlich unterstützen wollen, die das also nicht schon durch ihre Unterschrift getan haben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Der Antrag ist nicht ge-

Präsident Dr. Marga Hubinek

nügend unterstützt und steht daher nicht in Verhandlung.

Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Horvath. *(Ruf bei der FPÖ: Der Ruhaltinger ist auch gestanden! — Abg. Ruhaltinger: Ich habe nicht mitgestimmt! — Weitere Zwischenrufe.)* Es sind drei Abgeordnete aufgestanden!

Frau Abgeordnete Horvath, Sie sind am Wort!

12.26

Abgeordnete Mag. Waltraud **Horvath** (SPÖ): Frau Präsident! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren! Außenpolitik ist sicherlich für ein kleines Land wie Österreich außerordentlich wichtig, absolut notwendig ist es aber, diesen wichtigen Stellenwert auch in der Öffentlichkeit, im Parlament und in den Parteien zu erhöhen. Außenpolitik kann man auch irgendwie als Marketing eines Staates gegenüber der Welt bezeichnen, und ein gutes Marketing erhöht unseren Stellenwert, unser Ansehen, und zwar nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und auch in bezug auf unsere Sicherheit.

Die Grundlage unserer Außenpolitik ist ja die immerwährende Neutralität und eine darauf aufbauende weltoffene aktive Neutralitätspolitik. Und dies zu betonen scheint mir heute besonders wichtig zu sein, da in der Öffentlichkeit zunehmend der Eindruck entsteht, daß das Hauptziel der österreichischen Außenpolitik in einem möglichst baldigen Absenden eines Briefes nach Brüssel besteht. Es ist heute schon viel darüber diskutiert worden. Ich erinnere jetzt nur an einen Satz des Herrn Kollegen Frischenschlager, der meinte, es gebe keine Alternative zum EG-Vollbeitritt. Ich möchte doch sagen, daß ich glaube, daß es eine Menge von Alternativen hiezu gibt. Und ich glaube auch folgendes: Europäische Integration muß nicht EG-Vollbeitritt heißen, sondern kann viel mehr bedeuten.

Ich möchte heute auf andere Aspekte der österreichischen Außenpolitik eingehen, und zwar gerade auf jenen Aspekt, daß Österreich als kleiner neutraler Staat einen großen Spielraum an politisch aktiver Außenpolitik hat, der zum Nutzen für unser Land genutzt werden könnte. Unsere Unabhängigkeit, unser politischer und wirtschaftlicher Spielraum hängen nicht zuletzt von der Vielfalt unserer Außenbeziehungen ab.

Ich möchte aber jetzt anlässlich der aktuellen Diskussion zu einem Thema Stellung nehmen, das auch deswegen, weil gestern der „Tag des palästinensischen Volkes“ war und heute schon einiges über eine Anerkennung des ausgerufenen palästinensischen Staates gesprochen wurde.

Meine Damen und Herren! Ich bin wirklich der Meinung, daß uns, der Republik Österreich, eine Anerkennung des ausgerufenen Palästinenserstaates gut angestanden wäre. Ich glaube auch, daß es, als die Visa-verweigerung durch die USA an Arafat bekannt wurde, gut für Österreich gewesen wäre, der UNO anzubieten, ihre Versammlung in Wien abzuhalten; Wien ist ja immerhin die dritte UNO-Stadt. Daß dies nicht passiert ist, halte ich für einen Nachteil für das Ansehen Österreichs in der Welt.

Herr Vizekanzler! Wenn Sie gesagt haben, daß eine Anerkennung Palästinas nicht in Frage kommt, und zwar aufgrund der Kontinuität der österreichischen Außenpolitik, dann möchte ich sagen, daß diese Nichtbereitschaft zur Anerkennung keine Kontinuität, sondern einen Bruch der Kontinuität der österreichischen Außenpolitik darstellt.

Österreich hat die PLO anerkannt. Dieser Schritt hat Österreich sicherlich großes Ansehen in der Welt verschafft. *(Abg. Schieder: Aber mit dem Hinweis auf das Territorium hat der Vizekanzler schon recht!)* Das ist klar, aber Palästina ist von 40 Staaten anerkannt worden und Österreich kann gerade als neutraler Staat eine bewußte Außenpolitik betreiben und Palästina anerkennen, um diesem leidgeprüften Volk zu helfen. Man muß doch dazu sagen: Dieses Volk, das so viel leiden mußte in seinem Kampf gegen die Besatzungsmacht, hätte es wirklich verdient, daß sein jetzt ausgerufener Staat von möglichst vielen Staaten, auch von den westeuropäischen Staaten anerkannt wird. Gerade ein neutrales Land wie Österreich könnte da einen ganz wichtigen Schritt setzen, international ein Signal geben, indem eben Österreich Palästina anerkennt. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich möchte auch hier mein Bedauern darüber ausdrücken, daß es nicht möglich war, daß heute der Entschließungsantrag der grünen Fraktion nicht die genügende Unterstützung gefunden hat, da ich tatsächlich eine nähere Diskussion und Auseinandersetzung über die Unterstützung des palästinensischen

9536

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Waltraud Horvath

Volkes durch Österreich, und zwar in Form der Anerkennung des Staates Palästina für notwendig halten würde.

Als nächstes, meine Damen und Herren, möchte ich auf die Politik des Botschaftsbesetzungen eingehen, der Vertretungen Österreichs im Ausland. Ich möchte auch hier kritisieren, daß trotz einer Personalaufstockung im Außendienst die Orientierung in Richtung EG, in Richtung westliche Nachbarländer doch sehr stark zum Ausdruck kommt. Die einzigen Botschaften, in denen die Zahl der Dienstposten aufgestockt wurde, befinden sich in den EG-Staaten. Dagegen wird im südlichen Afrika die Botschaft Lusaka, in Sambia, geschlossen. Diplomatisch ausgedrückt: Sie wird „stillgelegt“, was aber einer Schließung gleichkommt.

Damit sind von den 40 Staaten südlich der Sahara nur mehr in 7 dieser Staaten österreichische Vertretungen gegeben. In den „Frontstaaten“ gar wurde unsere Präsenz auf die Hälfte reduziert. Daß gerade in dieser Region, die zurzeit zu den Brennpunkten der Weltpolitik gehört und die auch in Zukunft einen wichtigen entwicklungsfähigen Wirtschaftsraum bilden wird, die diplomatische Präsenz Österreichs reduziert wird, ist meiner Meinung nach doch ein Ausdruck einer sehr kurzichtigen Politik.

Demgegenüber soll, um in dieser Region zu bleiben, das Personal der österreichischen Botschaft in Südafrika aufgestockt werden; das wird zumindest diskutiert. Ein paar Worte zu Südafrika. Apartheid wird von den Vereinten Nationen als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ kritisiert, und keiner wird mehr daran zweifeln, daß das Ende dieses Systems hoffentlich bald bevorsteht, daß es aber auf jeden Fall kommen wird.

Als demokratischer neutraler Staat, für den das Bekenntnis zu den Menschenrechten einen der Grundpfeiler seiner Politik darstellt, wäre es gut, verbalen Verurteilungen der Apartheid auch endlich sichtbarere und wirkksamere Taten folgen zu lassen.

Ich möchte daran erinnern, daß vorgestern vom Kollegen Jankowitsch eine Petition hier in diesem Haus eingebracht wurde, in der verlangt wird, daß ein Sanktionsgesetz beschlossen wird. Ich appelliere an alle, daß wir, wenn diese Petition dem Ausschuß zugeleitet wird, auch tatsächlich über ein Sanktionsgesetz diskutieren und ein solches auch

beschließen können, denn das halte ich für außerordentlich notwendig für Österreich. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der Grünen.)*

Weiters wäre es sicherlich sinnvoll, unsere Meinung über Apartheid auch damit zu demonstrieren, indem wir die Beziehungen zur Republik Südafrika abbrechen oder zumindest das Botschaftspersonal dort reduzieren und indem wir den South African Airways in Wien die Landrechte entziehen. Das wären symbolische Schritte, die allerdings politische Signalwirkung haben und einer Verurteilung der Apartheid gleichkommen.

Auf der anderen Seite wäre es wünschenswert, daß wir jetzt, wo sich Chancen für eine friedliche Entwicklung in Südwestafrika — Namibia, Angola — abzeichnen, wo es erfreulicherweise so aussieht, daß noch im Jahr 1989 freie Wahlen in Namibia stattfinden werden, diese Region, diese Friedensprozesse dort aktiv unterstützen.

Eine solche Unterstützung kann auf vielfältige Weise geschehen. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß Österreich eine aktive Rolle und Hilfe anbietet, etwa bei der Rückkehr und Wiederansiedlung von namibischen Flüchtlingen nach Namibia, aber auch bei der Kontrolle und Beobachtung des Wahlprozesses bis hin zur Beteiligung beim Einsatz von UNO-Truppen.

Meine Damen und Herren! Ein paar Sätze zur Entwicklungshilfe. Vor zirka einem Monat haben alle Fraktionen in diesem Hause einstimmig einen Entschließungsantrag angenommen, der für das nächste Jahr zusätzlich 500 Millionen für Entwicklungshilfe und einen Stufenplan zur Erreichung des OECD-Durchschnitts bis 1993 vorsieht, sowohl was die Quantität als auch die Qualität der Entwicklungshilfe betrifft.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier aber doch kritisch bemerken, daß diese 500 Millionen zu einem Großteil aus Mitteln für die Weltbankmilliarde bestehen, die bereits zugesagt wurde, und aus Mitteln des ERP-Fonds, daß aber tatsächlich für die bilaterale technische Hilfe 20 Millionen zur Verfügung stehen.

Meine Damen und Herren! Wenn von einem Neubeginn der Entwicklungshilfepolitik die Rede ist — zuletzt auch in der Plenardebatte vor einem Monat —, so glaube ich

Mag. Waltraud Horvath

aber, daß man nicht von einem Neubeginn sprechen kann, denn so entscheidend ist diese Änderung nicht. Ich möchte Sie, Herr Vizekanzler, in diesem Zusammenhang an einiges erinnern: Daß nach wie vor kein Konsens über die Fortschreibung des Drei-Jahres-Programms zustande gekommen ist, daß laut § 8 des Entwicklungshilfegesetzes das Einvernehmen mit dem Finanzminister eben über diese Fortschreibung nicht erzielt wurde und an sich die Fortschreibung schon mit dem 31. Mai dem Ministerrat zugekommen hätte sein müssen und daß — ich sagte das auch schon im Ausschuß — laut § 7 des Entwicklungshilfegesetzes der Entwicklungshilfebeirat mindestens dreimal pro Jahr tagen muß.

Herr Kollege Steinbauer, ich möchte Sie auf die letzte Debatte ansprechen. (*Abg. Steinbauer: Man kann nicht einmal in Ruhe lesen!*) Der Entwicklungshilfebeirat hat aber erst zweimal getagt, und zwar am 14. Jänner und am 28. April; die Sitzung am 18. Feber wurde abgesagt. Das heißt, es ist noch eine Sitzung ausständig. Es sind nur mehr drei Wochen Zeit, um diese gesetzliche Forderung zu erfüllen.

Ich glaube, es kann nicht so weitergehen, daß auf der einen Seite die Bestimmungen des Entwicklungshilfegesetzes verletzt werden, auf der anderen Seite aber in der Zwischenzeit Tatsachen geschaffen werden, die nicht konsensfähig sind: Einschränkungen auf dem Sektor der Informationsarbeit zum Beispiel, Einstellung der Subventionen an die Dritte-Welt-Agentur IPS, Interpress-Service, dann die Subventionskürzung und inhaltliche Zensur gegenüber dem ÖIE. Ich habe einen Brief hier mitgenommen, in dem vom ÖIE verlangt wird, daß detailliert inhaltlich jedes Seminar, jeder Flugzettel, der im nächsten Jahr herausgegeben werden soll, dem Außenamt im vorhinein mitgeteilt wird. Das ist bitte inhaltliche Zensur, meine Damen und Herren, und das kann nicht hingenommen werden!

Die Vorgänge innerhalb der Entwicklungshilfesektion sind aufklärungsbedürftig. Da werden entwicklungspolitisch ausgebildeten und erfahrenen Beamten Kompetenzen entzogen und entwicklungspolitisch unerfahrenen Diplomaten übergeben, nur weil diese das „richtige“ Parteibuch haben.

Da hört man von der Schaffung einer eigenen Informationseinheit innerhalb der Entwicklungshilfesektion und von der Ausarbei-

tung von Statuten für eine parastaatliche Projektdurchführungsorganisation. — Meine Damen und Herren! Herr Vizekanzler! Diese Gerüchte, diese Fragen, gehören aufgeklärt!

Abschließend möchte ich noch sagen, daß mir die inhaltliche Orientierung der österreichischen Entwicklungshilfepolitik überhaupt durch Konzeptlosigkeit gekennzeichnet zu sein scheint.

Im Mai dieses Jahres erklärten Sie, Herr Vizekanzler, anläßlich des Besuches Ihres Amtskollegen aus Burundi, daß dieses afrikanische Land zu einem Schwerpunktland wird. Wenige Wochen später kam es dort zu einem regelrechten Völkermord, seither hört man nichts mehr von diesem Schwerpunktland Burundi.

Am Montag haben Sie eine Pressekonferenz gegeben, und ich habe mit Erstaunen gehört, daß nun Bhutan überhaupt das Schwerpunktland schlechthin sein werde — ich frage mich, wie Sie auf Bhutan kommen —, sowie Kapverde, Uganda und Kenia.

Und ich erinnere Sie daran, daß Sie mir vor einer Woche auf die Frage, was mit Botswana geplant sei, weil ich da auch gerüchte-weise hörte, Botswana soll verstärkt mit Entwicklungshilfemitteln bedient werden, gesagt haben: Botswana soll auch ein Schwerpunktland werden.

Da sind für mich keine Konzepte, da sind für mich keine Kriterien ersichtlich. Ich glaube, daß die österreichische Entwicklungshilfepolitik so wirklich nicht weitergehen kann. Ich meine auch, im Sinne einer glaubwürdigen österreichischen Außenpolitik, Dritte-Welt-Politik, Entwicklungshilfepolitik ist es wirklich notwendig, hier ernsthafte zu diskutieren, auch das Einvernehmen mit dem Koalitionspartner herzustellen und zu versuchen, eine Entwicklungspolitik zu machen, die auf einem breiten Konsens beruht und der wir alle zustimmen können. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*) 12.42

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dietrich. (*Abg. Steinbauer: Frau Kollegin! Mir fällt auf: kein Wort zu den Sahauris! Was ist das für eine Abkehr?*)

12.42

Abgeordneter **Dietrich** (SPÖ): Hohes Haus! Konflikte in der Dritten Welt — und

9538

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dietrich

leider gibt es derer nur allzu viele — werden nur allzu oft und, wie ich meine, auch nur allzu leicht als mit Waffengewalt ausgetragene politische Machtkämpfe dargestellt, ohne daß man sich die Mühe macht, die wirklichen Ursachen zu ergründen, und indem man versucht, in meist ideologisch geprägter Denkweise diese Konflikte in den Ost-West-Konflikt einzuordnen oder diesem unterzuordnen. Dies gilt für viele Krisenregionen dieser Welt, für Afghanistan, für das südliche Afrika ebenso wie für Zentralamerika.

Doch, meine Damen und Herren, die wirklichen Ursachen liegen meist viel tiefer. Elend, Hunger, Not, Unterdrückung und Mißachtung der Menschenrechte, verursacht durch Ausbeutung, kraß ungerechte Besitzverteilung, Diskriminierung und Fremdbestimmung durch ausländische Mächte, sind die wesentlichen Faktoren für einen gewaltigen sozialen Konflikt, der sich dann meist früher oder später zu einem mit Gewaltanwendung ausgetragenen politischen Konflikt entwickelt.

Je nach geographischer Lage oder wirtschaftlichen Interessen fühlen sich dann die großen Weltmächte von diesem Konflikt tangiert und damit auch schon legitimiert, in diesen Konflikt einzugreifen. Damit sind wir auch schon wieder bei der Einordnung regionaler Konflikte in die globale Ost-West-Auseinandersetzung.

Die eigentlichen Ursachen, die großen sozialen Ungerechtigkeiten für Millionen von Menschen werden dabei verdrängt oder gar vergessen. Es ist vermutlich auch leichter und plakativer, diese regionalen Konflikte in gewohnter Betrachtungsweise als Auseinandersetzung zwischen „Kommunismus“ und „freier Welt“ zu beurteilen, als die wesentlich vielschichtigeren sozialen Hintergründe zu erforschen und vor allem auch zu lösen.

Einer jener Österreicher, der — wie ich meine, mit großem Erfolg — versucht hat, dies in einer bestimmten Region, nämlich in Zentralamerika, zu analysieren, ist Dr. Leo Gabriel. Für seine wirklich fundierte Strukturanalyse des Krisenherdes Zentralamerika, niedergeschrieben im Buch „Aufstand der Kulturen“, wurde er vor kurzem von Weihbischof Kuntner mit dem Publizistikpreis 1987 der katholischen Bewegung ausgezeichnet — und das begrüße ich sehr —, obwohl es massive Einwände rechtskonservativer Kreise gegen diese Preisverleihung gab, mit der unsin-

nigen und unrichtigen Behauptung, Leo Gabriel unterstütze aktiv den bewaffneten Befreiungskampf in Zentralamerika.

Doch, meine Damen und Herren, diese Argumentation, diese Geisteshaltung paßt haargenau zu einem anderen Mosaiksteinchen konservativer Betrachtungsweisen:

Eine anerkannte österreichische kirchliche Institution entsendet einen österreichischen Agrarfachmann mit langjähriger praktischer Erfahrung in der Dritten Welt für zwei Monate nach Guatemala, um einen Projektvorschlag für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule in diesem Land zu prüfen und die Rahmenbedingungen abzuklären, die unter anderem darin bestehen, daß zwei Drittel des bebaubaren Landes sich im Besitz einer kleinen Oberschicht von vier Prozent der Bevölkerung befinden und gleichfalls rund zwei Drittel der Guatemalteken Analphabeten sind.

Der von diesem Fachmann erarbeitete umfassende Bericht wurde vor kurzem dem zuständigen Beamten im Außenministerium im Beisein des guatemaltekischen Initiators des Projekts, des katholischen Bauernführers Padre Andres Giron, präsentiert. Padre Giron, der sich unter permanenter Lebensgefahr für eine Verbesserung der sozialen Situation der Indiobauern in Guatemala einsetzt und erst vor kurzem nur knapp einem Mordanschlag einer guatemaltekischen Todesschwadron entgangen ist — ein zu seinem persönlichen Schutz vom Präsidenten Vinicio Cerezo beigegebener Polizist fand dabei den Tod —, mußte sich von diesem österreichischen Beamten des Außenamtes verdächtigen lassen, kommunistische Ideen zu vertreten; getreu der altbewährten Schwarz-Weiß- oder Ost-West-Betrachtungsweise, eine Landreform mit dem Ziel der gemeinsamen Bearbeitung von in gemeinsamem Besitz befindlichem Grund — übrigens eine alte indianische Tradition, über die zum Beispiel die Sandinisten in der Miskitofrage gestolpert sind — sei eine kommunistische Ideologie.

Kollege Steinbauer, der dies auch gehört hat, meinte dann: Nun, das habe ein Beamter gesagt. Letzten Endes würden doch Politiker darüber entscheiden.

Herr Vizekanzler! Es gäbe Dutzende andere Fälle auch noch, die man hier erwähnen könnte oder die von der Kollegin Horvath bereits erwähnt wurden. Ich bitte Sie wirk-

Dietrich

lich, diese Dinge eingehend zu prüfen, und die Entscheidungen nicht allein Beamten zu überlassen, die dies doch auf sehr einseitige Weise beurteilen. Daher darf ich hier wirklich auch ersuchen, diesem Projekt der Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule in Guatemala näherzutreten und ein anderes gleichfalls ventiliertes Projekt, nämlich die Errichtung einer HTL in diesem Land, zurückzustellen.

Als nächsten Punkt darf ich mich kurz mit der Menschenrechtssituation in El Salvador auseinandersetzen. Amnesty International hat einen umfassenden Bericht über die Menschenrechtssituation in El Salvador vorgelegt und auch einigen von uns zur Verfügung gestellt.

Der Bericht über El Salvador ist übertitelt mit „Todesschwadrone — eine Regierungsstrategie?“ und zeigt sehr umfassend auf, daß diese Einheiten, diese Todesschwadrone, die Anfang der achtziger Jahre Tausende Menschen oft auf grausamste Weise umgebracht haben, nach einer Zeit der relativen Zurückhaltung wieder aktiver werden.

In diesem Bericht zeigt amnesty international aber auch auf, daß die Todesschwadrone nicht, wie von der salvadorianischen Regierung behauptet wird, aus unabhängigen links- oder rechtsradikalen Kriminellen, sondern aus regulären Einheiten der Armee und anderer Sicherheitsorgane bestehen.

Herr Vizekanzler! Ich möchte es mir in diesem Zusammenhang nicht so leicht machen und an Sie appellieren, Ihre — nehme ich an — doch nach wie vor noch bestehenden intensiven Kontakte in der IDU geltend zu machen, um bei der christ-demokratischen Regierung oder deren Präsidenten in El Salvador vorstellig zu werden und hier für Abhilfe zu sorgen, nicht zuletzt auch deshalb, weil ich weiß, daß diese christ-demokratische Regierung in El Salvador gar nicht mehr das Sagen hat, sondern daß ganz andere Elemente, insbesondere das Militär und vor allem auch die rechtsradikale ARENA-Partei, die Dinge bestimmen.

Dennoch würde ich es begrüßen, wenn sich auch das österreichische Außenamt intensiv mit dieser Frage auseinandersetzt, insbesondere auch zu dem Bericht von amnesty, aber auch anderen vorliegenden Berichten Stellung bezieht und bei den entsprechenden

Gremien bei der UNO diesbezüglich vorstellig wird.

Ich darf nur darauf hinweisen, daß es in diesem Zusammenhang bereits einen umfassenden Bericht der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen gibt und gleichfalls einen erst kürzlich gefaßten Beschluß des Europäischen Parlaments, der diese Menschenrechtsverletzungen in El Salvador verurteilt. Ich meine, auch das österreichische Parlament sollte in Anbetracht dieser wirklich gravierenden Menschenrechtsverletzungen gerade zum 40. Jahrestag der Deklaration der Menschenrechte nicht schweigen, vor allem darf uns dies nicht gleichgültig sein!

Meine Damen und Herren! Ein weiteres Land in Zentralamerika, nämlich Nicaragua, ist vor kurzem von einer großen Taifun-Katastrophe betroffen worden, die 116 Tote, 178 Schwerverletzte, 110 Vermißte und 200 000 Obdachlose gefordert hat und durch die vor allem auch ein Großteil der Ernte vernichtet wurde.

Ich freue mich darüber, daß die österreichische Bundesregierung in dieser Woche nun doch einen Beschluß gefaßt hat, zur Behebung dieser Katastrophenschäden einen Beitrag von 2 Millionen Schilling aus dem Katastrophenfonds zur Verfügung zu stellen und damit die rund 3,5 Millionen Schilling, die von privaten Institutionen in Österreich bisher aufgebracht wurden, doch zu erhöhen, um eine wirksamere, wenn auch nach wie vor noch bescheidene Hilfe durch Österreich diesem sehr schwer geprüften Land zukommen zu lassen. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Dkfm. Löffler.)*

Herr Außenminister! Ich darf in diesem Zusammenhang auch an Sie appellieren, wenn Sie schon immer wieder von Schwerpunktländern sprechen, wo die österreichische Entwicklungshilfe hingehen soll, wie zum Beispiel in dieser Woche vom Königreich Bhutan, nicht zu vergessen, daß Nicaragua schon immer ein Schwerpunktland der österreichischen Entwicklungshilfe war, insbesondere was den personellen Einsatz anbelangt und, wie ich hoffe, auch was die finanzielle Unterstützung durch das Außenministerium anbelangt, und daß die Entwicklungshilfe für dieses Land — gerade in Anbetracht der jüngsten Ereignisse — erhöht wird und vor allem ein Antrag auf Gewährung eines größeren Kredits für den Wieder-

9540

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dietrich

aufbau dieses Landes genehmigt wird. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Zum Schluß kommend, darf ich auch noch auf einen Selbständigen Entschließungsantrag hinweisen, den die Abgeordneten Dietrich, Horvath, und Nedwed heute eingebracht haben und in dem die Bundesregierung ersucht wird, die Verhandlungen über ein Kulturabkommen mit Nicaragua mit Nachdruck fortzuführen und dem Nationalrat auch ehebaldigst ein Abkommen zur Genehmigung vorzulegen.

Ich darf darauf hinweisen, daß es bereits sehr ausführliche Gespräche in diesem Zusammenhang zwischen der Frau Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek und dem nicaraguanischen Unterrichtsminister Fernando Cardenal gegeben hat und daß eigentlich die Grundlagen für solch ein Kulturabkommen, wie wir es ja auch jüngst mit Guatemala abgeschlossen haben, vorhanden sind.

Ich möchte an die Kollegen der ÖVP wirklich mit Nachdruck appellieren, ihren — für mich unverständlichen — Widerstand gegen den Abschluß eines solchen Kulturabkommens doch endlich aufzugeben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das Friedensabkommen Esquipulas II, das vor mehr als einem Jahr die fünf zentralamerikanischen Präsidenten unterzeichnet haben, war — so meine ich — ein sehr positiver Versuch, einen regionalen Konflikt auf eigene Initiative und in Besinnung auf die staatliche Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu lösen. Nach beachtlichen Erfolgen am Beginn ist dieser Friedensprozeß leider wieder ins Stocken geraten. Die lange Ungewißheit über den Ausgang der Präsidentenwahlen in den USA hat die Politik in Zentralamerika paralysiert. Und auch die Hoffnung, die man dort hegte, daß durch diese Wahlen eine grundsätzliche Änderung der Zentralamerikapolitik der USA eintreten könnte, wurde nicht erfüllt. Doch neue Impulse könnten von dem beabsichtigten Treffen der fünf Präsidenten Zentralamerikas demnächst in Mexiko ausgehen.

Meine Damen und Herren! Österreich sollte der Entwicklung in Zentralamerika größeres Augenmerk zuwenden, als dies bisher der Fall war, wobei es falsch wäre, Nicaragua oder ein anderes Land allein in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen. Sowohl

in El Salvador, Honduras, Guatemala als auch in Costa Rica herrschen gewaltige soziale und wirtschaftliche Spannungen, und auch die Menschenrechte werden in mehreren dieser Länder mißachtet.

Österreich würde aber sein Ansehen in der internationalen Staatengemeinschaft doch wesentlich verbessern können, wenn es sich nicht nur mit dem Beitritt zur EG auseinandersetzt, sondern sich auch mit Fragen der Dritten Welt und konkret auch mit den Problemen in Zentralamerika beschäftigt. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*) 12.58

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

12.58

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Vizekanzler! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich als Südtirol-Sprecher der Freiheitlichen Partei zu diesem gemeinsamen Entschließungsantrag zur Frage der Entwicklung in Südtirol noch einige Bemerkungen mache.

Als Tiroler Abgeordneter bin ich natürlich froh darüber, daß die Südtirolfrage heute im Rahmen dieser außenpolitischen Debatte wieder ausführlich diskutiert worden ist, und ich bin glücklich darüber, daß der Weg, den die Freiheitliche Partei am 9. 6. 1988 anläßlich der Beratungen zur Ratifizierung des IGH-Vertrages vorgezeichnet hat, heute mit einem gemeinsamen Entschließungsantrag praktisch nachvollzogen wird — spät, aber doch nachvollzogen wird.

Und ich darf Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, heute schon daran erinnern, daß hier am 9. Juni dieses Jahres die Abgeordneten Dr. Haider, Dr. Stix, Dillersberger und Haigermoser einen von der Regierungsmehrheit und von den Grün-Alternativen abgelehnten Entschließungsantrag mit drei Zielsetzungen eingebracht haben: einmal: internationale Garantie des Paketes, zum zweiten: Erfüllung des Paketes, zum dritten: Sicherstellung, Verankerung der Schutzmachtfunktion Österreichs und Erfüllung des Pariser Vertrages durch Gewährung einer substantiellen Regionalautonomie und jedenfalls kein Verzicht auf das Selbstbestimmungsrecht, wenn ich das nur schlagwortartig hier sagen darf.

Dr. Dillersberger

Damals bei der Debatte über den IGH-Vertrag haben die Regierungsparteien und die Grün-Alternativen diesen Antrag abgelehnt. Es wurde der IGH-Vertrag genehmigt, und die Folgen, meine Damen und Herren, auch das geht aus dem gemeinsamen Entschließungsantrag hervor, waren in der Tat gravierend.

Abgesehen davon, daß es zu einer Radikalisierung gekommen ist, der wir nicht oft genug widersprechen können und wo wir nicht oft genug gemeinsam anmerken und feststellen können, daß Gewalt unter keinen Umständen eine Möglichkeit sein kann, politische Probleme zu lösen, hat sich sofort, und zwar am nächsten Tag nach der Debatte hier im Haus herausgestellt, daß Italien der internationalen Verankerung des Pakets widersprochen hat. Es hat sich auch herausgestellt, daß in Südtirol — gerade der gestrige Beschluß des Ausschusses der Südtiroler Volkspartei beweist es wieder einmal mehr — überhaupt keine Rede von Begeisterung über die Entscheidung dieses Parlaments sein konnte. Es hat in Nordtirol entsprechende Interventionen gegeben. Ich erinnere an den Beschluß der Tiroler Landesregierung. Ich erinnere auch an den erst jüngst gefaßten Beschluß des Gemeinderates der Landeshauptstadt Innsbruck.

In der Folge — das gestehe ich zu — haben die Damen und Herren der Koalitionsparteien offensichtlich umgedacht. Ich habe mich sehr darüber gefreut, als ich gelesen habe, was Kollege Jankowitsch in Südtirol zu dieser Frage gesagt hat. Ich habe mich ebenso gefreut, als ich gelesen habe, daß auch Kollege Khol in Nordtirol und in Südtirol entsprechende Äußerungen gemacht hat.

Nun können wir feststellen — ich habe es bereits gesagt —, daß auch der Ausschuß der Südtiroler Volkspartei auf diese Linie eingeschwenkt hat und es bei der Landesversammlung der Südtiroler Volkspartei am übernächsten Wochenende dazu kommen wird, daß auch in diesem Sinne eine Entscheidung herbeigeführt wird.

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Wenn Sie heute — natürlich gemeinsam mit uns — die ausstehenden Paketmaßnahmen bei Italien urgieren, dann gestehen Sie zu, daß Ihre Darstellung vom 9. 6. 1988, wonach eigentlich im wesentlichen alles erfüllt wäre, eben nicht richtig war. Wenn Sie heute neuerlich einen Bericht von Herrn

Vizekanzler Mock in dieser Angelegenheit fordern, dann tun Sie etwas, was die Bundesregierung nach unserer Entschliebung, die am 9. 6. 1988 hier gefaßt worden ist, längst hätte tun können, beziehungsweise hätte tun müssen. Wenn Sie sich heute in Ihrem Entschließungsantrag und in unserem Entschließungsantrag meiner von Ihnen am 9. 6. 1988 hier geäußerten Meinung, daß der italienische Verfassungsgerichtshof durch seine Rechtsprechung die Autonomie aushöhlt — Koordinierungsbefugnis —, anschließen, dann sind Sie meines Erachtens gerade noch rechtzeitig (*Abg. Dr. Steiner: Das habe ich nicht gesagt!*). Herr Kollege Dr. Steiner, aus Ihrem Wolken-Kuckucksheim des Glaubens an die Wirksamkeit unserer Vorleistungen in Italien auf den Boden der Realität zurückgekehrt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Einer Realität, meine Damen und Herren, die Andreas Unterberger in der „Presse“ vom 18. 11. 1988 sehr klar mit folgenden Worten skizziert: „Zwischen Wien und Bozen macht sich massive Unsicherheit über die Zukunft der Minderheit breit. Wohl drängen der italienische wie österreichische Außenminister, die offenbar schon an anderen Zielen interessiert sind, und sei es nur am Nachruhm als Löser der Südtirolfrage, mit schöner Rhetorik auf einen baldigen Paketabschluß. Es entsteht aber zunehmend der Eindruck, daß sie an der Südtiroler Realität vorbeigehen.“

Meine Damen und Herren! Der heute gemeinsam zu beschließende Südtiroler Entschließungsantrag verpflichtet nach unserer Auffassung — das möchte ich feststellen, damit es in das Protokoll dieses Hauses hineinkommt — den Herrn Vizekanzler und Außenminister Dr. Mock sowie den Herrn Bundespräsidenten Dr. Waldheim, die Ratifikationsurkunden zum IGH-Vertrag zum derzeitigen Zeitpunkt unter keinen Umständen mit Italien auszutauschen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

In diesem Sinne ändert der Nationalrat heute nach meiner Auffassung seine Meinung vom 9. 6. 1988 durchaus nach den Vorschlägen der Freiheitlichen Partei. Das betrachte ich als einen wahrhaft historischen Erfolg der freiheitlichen Opposition, der die Basis schaffen könnte und nach meiner festen Überzeugung schaffen wird, wieder eine gemeinsame Südtirolpolitik, die wir nach diesem Beschluß ernsthaft anstreben, zu betreiben, und dazu rufe ich Sie hiermit auf. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.05

9542

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Präsident

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlags 1989. Diese umfaßt das Kapitel 20 in 750 der Beilagen in der Fassung des diesbezüglichen Spezialberichtes in 820 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe III des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung. — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dipl.-Vw. Dr. Steiner, Dr. Jankowitsch, Dr. Frischenschlager, Smolle und Genossen betreffend Entwicklung in Südtirol.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen. (E 90.)

Beratungsgruppe XIII**Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)**

Präsident: Wir kommen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe XIII, Wissenschaft und Forschung.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Dr. **Ermacora:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Budgetausschuß hat dieses Kapitel erstmals in seiner Sitzung vom 18. November 1988 in Verhandlung gezogen, und ich runde

nun im folgenden die dort zur Behandlung gestandenen Budgetzahlen ab.

In dem von der Bundesregierung eingebrachten Bundesvoranschlag für 1989 ist für diesen Bereich ein Gesamtausgabenrahmen von 18 398 000 000 S vorgesehen. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 519 500 000 S. Im einzelnen entfallen auf die Personalausgaben rund 7 200 000 000 S und auf die Sachausgaben 11 192 170 000 S. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1988 ergibt dies eine Steigerung bei den Personalausgaben um 179 456 000 S und bei den Sachausgaben eine Steigerung um 340 044 000 S.

Bei den Personalausgaben entfällt mit 5 622 170 000 S der größte Anteil auf die Universitäten.

Die Sachausgaben, gegliedert in einen Forschungsbereich und in einen Anstaltenblock, betragen im gesamten ein Kreditvolumen von 2 087 872 000 S. Dabei steigen — und das hebe ich hervor — die unmittelbar für die Universitäten ausgewiesenen Ausgaben von rund 11 584 000 000 S im Jahre 1988 auf 11 846 000 000 S im Jahr 1989.

Es sind dann die verschiedenen Sachausgaben für das Forschungszentrum Seibersdorf, für die Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, für den Bereich der Bibliotheken, für die Gesamtausgaben der Kunsthochschulen, für den Aufwand im Musealbereich, für Denkmalschutz und Denkmalpflege im Bericht des Ausschusses 820 der Beilagen erwähnt.

Die Mittel für den Sachaufwand betreffen vor allem auch die Gewährung von Baukostenzuschüssen für unbewegliche Objekte im ganzen Bundesgebiet sowie Restaurierungsmaßnahmen an bundeseigenen Denkmälern.

Schließlich habe ich den Konjunkturausgleich-Voranschlag zu erwähnen, der 357 Millionen Schilling im Rahmen der Konjunkturbelebungsquote veranschlagt.

An der Debatte haben sich 20 Abgeordnete beteiligt. Der Bundesminister hat die in dieser Debatte gestellten Fragen beantwortet.

Ich muß hinzufügen, daß von den Abgeordneten Dipl.-Ing. Kaiser und Elfriede Karl sowie Mag. Cordula Frieser und Elfriede Karl je ein Abänderungsantrag gestellt wurde,

Spezialberichterstatte Dr. Ermacora

wobei sich der eine auf das Projekt „Österreichische Kosmonauten“ und der andere auf die Verwirklichung des Projektes der Errichtung eines Kohle- und Glasmuseums in Bärnbach, Steiermark, bezogen hat.

Der Budgetausschuß hat mich ermächtigt, an das Plenum den A n t r a g zu stellen,

dem Kapitel 14: Wissenschaft und Forschung samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1989 mit den soeben genannten Änderungen, die dem Bericht in 820 der Beilagen angeschlossen sind, die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen.

Herr Präsident! Da, wie wir alle wissen, Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatte für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

13.13

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundesminister für Wissenschaft und Forschung steht wie kaum ein anderer im Mittelpunkt heftiger Kritik von allen Seiten. Es ist keineswegs nur die Opposition, die ihn kritisiert. Ich erinnere etwa an das „profil“, wo, Bezugnehmend auf den betreffenden Bericht, übertitelt war: „Tuppys Misere ohne Ende“.

Es wäre ein leichtes, viertelstundenlang die Kritik am Herrn Bundesminister Tuppy von anderer Seite aufzulisten, und es wäre noch leichter, als Redner der Opposition Öl in das Feuer der Kritik zu gießen. Ich möchte mich aber nicht damit aufhalten, sondern mich gleich den harten Fakten zuwenden und diese Fakten für sich sprechen lassen.

Es ist ja nicht so, daß Herrn Bundesminister Tuppys Absichten zur Debatte stehen — ich unterstelle und bescheinige ihm durchaus lautere Absichten —, Gegenstand der Kritik sind vielmehr die durchaus betrüblichen Ergebnisse seiner Bemühungen.

Ich beginne gleich mit dem Hauptziel der Wissenschaftspolitik. In der Regierungserklärung ist klar formuliert: Der Anteil für Forschung und Wissenschaft soll in dieser Legis-

laturperiode auf 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes angehoben werden.

Wo stehen wir heute, zu einem Zeitpunkt, zu dem wir bereits die erste Hälfte der Legislaturperiode der großen Koalition hinter uns haben?

Herr Bundesminister! Sie kleben nach wie vor bei 1,3 Prozent. Das drängt natürlich zu einem Vergleich mit der Entwicklung in der Zeit der kleinen Koalition. Wir haben es jetzt nämlich sehr einfach, wir können die drei Budgetjahre der kleinen Koalition bereits mit den drei Budgetjahren der großen Koalition vergleichen. In der Zeit der kleinen Koalition stieg der Anteil für Wissenschaft und Forschung von 1,23 auf 1,31 Prozent. Das sind 8 Zehntelpromillepunkte.

Herr Bundesminister Tuppy! In Ihrer Zeit — drei Budgetjahre Tuppy — hat sich dieser Anteil lediglich um einen Zehntelpromillepunkt verbessert. Es steht 8 zu 1 für die kleine Koalition im Bereich der relativen Steigerung des Anteils für Wissenschaft und Forschung am Bruttoinlandsprodukt. Das heißt, Herr Bundesminister, Sie haben Ihr selbst erklärtes Regierungsziel nicht erreicht. Ärger noch: Sie stehen in diesem Punkt bis jetzt schlechter da als wir in der Ära der kleinen Koalition.

Ich höre schon die Entschuldigung — eine schwache Entschuldigung —, die Konjunktur sei so gut, sodaß es schwierig ist, den Relativanteil zu steigern. Auch das hält einer Durchleuchtung nicht stand. Ich kann Ihnen das anhand eines Vergleiches der absoluten Budgetzahlen sehr leicht belegen. Kollege Blenk hört schon sehr aufmerksam zu.

Das Budget für Wissenschaft und Forschung ist unter Minister Tuppy in den drei Budgetjahren der großen Koalition um 1 853 Millionen Schilling gestiegen, in absoluten Zahlen. In den vergleichbaren drei Jahren der kleinen Koalition wurden die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung um 3 316 Millionen Schilling erhöht, in absoluten Zahlen fast um das Doppelte als in der Zeit dieser großen Koalition, die den Bereich Wissenschaft und Forschung zu einem Schwerpunkt erklärt hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Sie müssen sich angesichts dieser trockenen Zahlensprache einfach sagen lassen, daß die kleine Koalition für Österreichs Wissenschaft um Größenord-

9544

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Stix

nungen besser war, als es die große Koalition ist. (*Abg. Steinbauer: Das kann der Stix nicht einmal selbst glauben!*)

Herr Bundesminister Tuppy! Eigentlich können Sie einem leid tun, denn Sie haben innerhalb Ihrer eigenen Regierung die Budgetschlacht verloren. Ich anerkenne, daß Sie 20 Milliarden Schilling für Wissenschaft und Forschung bekommen wollten. Das wäre sicher auch notwendig gewesen. Leider haben Sie nur 18 Komma etwas bekommen. Daher tut mir weniger Ihre Person leid, sondern vielmehr die österreichische Wissenschaft, die dieses Geld wirklich dringend benötigt hätte. Angesichts dieser Fakten wird — ohne jede Polemik — die harte Kritik verständlich, die am Wissenschaftsminister allenthalben geübt wird.

Es hat, zusammenfassend gleich vorweggenommen, die große Koalition ihr selbstgestecktes Klassenziel bereits verfehlt. Sie wird den 1,5-Prozent-Anteil nicht erreichen. Und da versteht es sich von selbst, daß die FPÖ diesem Wissenschaftsbudget nicht zustimmen kann. — Soviel zur Wissenschaftspolitik insgesamt.

Ich hätte mich sehr gerne mit der Forschungspolitik auseinandergesetzt (*Abg. Probst: Es gibt ja keine Forschungspolitik!*), aber wegen der Redezeitbeschränkung muß ich diesmal darauf verzichten und wende mich dem Bereich der Universitäten zu. Ich möchte heute etwas ausführlicher über die Situation an den Universitäten sprechen.

Lassen Sie mich auch da zunächst beim Budget beginnen. Nehmen wir den Budgetansatz „Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen“ her. Ich verzichte wiederum auf jede Polemik, Herr Bundesminister, sondern lasse die Budgetzahlen für sich sprechen. Ich mache das gleiche wie vorhin: Ich vergleiche die drei Budgetjahre der kleinen Koalition mit den drei Budgetjahren dieser großen Koalition. Ich habe fairerweise das AKH aus dem Budget der kleinen Koalition herausgenommen, Herr Bundesminister, um den Vergleich absolut unangreifbar zu objektivieren. Ich fange bei Ihren drei Budgetjahren an. Absolute Zahlen, keine Relativzahlen.

Das Budget für Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen ist in Ihren drei Budgetjahren um 1 143 Millionen Schilling erhöht worden. In den vergleichbaren drei Jahren der kleinen Koalition ist es um

2,6 Milliarden Schilling, also um mehr als das Doppelte, gestiegen.

Herr Bundesminister! Angesichts dieser Vergleiche wird völlig klar, warum Ihre eigenen Leute an Ihnen zu zweifeln beginnen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich möchte aber nicht allein über die Geldseite der Universitäten sprechen. Es ist unstrittig, und ich stimme Ihnen zu, daß eine wesentliche Steigerung der Mittelzuführung für die Universitäten lebenswichtig ist. Aber sie ist nicht das einzige Problem der Universitäten.

Unsere Universitäten stecken in einer Strukturkrise, wobei sich viele Probleme gleichsam zu einem gordischen Knoten knüpfen. Ich bin weit davon entfernt, Herr Bundesminister, Ihnen die Schuld daran in die Schuhe zu schieben.

Stichwort „Massenuniversität“. Es geht hier nicht um Schuldzuweisungen, es geht hier nicht um Schuldigensuche, sondern es geht nur darum: Wie reagiert die Hochschulpolitik auf dieses gesellschaftliche Phänomen?

Lassen Sie mich zunächst das gesellschaftspolitische Phänomen mit einigen wenigen Zahlen zur Entwicklung kurz charakterisieren. Ich vergleiche einerseits Studentenzahlen, andererseits Hochschullehrerzahlen, wobei ich auf beiden Seiten der Hochschullehrer Außerordentliche, Ordentliche Professoren und Assistenten zusammennehme. Geht man von 1970 aus, dann hat sich die Zahl der Studenten in Österreich bis 1980 verdoppelt, bis 1985 verdreifacht, und wir stehen jetzt — Index 1970 = 100 —, 1988/89, bei einer Indexzahl von 339. Das ist gewaltig!

Im Vergleich dazu die Planstellen. Wenn ich die Indexzahl 1970 wieder mit 100 hernehme, dann stehen wir heute bei einer Indexzahl von 152. Oder, anders ausgedrückt: Bei einer mehr als Verdreifachung der Studentenzahlen hat sich die Zahl der Hochschullehrer nur veranderalbacht.

Ich erlaube mir, Ihnen kurz ein Schaubild zu zeigen (*der Redner zeigt ein Schaubild*), weil es optisch natürlich leichter zu erkennen ist. Das ist die Kurve der Studentenzahlen, und das ist die Kurve aller Hochschullehrer, und dahinter verbergen sich die großen Probleme unserer Universitäten. Es ist ein gesellschaftspolitisches Problem, es ist ein bil-

Dr. Stix

dungspolitisches Problem, und es ist nicht zuletzt auch ein Problem unseres Beschäftigungssystems. Meine These ist, daß sich diese Strukturprobleme sicherlich nicht allein mit Geld lösen lassen.

Wie hat nun die Politik darauf reagiert? — Ich beschränke mich auf einen Vergleich. Und um zu dokumentieren, daß ich mich bemühe, nicht nur objektiv, sondern auch fair zu sein, sage ich zunächst einmal, daß sich in der kleinen Koalition die Verhältniszahl jener Studenten, die auf einen Hochschullehrer entfallen, verschlechtert hat. Am Beginn der kleinen Koalition war das Verhältnis: ein Hochschullehrer auf 21,1 Studenten. Am Ende der kleinen Koalition war dieses Verhältnis: 23,4 Studenten auf einen Hochschullehrer.

Aber wie ist es in der großen Koalition weitergegangen? — Wiederum drei Jahre zum Vergleich. 1987 gab es bereits eine Verschlechterung mit einer Verhältniszahl von 24,3, und jetzt, 1988, Wende 89, liegt die Verhältniszahl bei 26,3.

Das heißt, Herr Bundesminister, in Ihrer Ära hat sich dieses Verhältnis leider nicht stabilisieren, geschweige denn verbessern lassen. Noch schlimmer: Es hat sich sogar noch verschlechtert. Daß Sie eine Verschlechterung der Relation Lehrende zu Lernenden auch in Ihrer Zeit zugelassen haben, Herr Bundesminister, das wird Ihnen angekreidet. Allen Kennern der Situation ist klar — Herr Kollege Blenk lächelt verständnisvoll, und ich nehme an, zustimmend —: So kann es nicht weitergehen! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Ihren Optimismus möchte ich haben!)*

Es gibt an den Universitäten viele Probleme, die in einer kurzen Debatte zum Budget nicht ausgeleuchtet werden können. Einige möchte ich erwähnen.

Unter anderem hat die OECD in ihrer Länderprüfung an der österreichischen Wissenschaftspolitik — neben einer anerkennenden Äußerung über den Ausbildungsstand an den österreichischen Universitäten — massive Kritik geäußert. Daraus möchte ich — auch nur im Telegrammstil — einige wichtige Aussagen vortragen:

Die universitäre Selbstverwaltung ist nicht ausreichend entwickelt. Die Finanzierung erfolgt zu unflexibel. Die unbedingte Notwen-

digkeit einer verbesserten apparativen Ausstattung wird hervorgehoben. Die Erhöhung der disponiblen Mittel für nicht unmittelbar zweckgerichtete Forschung wird erwähnt. Ein optimales Zahlenverhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden, eine Prioritätensetzung zur gezielten Nachwuchsförderung und eine Erhöhung der akademischen Mobilität werden verlangt.

Weitere Kritikpunkte der OECD lauten: Zuviel Pragmatisierung, zuviel Bürokratisierung, zuviel Zentralisierung, zuwenig Autonomie und zuwenig entwickelte Managementfähigkeiten an den Universitäten.

Das alles sind Punkte, von denen fast alle von seiten der Freiheitlichen schon seit langem in einer ähnlichen Kritik geäußert wurden. Seit langem wurden von unserer Seite aber auch Lösungsvorschläge in die Diskussion eingebracht.

Nur ein Beispiel: Verbesserungsmöglichkeiten ohne vermehrte Mittelzufuhr. Wir alle — Sie am besten, Herr Bundesminister — wissen, daß das UOG zu Auswüchsen und Fehlentwicklungen geführt hat. Studien zeigen, daß bei den Hochschullehrern gut 30 Prozent ihrer Zeit und Kraft für Verwaltung und Bürokratie aufgewendet werden.

Lösungsvorschlag: Durch eine Vereinfachung im Wege einer UOG-Reform diesen Verwaltungszeitaufwand von 30 Prozent vorsichtig auf 20 Prozent abzusenken. Wissen Sie, was das bedeuten würde? Das würde eine 10prozentige Kapazitätserhöhung an unseren Universitäten bedeuten, ohne daß dies einen einzigen Schilling kosten würde.

Herr Bundesminister! Sie kennen dieses Problem. Sie hätten das Universitäts-Organisationsgesetz, ohne es grundsätzlich in Frage zu stellen, was wir auch nicht tun, reformieren können. Aber Sie haben bis heute nichts in Richtung einer allgemeinen UOG-Reform, einer allgemeinen UOG-Erneuerung vorgelegt. Die jüngste UOG-Novelle, die uns in diesem Haus noch beschäftigen wird, betrifft ja Spezialfragen der Medizinischen Fakultät im Hinblick auf das AKH. Und auch hier, auch in diesem Bereich, Herr Minister — ich weiß das aus vielen Gesprächen mit Frauen und Männern, die Ihrem politischen Lager nahestehen —, ist die große Enttäuschung angesiedelt, daß Sie bisher nicht überzeugend offensiv geworden sind.

9546

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Stix

Ich beende nun die kritische Beleutung und wende mich den konstruktiven Vorschlägen der FPÖ zu. Wir haben vor wenigen Tagen unseren Diskussionsentwurf für ein umfassendes Bildungskonzept, von der Grundschule bis zur Erwachsenenbildung und postuniversitären Ausbildung, vorgelegt. Selbstverständlich bilden in diesem freiheitlichen Bildungskonzept die Universitätsfragen ein wesentliches Kapitel.

Ich möchte die Fragen der finanziellen Sanierung, die notwendig sind, ausklammern und einige andere Punkte ansprechen.

Hervorzuheben ist aus unserer Sicht vor allem, daß mit der Lösung der Probleme an den Universitäten bereits im voruniversitären Raum begonnen werden muß. An den Universitäten allein lassen sie sich nicht lösen.

Ich greife in diesem Zusammenhang den besonders wichtigen Gedanken der Berufsbildenden Akademien heraus. Wir glauben, daß man allein durch die Schaffung eines interessanten, berufsorientierten Ausbildungsangebotes für Maturanten unterhalb der Universitätsebene, etwa in zwei- bis dreijährigen Akademien, dazu beitragen könnte, daß Studenten gar nicht erst an die Universität gehen, weil sie lieber eine berufsorientierte, kürzere Ausbildung wählen würden, wenn sie angeboten würde. Das würde die Abbrecherquote an den Universitäten senken und damit allein schon die Raumverhältnisse und die Verhältniszahl Studenten/Hochschullehrer gewaltig entlasten.

Thema Kurzstudien. Das Thema Kollegs gehört hier dazu. Nur eine Bemerkung zu den Kurzstudien.

Herr Bundesminister! Wir sind in dieser Frage diskussionsbereit, aber mit unseren berufsbildenden Akademien meinen wir nicht diese Kurzstudien. Wir glauben, daß Kurzstudien nur in wenigen Fächern zielführend sind. Wir meinen, die verstärkte Ausrichtung müßte auf eigenen dreijährigen Akademien liegen.

Zu den Universitäten selbst nur noch im Telegrammstil 15 freiheitliche Vorstellungen:

UOG-Erneuerung zur Reduzierung der „Kommissionitis“.

UOG-Erneuerung mit mehr Differenzierung in der Mitbestimmung je nach Qualifikation.

In der Organisationsstruktur weg vom Einheitsschema für alle Fakultäten; Berücksichtigung der unterschiedlichen Gegebenheiten etwa von Geistes- und Naturwissenschaften.

Flexibler Einsatz der Finanzmittel.

Flexibles Planpostenmanagement mit internen Personalumschichtungen.

Die falsche Weichenstellung beim Hochschullehrer-Dienstrechtsgesetz muß eines Tages korrigiert werden.

Ausdrückliche Begrenzung der Pragmatisierung.

Größere internationale Mobilität.

Im Berufungsverfahren für Professoren Einbeziehung interuniversitärer Gutachter.

Annäherung des Bestellungsverfahrens für a.o. Professoren an das Berufungsverfahren für ordentliche Professoren.

Leistungsnachweise auch für amtierende Hochschullehrer.

Bessere Hochschuldidaktik, die bisher ein Lippenbekenntnis geblieben ist.

Recht auf ein Forschungssemester.

Studienreform: weniger Einzelprüfungen, dafür mehr Überblicksprüfungen; Einschränkung der Zahl möglicher Wiederholungsprüfungen.

Verkürzung der Studienzeiten. Bei diesem Punkt weiß ich, Herr Bundesminister, daß Sie das auch so sehen. Hier bieten wir unsere Zusammenarbeit an, wie überhaupt und überall unsere Zusammenarbeitsbereitschaft gegeben ist, wo dies zielführend erscheint.

Abschließend, Herr Bundesminister: Norbert Leser hat in seinem jüngsten Buch „Das Salz der Gesellschaft“ das Salz als Symbol für den Sozialismus genommen.

Wir Freiheitlichen erheben den Anspruch, daß der Liberalismus das Salz der Gesellschaft ist. Hinsichtlich der Dosis des benötigten Salzes kann ich mich vielleicht mit den Kollegen der sozialistischen Seite verständi-

Dr. Stix

gen, daß das mehr zum Liberalismus paßt als zum Sozialismus.

Sie, Herr Bundesminister, werden freilich das oppositionelle Salz schmerzhaft in Ihrer offenen Wunde unerfüllter Budgetwünsche empfinden. Aber Sie können das ändern. Verstärken Sie Ihre Bemühungen, intensivieren Sie den fairen Dialog, dann werden Sie die freiheitliche Opposition zu konstruktiver Zusammenarbeit bereit finden. Wir wollen das zum Wohle der österreichischen Wissenschaft. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.33

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

13.33

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich dem Herrn Kollegen Stix jetzt zugehört habe *(Abg. Probst: Dann haben Sie etwas gelernt!)*, dann muß ich sagen: Der Beginn hat mit dem Ende nicht ganz zusammengepaßt, aber das ist vielleicht nichts Besonderes.

Nur, eines habe ich ihn schon zu fragen: Diese verständliche Nostalgie nach der Regierungszeit hätte sich nicht darin erschöpfen dürfen, daß Sie all das jetzt wiederholen, was in früheren Jahren von Ihnen gesagt wurde und was zum Teil von uns gesagt wurde. Sie hätten die Probleme, die Sie hier jetzt aufgezeigt haben, eigentlich in Ihrer so hochgerühmten dreijährigen Regierungszeit zumindest angehen, wenn nicht lösen können.

Und ich möchte Ihnen doch eines in Erinnerung rufen: Kaum war diese Regierung im Amte und kaum war Minister Tuppy Ressortchef, da ist auf einmal das ganze Unheil, ich würde durchaus sagen verständlicher-, zum Teil auch rein politischerweise über ihn hereingebrochen, und ich wundere mich, wie Sie zu dem Schluß kommen können, daß das alles nach einem halben Jahr Regierungsamt Bundesminister Tuppy zu vertreten hatte. Sie müßten eigentlich schlüssigerweise sagen: Das war das Erbe, das wir hinterlassen haben.

Ich darf Ihnen sagen: Das Erbe ist tatsächlich nicht so rosig gewesen, wie Sie es hier dargestellt haben. Sie haben zwar in Worten schon die ganze Misere aufgezeigt, aber in den Konsequenzen haben Sie sie falsch interpretiert. Wir wissen, Herr Kollege Stix, Hohes Haus, daß die Probleme, die am Beginn unserer derzeitigen großen Koalitionsregie-

rung übernommen werden mußten, gigantisch waren: die Massenuniversität mit ihren ungelösten Sonderproblemen, die Defizite im strukturellen Bereich der Universitäten, das Problem des Forschungsanteiles und so weiter.

Zum Thema Forschungsanteil: Sie haben natürlich recht, wenn Sie die Meinung vertreten, daß die Absicht der Regierung, diese 1,5 Prozent zu erreichen, eher schwer und nur mit großen zusätzlichen Bemühungen erreichbar sein wird.

Eines aber muß ich dazu sagen: Wir haben praktisch bis zum Ende Ihrer Regierungszeit etwa 15 Jahre hindurch bei 1,2 Prozent stagniert. Sie haben hier immer nur mit absoluten Zahlen operiert, aber Sie haben verschwiegen, daß zum Beispiel der prozentuelle Anteil des Wissenschaftsbudgets in den Jahren 1986, 1987 und 1988 höher war als in der Zeit der kleinen Koalition. Das hängt damit zusammen, daß wir eben eine andere Budgetpolitik machen mußten, die ganz allgemein zu einer Ausgabenrestriktion führen mußte, wegen des schlimmen Erbes, das Sie hinterlassen hatten. Das hat dazu geführt, daß der Anteil der Wissenschaftsbudgets am Gesamtbudget in den letzten Jahren eben höher war als zuvor.

Zum Stichwort Schwerpunkt Wissenschaft und Forschung. Ich möchte zur Frage des Forschungsbudgets nur einige Bemerkungen machen.

Sicherlich werden wir mit dem, was wir heuer zusetzen, noch dazu bei den steigenden allgemeinen Wachstumsziffern, kaum einen großen Schritt nach vorne tun können. Aber bitte, immerhin dürfen wir doch eines sagen: In der kurzen Zeit dieser jetzigen Koalitionsregierung wurden im Bereich Wissenschaft und Forschung — speziell in der Forschung — Aktionen gesetzt, an die Sie seinerzeit nicht einmal gedacht haben.

Ich denke an den Innovations- und Technologiefonds, aus dem jährlich 500 Millionen Schilling zusätzlich zu den normalen Budgetausgaben in die Forschung fließen. Und bitte, Herr Kollege Stix, im Bereich der beiden Forschungsförderungsfonds tut sich halt doch sehr, sehr Beträchtliches und weit mehr, als sich in Ihrer Zeit getan hat, etwa im Fonds für die wissenschaftliche Forschung: Dieser weist zunächst immerhin 30 Millionen Schilling Zuwachs auf, hat aber dazu im Budget-

9548

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Blenk

überschreitungsgesetz, das wir vor wenigen Wochen beschlossen haben, zusätzlich 100 Millionen Schilling bekommen, die erst nächstes Jahr wirksam werden. Das wird keine vollständige Lösung des Problems bringen, aber es wird einen, glaube ich, wesentlichen Abbau der Vorbelastungen bringen. Das bedeutet in Zahlen, wenn ich die Budgetmittel 1989 für diesen Fonds mit dem Budget 1988 vergleiche, daß es einen Zuwachs von über 45 Prozent gegeben hat. Das ist, glaube ich, ein eindrucksvoller Beweis für den Schwerpunkt Wissenschaft und Forschung.

Der gewerbliche Forschungsförderungsfonds sieht ähnlich aus. Wir kennen seit Jahren die berechtigte Klage, daß hier zuwenig geschieht. Offiziell sind zwar nur 20 Millionen Schilling dazugekommen, von 392 auf 412 Millionen, aber aus dem Innovations- und Technologiefonds kommen fast 150 Millionen Schilling zusätzlich dazu, und das bedeutet, daß wir allein — auch bei Berücksichtigung dessen, was im Jahre 1988 aus diesem Innovationsfonds dazukommt — für das Jahr 1989 eine Steigerung von fast 15 Prozent der Fondsausgaben des Forschungsförderungsfonds haben.

Um zurückzukommen auf die glorreiche Zeit der FPÖ-Mitregierung mit dem schlechten Erbe, muß ich sagen: Es hat damals nie eine auch nur annähernde Erhöhung gegeben.

Nun zum Budget der Universitäten: Natürlich ist es richtig: Man hat immer zuwenig! Wir haben heute fast 180 000 Studenten, aber die Budgetentwicklung der letzten 20 Jahre konnte dem nicht folgen, weder im personalen noch im baulichen Bereich. Das ist unbestritten.

Immerhin dürfen wir aber feststellen, daß das Budget des kommenden Jahres einen Zuwachs von über 8 Prozent ausweist, auch wenn nur etwa 5 Prozent davon im ordentlichen Budget aufscheinen. Aber die Struktur des Budgets ist so gehalten, daß unter anderem auch die Zuschüsse, die wir für das AKH in Wien zahlen müssen, bei der Wissenschaft veranschlagt werden. Diese Zuschüsse werden im kommenden Jahr um 500 Millionen Schilling reduziert. Diese Mittel werden zusätzlich für die Universitäten zur Verfügung stehen. Mit den bereits erwähnten Zuschlägen aufgrund des Budgetüberschreitungsgesetzes in der Höhe von über 200 Millionen und mit den Mitteln aus

der Teilrechtsfähigkeit der Universitäten zur Beschaffung von Drittmitteln, die wir ... (Abg. Dr. Stix: Dreiparteienantrag!) Ja, aber nicht zu Ihrer Zeit. Sie haben sich angeschlossen, das stimmt schon, aber Sie haben das nicht gemacht. Wir haben im nächsten Jahr aus diesem Titel eine zusätzliche Flüs-sigmachung von Drittmitteln für die Universitäten in der Höhe von über 200 Millionen, sodaß wir insgesamt trotz eines Sparbudgets 1989 einen Zuwachs von fast 1,5 Milliarden Schilling für Wissenschaft, Hochschulen und Forschung haben.

Ich möchte nur einige der Probleme erwähnen, die wir in der Regierungserklärung als zu lösend angezogen haben. Beim Forschungsanteil läuft es demnächst in einem hoffentlich besseren Sinn, das muß ich auch dazu sagen, denn es genügt nicht — da pflichte ich Ihnen völlig bei —, daß wir nur überdurchschnittliche Zuwachsraten haben, wir brauchen spektakuläre Erhöhungen; das sagen wir seit Jahren.

Ich habe mit einigen meiner Kollegen Gelegenheit gehabt, vor kurzem einen finnischen Wissenschafts- und Technologiepolitiker zu hören, der Direktor der größten finnischen Forschungsanstalt ist, und da können wir nur neiderfüllt sagen: Es genügt nicht, daß man ein Ziel hat, man muß es auch realisieren. Finnland hatte im Jahr 1980 1,2 Prozent, hatte im Jahre 1987 1,7 Prozent und hat vor, bis zum Jahre 1990 2,1 Prozent Forschungsausgaben zu haben, und sie werden das durchsetzen. Das ist ein Appell an uns alle hier in diesem Hohen Haus und an die Regierung, nicht nur mit Worten diesen Schwerpunkt zu unterstreichen, sondern ihn faktisch durch massive, allgemein getragene Erhöhungen auch umzusetzen.

Ich erwähne einige weitere Probleme, die etwa in der Regierungserklärung über den universitären Bereich standen, die inzwischen weitgehend gelöst wurden, die jahrelang nicht gelöst wurden, auch in Ihrer Zeit, Herr Kollege Stix, nicht: Hochschullehrerdienstrecht, Akademie-Organisationsgesetz — mit dem wir neue Akzente gesetzt haben durch eine Neuschaffung der Paritäten, durch die Unterstellung des Direktors unter den Rektor —, die Allgemeine Hochschul-Studiengesetz-Novelle, die schon erwähnte Privatrechtsfähigkeit der Universitäten — ein ganz entscheidender Schritt —, die demnächst in Verhandlung stehende UOG-Novelle zur Neuordnung der medizinischen Fakultäten, Studienförde-

Dr. Blenk

runngesetz, Studienreformen. Alles Probleme, die man früher jahrelang vor sich hergeschoben hat.

Wir wissen, daß das Ministerium etwa für den inneren Studienreformbereich einen „Rat für Studienreform“ bestellt hat. Der wird zum Teil fast etwas hämisch, ich meine, sehr zu Unrecht hämisch beurteilt, denn wenn man das Papier gelesen hat, muß man sagen: Es ist eine wertvolle Grundlage für die weiteren notwendigen Reformbestrebungen, und ich glaube, das ist mehr als diskussionswürdig und ausbaufähig, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Dieses Papier zeigt eine ganze Reihe von ganz zentralen Ansätzen für die innere Studienreform auf. Es sind aber darüber hinaus nicht nur Papiere, sondern beratungsfähige Unterlagen vorbereitet worden für ein Thema, das auch zu lange vor den ganzen Entwicklungen hergeschoben wurde: Reform des Technikstudiums, Reform des Medizinstudiums. Die Unterlagen sind bereits ausgearbeitet, werden demnächst dem Haus zugeleitet werden.

Ich meine überhaupt, meine Damen und Herren, daß abgesehen von allen finanziellen Problemen, die wir sicher gemeinsam mit Nachdruck angehen müssen, das Hauptproblem unserer derzeitigen Universitätsmisere — nennen wir es ruhig „Misere“ — die innere Studienreform ist.

Ich glaube, erst die Massenuniversität hat die zum Teil bedrückenden strukturellen Mängel, die organisatorischen Probleme, die didaktischen Probleme aufgedeckt. Mit einem Ziel werden wir uns ganz intensiv befassen müssen, und ich weiß, daß sich das auch mit den Vorstellungen des Herrn Bundesministers deckt und im Papier enthalten ist, nämlich mit der Hebung der Effizienz unserer Universitäten: Sparsamerer Mitteleinsatz, Evaluierung der universitären Leistungen, Leistungsorientierung, effizienterer Verwaltungsablauf und vor allem auch das Thema der internationalen Öffnung der Universitäten.

Es ist, meine Damen und Herren, nun so, daß die Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte für den Bildungsbereich — und alle Parteien haben sich in ihren Papieren, in ihren Beratungen und Bemühungen damit auseinandergesetzt — völlig neue Zielvorstellungen bedingt. Zum Teil wurden sie erarbeitet, nur müssen sie auch umgesetzt werden.

Die Universitätsausbildung ist eben doch in weitestem Ausmaß und primär Berufsvorbildung, und daher müssen wir davon ausgehen: Was verlangt die Wirtschaft vom Universitätsabgänger? — Sie verlangt nicht so sehr formales, angehäuftes Wissen, das wird im Zeitalter der Datentechnik in fast allen Berufen immer mehr abrufbar, sondern es werden verlangt: fundierte Allgemeinbildung, Kreativität, Teamfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft und so weiter, also im Grunde menschliche Eigenschaften, die auch die Universität zu berücksichtigen hat.

Es ist Tatsache, daß viel zu lange, viel zu überfrachtet studiert wird, daß wir im internationalen Vergleich Studienzeiten haben, die schon nicht mehr vertretbar sind. Das Papier des Rates für Studienreform sagt auf der ersten Seite in knappen Worten: Die Studien müssen kürzer, effektiver und internationaler werden. — Das ist richtig, wir müssen uns aber darüber einigen, wie wir das machen.

Weitgehend fehlt die Leistungsbewertung an den Universitäten. Je knapper die Mittel werden, um so notwendiger wird es, neue Überlegungen anzustellen, wie diese Mittel verteilt werden. Bisher hat man das mehr oder weniger nach einem festen Schema gemacht, nach einem Inputschema wurden als Maßstab die Zahl der Studenten und einige andere Kriterien genommen. Ich glaube, die Bewertung der Universitäten und die Lenkung der Finanzmittel müssen mehr outputorientiert sein, die finanzielle Dotierung wird nach Leistungsbeurteilungen und Schwerpunkten auszurichten sein. Da gibt es eine ganze Reihe von Vorschlägen. Unbestritten ist, daß eine gewisse Grunddotierung für alle Institute und Universitätseinrichtungen notwendig ist, gewissermaßen eine Existenzsicherung im personellen und materiellen Bereich.

Darüber hinaus aber müssen Schwerpunkte nach Leistungskriterien geschaffen werden. Ich meine, daß wir etwa im Bereich der Forschung dazu kommen werden müssen, daß auch die universitäre — so wie heute schon zum Teil die außeruniversitäre — Forschung evaluiert wird, international geprüft wird. Wir haben dazu ein Instrument, den wissenschaftlichen Forschungsförderungsfonds. Warum ziehen wir diesen nicht für die Bewertung auch von universitären Forschungsvorhaben heran? (*Beifall des Abg. Smolle.*) Warum nicht?, frage ich.

9550

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Blenk

Auch bei der Lehre müssen wir in eine ähnliche Richtung gehen. Auch hier eine gewisse, so ungewöhnlich es klingen mag, Outputorientierung, eine leistungsorientierte Mittelzuteilung. Kriterien dafür gibt es hinreichend, sie sind bekannt: die Betreuungsrelation, die Absolventenrelation, die Studiendauer, der Marktwert der Studenten. Da liegt nämlich ein ganz interessantes Phänomen. Wir gehen bei den Universitäten Mitteleuropas immer noch davon aus, daß jede Universität den gleichen Wert, Anwert, Qualitätsstandard hat.

Im angelsächsischen Raum ist das völlig anders. Dort hat jede Universität einen ganz spezifischen Anwert und, wenn Sie wollen, auch Marktwert.

Es stellt sich die Frage: Warum soll es nicht zu einem echten Wettbewerb, zu einem Leistungswettbewerb, zu einem, wenn Sie wollen, Reputationswettbewerb der Institute und der Universitäten kommen? Es gibt heute international durchaus übliche Möglichkeiten, das zu entrieren, also die Leistungswerte in Lehre und in Forschung zu messen.

Es gibt etwa die Möglichkeit der Organisation eines Feedbacks der Absolventen aus der Sicht mehrjähriger Erfahrungen, eine Art Berufs- und Anerkennungsverlauf der Studenten. Wir haben das schon früher bei uns im Bereich Textil gemacht — etwa bei der Bundestextilschule in Dornbirn —, wo wir gesagt haben, die Leute, die wir unterstützen, müssen uns nachher ein Feedback geben, und wir haben gesehen, wieviel die Schule wert ist.

Weiters: Gewisse externe Prüfungsverfahren, das heißt Nennung der Prüfer bei der Beurteilung von Diplomarbeiten und Dissertationen, auch Nennung der Prüfer in den Zeugnissen, damit auch hier eine personalisierte Wertung vorgenommen werden kann. Nicht zuletzt die Evaluation, die Wertung durch die Studenten selbst.

Ich habe schon gesagt, das könnte man fast als eine Art Marktwertung ansehen. Das sind Dinge, die ich nur so hineinwerfe, die nicht neu sind, die wir in unseren Arbeitskreisen alle schon diskutiert haben, die aber, glaube ich, für die Frage der einfach unabdingbaren Leistungsbewertung notwendig sind.

Und warum keine dauernde Bewertung durch eine kontinuierliche Berichterstattung über die Forschungs- und Lehrtätigkeit der

Universitäten? Wir haben dafür heute schon Ansätze im UOG. Die Institute sind verpflichtet, in gewissen Abständen Berichte abzugeben. Warum soll man sie nicht erweitern durch die Einbeziehung von Parametern, die objektivierbar sind?

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur noch ein Wort zur Internationalität sagen. Ich glaube, es ist notwendig, daß wir uns dieser großen Herausforderung stellen. Wir haben dank der Initiativen des Herrn Ministers bereits Wesentliches gemacht. Die AHStG-Novelle ermöglicht: internationale Studienprogramme, Ergänzungsstudien für Absolventen ausländischer Universitäten, Vorlesungen auch in Fremdsprachen. Wir brauchen stärkere Mobilität von Studenten und Lehrern, Austausch von Forschungsergebnissen und so weiter.

Meine Damen und Herren! Das Licht leuchtet auf, ich will es damit bewenden lassen. Ich möchte nur noch eines erwähnen: Kollege Professor Gmoser hat bei der ersten Budgetdebatte gestern gesagt, es sei unglaublich, daß man auch Dinge, die recht positiv gemeint und auch positiv strukturiert sind, immer madigmachen kann. Man kann alles madigmachen, aber ich möchte doch abschließend sagen: Ich glaube, wir müssen anerkennen, daß der Weg, den diese Bundesregierung geht, klar ist und in die richtige Richtung geht, daß er sowohl in der Budget- wie auch in der Ressortpolitik richtig ist.

Ich glaube, die Initiativen, die wir seitens der Wissenschaftsverwaltung erleben und die wir hier behandeln, beweisen, daß man gewillt ist, die Herausforderung anzunehmen, und dem sollten wir uns alle verschreiben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.54

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm. *(Abg. Steinhäuer: Der Smolle wird bald Professor, wenn er noch oft redet!)*

13.54

Abgeordneter Smolle (Grüne): Das kann natürlich ohne weiteres sein, daß wir beide einmal als Professoren enden. Aber ich möchte eigentlich als ganz bescheidener Abgeordneter mein Leben weiterhin fristen.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Präsident! Herr Minister! Sie haben ein großes Problem, Herr Minister, bei dem ich Ihnen leider nicht helfen kann. Sie werden

Smolle

von dem Kollegen Blenk allzusehr gelobt, was natürlich Ihre Position in der Bundesregierung nur schwächt. Es wäre natürlich Aufgabe des Obmannes unseres hohen wissenschaftlichen Ausschusses gewesen, entsprechend klare, scharfe Kritik anzumerken an der Regierungspolitik im Bereich von Wissenschaft und Forschung, damit dem Herrn Bundesminister im Kreise seiner Ministerkollegen ermöglicht wird, andere, neue Mittel für die Wissenschaft und Forschung durchzusetzen.

Ich kann mich in großen Teilen dem Kollegen Stix anschließen (*Abg. Dr. Blenk: Nicht mir?*), es sind nur zwei Punkte, Kollege Stix, wo ich von Ihnen abweiche: Sie müssen sich natürlich zu Ihrem mageren Erbe Ihrer Regierungsbeteiligung bekennen, auch Fehler muß man einbekennen, nur dann kann man sich bessern, man kann sie nicht nur unter den Teppich kehren.

Meine Einladung vom Vorjahr möchte ich auch heuer wiederholen. Wir müssen ja umschichten, denn wir können das Geld ja nicht einfach drucken. Wir müssen es ja von irgendwo hernehmen. Entschließen wir uns doch einmal, auch zusammen mit der FPÖ, zu einer ganz entscheidenden Kürzung des Militärbudgets. (*Beifall bei der FPÖ.*) Dann können wir klar in Richtung Forschung und Wissenschaft umstrukturieren und umsetzen. Ich glaube, daß uns das die Bevölkerung lohnen wird. (*Abg. Eigruber: Wie willst du dann die Neutralität verteidigen?*) Sie wird dafür viel, viel Verständnis aufbringen, denn wir wissen, wir müssen in Österreich vor allem den sozialen Frieden erhalten, und dieser soziale Friede ist auch die Basis für eine Verteidigungsbereitschaft, für die zivile wie auch für die militärische. (*Abg. Hoffer: Herr Smolle! Herr Smolle! Ein Zwischenruf!*)

Wir machen folgendes: Ich werde zum Schluß alle Zwischenrufe einsammeln, wenn Sie sie bitte schriftlich herbringen, ich beantworte sie dann kollektiv, denn ich bin leider gezwungen, mich an die sogenannte 20-Minuten-Zeitbeschränkung zu halten, denen ich zwar nicht meine Zustimmung gegeben habe, aber die Mehrheit in diesem Hause will die Kritik auf 20 Minuten beschränken.

Es ist nämlich ganz schwierig, dieses Budgetkapitel tatsächlich in 20 Minuten abzuhandeln. Es gibt so viele kritikbedürftige Bereiche, sodaß es einfach schwer ist, in 20 Minuten alles abzuhandeln.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich frage mich einfach, wie können Sie zuschauen, daß Österreich mit seinem Anteil bei Wissenschaft und Forschung nach wie vor im unteren Drittel der OECD-Staaten liegt. Ich sehe in diesen Jahren keine Ansätze, wie man wirklich zu den 1,5 Prozent gelangen will. Man sieht das ja nicht, wir werden das nicht leisten können, wenn wir nicht einen echten Schritt machen.

1,5 Milliarden Schilling werden in den kommenden beiden Jahren steigern müssen, um dann 1990 auf das gewünschte Ziel von 1,5 Prozent zu kommen. Ich hätte gerne gewußt, wann Sie das machen wollen, denn wir haben nur mehr zwei Budgetjahre für die Erreichung dieses Ziels zur Verfügung.

Wir müssen davon ausgehen, daß eine ganze Reihe von Ländern in diesem Zusammenhang ganz andere Ausgaben hat, zum Beispiel Finnland. Kollege Blenk hat es bereits erwähnt, aber ich muß sagen, diese Zahl hat ihn, scheint's, sehr wenig beschämt. (*Abg. Dr. Blenk: Zum Schämen haben wir ja Sie!*)

Wir haben in Frankreich 2,3-, Großbritannien 2,2-, Japan 2,7-, Bundesrepublik Deutschland 2,8-, USA 2,9-Prozent-Anteile des BIP für Wissenschaft und Forschung. Das muß uns doch irgendwie aufregen, da können wir doch nicht so ruhig weitertun wie bisher. Auch die Zahlen für Finnland sind wesentlich besser.

Ich möchte Sie fragen: Wie wollen Sie in den zwei Budgetjahren die 2,2 bis 2,3 zusätzlichen Milliarden aufbringen?

Ich glaube, daß Einsparungen im Bereich Wissenschaft und Forschung ganz falsch sind, denn wir wissen, Einsparungen bei Wissenschaft und Forschung und Entwicklung ergeben sofort ein volkswirtschaftliches Defizit. Da gibt es eine ganze Reihe von Studien, die das ganz klar beweisen, die diesen Zusammenhang ganz klar feststellen.

1985 gab Österreich für den Einkauf ausländischer Lizenzen, Patente und Marktrechte — was mich erschüttert, Kollege Blenk — 2 Milliarden Schilling aus. Wir haben aber nur ein Viertel sozusagen wieder zurückbekommen durch eigenen Export. Nach der letzten Untersuchung zum Beispiel ergibt 1 Schilling Forschungsförderungsgeld umgerechnet 18 Schilling Umsatz, ergibt also eine ganz intensive Steigerung. Das kann man sich

9552

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Smolle

alles ausrechnen und das ist auch sehr häufig festgestellt worden. Nur die Folgerung hat bis jetzt noch kein Minister daraus gezogen, meine Damen und Herren.

In einer Untersuchung der wirtschaftswissenschaftlichen Universität Wien heißt es, es fließen von einem Schilling Förderungsgeld drei Schilling wieder in die Kasse der öffentlichen Hand zurück. Das heißt, das ist faktisch nur ein Ansporn dazu, daß die Wirtschaft besser florieren kann, daß die öffentliche Hand wieder mehr an Steuern zurückverdienen kann.

Vielleicht noch einige Gedanken zum Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Wenn ich mir hier zum Beispiel eine Angabe betreffend die Schweiz anschau, so muß ich feststellen — Kollege Blenk, das möchte ich Ihnen als Obmann unseres hohen Ausschusses für Wissenschaft und Forschung ins Stammbuch schreiben —: 1 Milliarde Schilling erhält dort derselbe Fonds, der fast so gestaltet ist wie der unsrige. 1 Milliarde Schilling! Wir wissen, daß im Jahre 1988 bereits zum Halbjahr alle Mittel aufgebraucht waren, die dem Fonds zur Verfügung gestanden sind, obwohl nur die guten und sehr guten Projekte berücksichtigt wurden. Das heißt, die befriedigenden, die eigentlich an sich auch noch gefördert gehören, sind ganz unberücksichtigt geblieben.

Da kann man doch diesem Wissenschaftsbudget nicht zustimmen. Ich gehe vielleicht bei der Abstimmung hinaus, aber zustimmen, Kollege Blenk, kann ich wirklich nicht. Bei aller Liebe zu Ihrem Fraktionskollegen Tuppy — das kann doch so nicht gehen, meine Damen und Herren!

Ich möchte vielleicht noch einige Gedanken zum Innovations- und Technologiefonds sagen, wobei wir natürlich feststellen müssen, daß ein großer Teil — über die Hälfte — des Geldes ja bereits gebunden ist an europäische Projekte. Hier wäre es vielleicht wichtig, hin und wieder ein bißchen zu überdenken, ob wir uns wirklich an all diesen Projekten beteiligen sollen. Vor allem müßten wir umrechnen, ob diese Gelder tatsächlich wieder Österreich zugute kommen, zumindest in dem Ausmaß, in dem wir auswärtig investieren.

Ein besonderer Leckerbissen war natürlich für uns alle die Beteiligung Österreichs am sowjetischen Kosmonautenprogramm, an der

sowjetischen Raumfähre, an dem Flug ins All. Es war eine etwas vorschnelle Zusage des Herrn Außenministers. Wir sind erst später draufgekommen, daß wir da ja auch etwas mitfinanzieren müssen. Es war also eher eine etwas peinliche Angelegenheit.

Ganz besonders am Herzen liegt mir die Frage der Raumprobleme der Universitäten. Ich komme mir hier schon fast vor wie Ihr seinerzeitiger Kollege, Herr Dr. Blenk, nämlich wie der Abgeordnete und spätere Präsident der Nationalbank Koren, dem man den Beinamen „der Cassandra“ gegeben hat. Ich fühle mich eigentlich auch schon als Cassandra, denn ich muß immer wieder über die Frage der Raumproblematik der Universitäten sprechen. Laut einer Auflistung der Rektorenkonferenz sind zirka 15 Milliarden Schilling notwendig, um die dringendsten Angelegenheiten erledigen zu können. Es wurde eine sehr gute Studie erarbeitet über dringend notwendige Reparaturen, Nutzbarmachung von leeren Räumen und zusätzliche Kapazitäten, meine Damen und Herren. Da kann man, wie gesagt, nicht einfach zusehen.

Immer wieder verweisen die Rektoren, verweisen die Institutsleiter, verweisen Fakultätskollegen auf die Problematik ihrer Raumnot. Wir haben das ja im heurigen Herbst erlebt, wo Studierende zusammen mit Lehrern im Zusammenhang mit der Problematik der TU auf die Straße gehen mußten. Ich habe mir sagen lassen, daß es da sehr interessante Einsparungsdinge gibt, auch an der TU, wo Klimaanlage nicht finanziert werden, weil die eben etwas kosten und der Äther im Sommer einfach von selbst verdampft wegen der Hitze, die sich da in den neuen Gebäuden entwickelt.

Ich weise darauf hin — und jetzt sind wir wieder bei der Frage: Woher nehmen? —: Wir sind sehr freigebig im Zusammenhang mit dem Straßenbau; 16 Milliarden gehen in die Richtung des Straßenbaues, Sie wissen das. Da sind wir sehr großzügig, aber bei vielleicht viel wichtigeren und vielleicht auch viel rentableren Dingen überlegen wir uns zuwenig und schichten nicht um.

Es ist sehr wichtig, daß vor allem für den Hochschulbau etwas gemacht wird. Hier finden wir im Budget sogar eine Verringerung, die mir überhaupt unerklärlich ist: 1988 630 Millionen Schilling, 1989 nur mehr 600 Millionen Schilling. Als Beispiel möge die Klagenfurter Universität dienen, die für

Smolle

eine Hörerzahl von etwa 1 500 bis 1 600 Studenten konzipiert war. Sie muß jetzt über 4 000 Lernwillige beherbergen.

Als Beispiel führe ich weiters wieder die Problematik der BOKU an: 0,2 Meter Raumangebot pro Hörer. Ich meine, so etwas ist ja schon fast unerhört. Andererseits gibt es dort die Klage der Professoren und der Bibliotheksleiter, daß da wertvolle Bände, unwiederbringliche Bücher in irgendwelchen unzureichenden Depots verschimmeln, Bände, die — wie ich mir notiert habe — aus dem 17., 18., 19. Jahrhundert stammen. Aber jenseits der Frage, ob das Unikate sind oder nicht und Dissertationen, sind auch ganz neue Bücher darunter; das heißt, auch der Zugang der Studierenden zu Lehrmitteln — Bücher sind ja Lehrmittel — ist dadurch erschwert.

An den technischen Universitäten, naturwissenschaftlichen Universitäten haben wir fast durchwegs Probleme im Zusammenhang mit dem Raum. Herr Minister, Sie haben das ja selbst in einer Anfragebeantwortung festgestellt, es tut mir nur leid, daß ich mir nicht das Datum dieser Anfragebeantwortung notiert habe, in der Sie schreiben: „Es trifft allerdings zu, daß an vielen Instituten hinsichtlich ihrer Ausstattung seit langem“ — also seit langem, Kollege Stix ist nicht mehr da, aber einige der FPÖ, seit langem, also auch schon seit der Zeit der FPÖ-Mitregierung — „eine Situation besteht, die den Anforderungen in Lehre und Forschung unzureichend gerecht wird.“ — Ein milder Ausdruck dafür, wie die Sachen stehen.

Auch in den klassischen Ingenieur-Fächern an den technischen Universitäten gibt es ähnliche Probleme, vor allem natürlich mit Physik und Chemie.

Es ergibt sich die Frage: Wie steht es mit dem Ausstattungsprogramm der Universitäten zur Erreichung des notwendigen Standards in den nächsten fünf Jahren? Herr Minister, zirka 2 Milliarden Schilling sind erforderlich. Das wissen Sie. Das habe ich mir sogar aus einem Papier des Ministeriums herausgeschrieben. Also wie wollen Sie das bewerkstelligen? Wie wollen Sie diese Zahlen erreichen? Sie müssen sich durchsetzen, Herr Minister! Man kann das nur so machen: Entweder ich setze mich durch in dieser wichtigen Position oder ich muß den Platz für einen Stärkeren räumen. Es gibt keine andere Möglichkeit, denn es ist notwendig, daß wir die Zukunft heute beginnen, und das gilt

gerade für Wissenschaft und Forschung ganz eindeutig. Ich sehe weit und breit keinen Modernisierungsschub, schon gar nicht angesichts dieses Budgets.

Die Folge dieser Situation vor allem an den Universitäten und anderen Bildungsinstitutionen ist natürlich die, daß sich die Erfolgsquote bei den Studenten wesentlich verschlechtert hat. In den siebziger Jahren hatten wir eine Erfolgsquote von 56 Prozent, heute haben wir eine Erfolgsquote von nur mehr 51 Prozent. Das ist ja nur ein Indikator, denn man könnte da noch ein paar Zahlen anführen, die belegen, daß die gesamte Forschungspolitik, die Politik der Zuweisung von finanziellen Mitteln an die Universitäten in den letzten Jahren einfach falsch waren. Das ist nur einer der Indikatoren: das Absinken der Erfolgsquote von 56 Prozent auf 51 Prozent. (*Abg. Dr. B l e n k*: *Ich bin gespannt, ob Sie mit dem teuren Vorschlag mitgehen!*) Ich habe ja gesagt: Sofort Verringerung, kein Heeresbudget, sparen wir uns ein paar Draken, zahlen wir lieber Stornogebühr, und wir könnten das Ganze umsetzen.

Ganz problematisch erscheint auch die Situation der Studierenden, wenn man sich die Semesterzahl ansieht. Wir haben zum Beispiel im Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften früher 11 Semester durchschnittliche Studiendauer gehabt, heute haben wir 14,5 Semester. Das muß uns doch alarmieren, das kommt ja von irgendwo her: weil wirklich Studierende lange auf Bücher warten, weil es eben Probleme gibt bei den Lehrmitteln, bei Laborplätzen und so weiter. Ich muß das ja nicht jedes Jahr neu anführen. Ich hätte es nur gerne einmal gesehen, daß da wirklich ein mutiger Schritt gesetzt wird.

Wir haben heute wieder — ganz spannend — gesprochen von der Frage: Wie sieht es denn aus, haben wir denn zuviel Akademiker? Ich glaube, man kann die Frage ohne weiteres auch im internationalen Vergleich betrachten. Man kommt hier zum Beispiel darauf, daß es in der BRD 5,9 Prozent Akademiker gibt, in Großbritannien 6 Prozent, in Schweden 11 Prozent, in den USA 2,9 Prozent. Das heißt, wir müssen feststellen, daß Österreich mit einer Akademikerquote von 4,4 Prozent ja noch weit hinterdrein hinkt. Aber natürlich haben wir uns zuwenig überlegt, wie Arbeitsplätze für diese Akademiker zu schaffen und sie in vernünftiger Weise einzusetzen sind. Das heißt, wir

9554

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Smolle

werden uns hier auch im Bereich des Arbeitsmarktes flexibler verhalten müssen.

Vielleicht doch noch ein paar Worte zur Arbeitslosigkeit der Akademiker: 1980 25 Prozent, für 1986 habe ich hier eine Angabe von 42 Prozent. Auch das muß uns alarmieren.

Abschließend nur noch ein kleiner Gedanke in Richtung EG. Wir haben in den vergangenen Tagen von allen drei Parteien ein Loblied nach dem anderen gehört, wie sehr wir EG-reif sind, sein wollen, es bald werden und so weiter, wie schnell wir diesen großen Marsch nach Brüssel, nach der einen Hälfte dieses Europas, hinter uns bringen sollen. Es gibt hier natürlich Möglichkeiten, sich diesem Europa zu nähern, aber in erster Linie wäre es gut, im Bereich der Wissenschaft und Forschung diese Annäherungsschritte zu setzen, mit wesentlich größerer Qualität, mit wesentlich besserer Ausbildung und letztlich auch mit wesentlich höherem Erfolg sowohl für unsere Wirtschaft als auch für unser Geistesleben insgesamt. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.10

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Stippel. Ich erteile es ihm.

14.10

Abgeordneter Dr. **Stippel** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es ist ja nicht das erste Mal, daß ich die Ehre habe, nach dem Abgeordneten Smolle hier zu sprechen. *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Aber nach dem Smolle ist es keine Ehre!)* Ich war deshalb auch nicht überrascht darüber, was er gesagt hat. Ich meine, daß man die Dinge nicht einäugig sehen darf, obwohl ich ihm zugestehe, daß seine Kritikpunkte da oder dort zu Recht erfolgt sind. Ich werde mich daher in meinen Ausführungen darauf konzentrieren, sehr wohl Kritik zu üben, aber auch das Positive lobend hervorheben, denn es ist in der Tat nicht so, daß es in der österreichischen Wissenschafts- und Forschungspolitik nur Negatives zu vermerken gäbe.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Zahlen, die für das kommende Budget relevant sind, wurden von meinen Vorrednern und auch vom Herrn Berichterstatter mehrmals genannt. Ich brauche daher nicht im einzelnen darauf einzugehen. Ich möchte nur deutlich darauf verweisen, daß die Steigerungen im Bereich des Budgetkapitels Wis-

senschaft und Forschung höher sind als die gesamte Budgetsteigerung, verglichen mit dem Vorjahr.

Natürlich könnte man noch mehr Mittel brauchen, aber im Zusammenhang mit der Budgetkonsolidierung müssen wir auch im Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung schon zufrieden sein, wenn eine größere Steigerung als im Gesamtbudget vorhanden ist.

Wenn man — auch das wurde bereits von einem meiner Vorredner erwähnt — die Ausgaben der VAMED für den Neubau des AKH berücksichtigt und mit dem kommenden Budget in Vergleich setzt, dann ergibt sich immerhin eine Erhöhung des Wissenschaftsbereiches um rund 5,8 Prozent.

Des weiteren — darauf hat Abgeordneter Blenk schon hingewiesen — können wir aus der Teilrechtsfähigkeit der Universitäten mit einem zusätzlichen Ausgabenrahmen von etwa 200 Millionen Schilling für das kommende Jahr rechnen.

Nicht vergessen sollte man auch, daß die BÜG-Aufstockung 1988 — sie wird ja für das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung im wesentlichen erst im nächsten Jahr budgetwirksam sein — von rund 200 Millionen Schilling für das Budgetvolumen für das Jahr 1989 in Betracht zu ziehen ist. Diese 200 Millionen Schilling werden aufgeteilt: 100 Millionen Schilling für Universitätsanlagen, also in erster Linie Laboreinrichtungen und wissenschaftliche Geräte, und weitere 100 Millionen Schilling kommen dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zugute.

Zieht man auch diese Summen mit ins Kalkül, so haben wir im Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung mit einer Volumssteigerung von über 6 Prozent zu rechnen, was zweifellos in seinem materiellen Gehalt eine gegenüber dem Gesamthaushalt des Bundes überdurchschnittliche und prioritäre Steigerung bedeutet.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Angesichts der außerordentlich schwierigen Rahmenbedingungen für den Gesamtbundeshaushalt sind diese Zahlen trotz der da und dort angebrachten Kritik dennoch erfreulich und legen Zeugnis ab für das Wollen dieser Bundesregierung um die Bemühung einer „zukunftsorientierten“ Wissenschafts-

Dr. Stippel

und Forschungspolitik“, wie das auch im Arbeitsprogramm der Bundesregierung so definiert ist, und vor allem auch für das große Verständnis des Finanzministers für einen Schwerpunkt beziehungsweise eine Priorität für Wissenschaft und Forschung.

Ich möchte, um das, was ich jetzt gesagt habe, zu untermauern, aus der Budgetrede des Herrn Finanzministers zitieren. Er sagte, daß die Budgetausgaben für Wissenschaft und Forschung gegenüber 1988 für 1989 um 520 Millionen erhöht werden. Dann führte er wortwörtlich aus:

„Insgesamt werden jedoch für die Universitäten weit mehr Mittel zur Verfügung stehen, weil innerhalb des Ressorts umgeschichtet wird und Dotierungen für den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und für Laborausstattungen vorgezogen werden. Die Mittel für Wissenschaft und Forschung werden daher de facto um 1,2 Milliarden Schilling erhöht.“

1,2 Milliarden Schilling — das sage ich auch dem Abgeordneten Smolle sehr deutlich — sind sicher kein Pappenstiel, und es sei an dieser Stelle allen gedankt, die das zuwege gebracht haben, nicht zuletzt auch der Beamtenschaft des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, die dieses Budget sorgfältig vorbereitet hat. Ein unverdächtiger Zeuge ist sicher der Vorsitzende der Rektorienkonferenz, Rektor Brünner aus Graz, der sich in einem Pressekommentar vom 14. Oktober 1988 auch in dieser Richtung geäußert hat.

Ich darf aber nun, Herr Bundesminister, doch auch einige deutliche Kritikpunkte anbringen.

Innerhalb Ihres Budgetrahmens sind Umschichtungen erfolgt, die ich nicht verstehen kann. Ein Boltzmann-Institut, das mehr als 80 Einzelinstitute unterhält und fördern muß, das für die österreichische Wissenschaft und Forschung in der Vergangenheit Hervorragendes geleistet hat, wird um 2 Millionen Schilling gekürzt, und ein Institut für die Wissenschaft vom Menschen, das sich damit beileibe nicht vergleichen kann, erhält eine Aufstockung von 1 Million Schilling. — Hier stimmt etwas in der Gleichgewichtigkeit nicht, Herr Bundesminister!

Ich meine auch, daß Ihre Personalpolitik zusätzliche Mittel verschlingt, was nicht not-

wendig wäre. Zwei zusätzliche Gruppenleiter und vier Abteilungen in Ihrem Hause — das kostet eine Menge Geld und wäre sicher nicht notwendig gewesen. Dieses Geld könnten wir zweckmäßiger für die effektive Wissenschaft und Forschung einsetzen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Kritik gilt auch — ich muß es sagen, obwohl es bereits dreimal von meinen Vorrednern erwähnt wurde — den Forschungsausgaben insgesamt, gemessen am Bruttoinlandsprodukt. Die 1,5 Prozent werden Sie bis 1990 nicht erreichen können. Das Beispiel Finnland wurde mehrmals genannt. Ich bringe es auch noch einmal, weil ich in der vergangenen Woche in Seibersdorf, ebenso wie auch andere Kolleginnen und Kollegen vom Wissenschaftsausschuß, die Möglichkeit hatte, mit Wissenschaftlern anderer Länder zu sprechen.

Ich vergleiche hier mit Finnland: Das finnische Institut VTT hat ungefähr siebenmal soviel Mittel zur Verfügung wie unser hochrenommiertes Forschungsinstitut Seibersdorf, das im übrigen nach meinem Dafürhalten sehr, sehr mager dotiert wurde, mit einer Aufstockung von nur 1,7 Millionen Schilling im kommenden Jahr. Ich melde hier bereits die Forderung an, für Seibersdorf im übernächsten Jahr mehr Mittel zur Verfügung zu stellen, und komme zurück zu Finnland. Kollege Blenk hat die Zahlen bereits genannt. Das, was uns der Direktor von VTT sagte, hat uns in der Meinung bestärkt, daß die Finnen das tatsächlich erreichen werden. Dort sind Wissenschaft und Forschung ein derartiger Schwerpunkt geworden. Dort werden alle verfügbaren Mittel eingesetzt, und das, Herr Bundesminister, sollten Sie sich als Beispiel für die österreichische Wissenschafts- und Forschungspolitik nehmen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Investitionen in die Forschung sind Investitionen in die Zukunft, und daher sind Forschung und Forschungsförderung auch in Hinkunft wesentliche Schwerpunkte in der österreichischen Wissenschafts- und Forschungspolitik.

Für den sogenannten Forschungsblock in Kapitel 14 ergibt sich ein Kreditvolumen von über 2 Milliarden Schilling. Dies kommt einer Steigerung von 19 Prozent gegenüber 1988 gleich, ist aber — ich betone es noch einmal — zuwenig, um auf die 1,5 Prozent zu kommen.

9556

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Stippel

Erfreut werden die Fonds sein, meine sehr geschätzten Damen und Herren. In mehreren Gesprächen mit den Verantwortlichen der beiden Forschungsförderungsfonds hörten wir immer wieder deren Klagen. Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wird mit einer Steigerung von 10,7 Prozent rechnen können, der Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft mit einer solchen von 5,3 Prozent. Die Herren Präsidenten Komarek und Hatschek werden sicher nicht unglücklich sein, wenngleich auch sie Projekte liegen haben, die sie zurückweisen müssen, weil dafür ganz einfach zuwenig Mittel vorhanden sind, um sie auch entsprechend fördern zu können.

Die besondere finanzielle Ausstattung, meine sehr geschätzten Damen und Herren, von Wissenschaft und Forschung muß auch dazu dienen, in Form eines Erneuerungs- und Modernisierungsschubes die wichtigsten Forschungsstätten unseres Landes, nämlich die Universitäten und Hochschulen, ihre Funktionen noch besser erfüllen zu lassen. Diese sind nämlich Stätten der Forschung und Lehre, zugleich aber auch — und im positiven Sinne meine ich das — eine „Lobby der Zukunft“. Sie sind Institutionen, in denen die Gesellschaft sich über sich selbst verständigt, sie sind der Ort, von dem aus die ökonomische und ökologische Erneuerung der Industriegesellschaft gedacht werden kann, und sie sind schließlich auch der Ort, an dem Menschen so gebildet werden, daß aus der Freizeitgesellschaft eine Humangesellschaft werden kann.

Hohes Haus! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Dies alles verbinden wir Sozialisten auch mit der finanziellen Ausstattung unserer Universitäten und Hochschulen. In diesem Sinne haben wir im nächsten und in den weiteren Jahren auch alle Bemühungen in die Entwicklung unserer Universitäten und Hochschulen zu setzen. Als Schwerpunkte sind hier insbesondere die Erneuerung der wissenschaftlichen Geräte, der Einrichtung und der Labors sowie die Zusatz- und Erstausstattung zu nennen.

Wir müssen verhindern, Herr Bundesminister, daß es wieder zu Demonstrationen kommt, wie das im Herbst bei Studenten der TU der Fall gewesen ist. Das, was sich uns heute im Chemischen Institut und im Institut für Maschinenbau vergegenwärtigt, hat mit moderner Wissenschaft und Forschungspolitik nichts zu tun. Hier ist ein besonderer

Schwerpunkt zu setzen, sehr geehrter Herr Bundesminister.

Auch was den Hochschulbau und die Hochschulraumbeschaffung anlangt . . . (*Abg. Steinbauer: Eine gewisse Altlast ist das schon! — Abg. Schieder: Das muß schon eine Uraltlast sein! — Rufe bei der SPÖ: Aus 1966, 1967!*) Lieber Herr Abgeordneter Steinbauer! Ich sage Ihnen jetzt etwas. (*Abg. Steinbauer: Was kann der Tuppy in zwei Jahren machen?*) Unsere Hochschulen haben bis zu Beginn der siebziger Jahre den Atem des 19. Jahrhunderts geatmet. Was seit 1970 an Nachholbedarf zu leisten war, war enorm, war gigantisch und ist geleistet worden.

Ich bin gerade beim Hochschulraum, Kollege Steinbauer. Der Hochschulraum wurde von 1970 an verdoppelt. Alles, was in Jahrhunderten in Österreich an Hochschulen und Universitäten gebaut wurde, ist seit 1970 verdoppelt worden. (*Beifall bei der SPÖ.*) Daß die Zahl der Studenten sich auch erhöht hat, ist eine erfreuliche Nebenerscheinung, aber darüber haben wir bereits mehrfach diskutiert. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Als wichtigste Projekte für 1989 möchte ich insbesondere in bezug auf Hochschulraumbau nennen: das Institut für Molekulare Biotechnologie in Wien, die Instituts- und Laborgebäude für die Universität für Bodenkultur in Wien, in Graz den Gewerbehof Wall — wobei hier der Grazer Stadtverwaltung Dank gebührt, weil sie diesen Gewerbehof Wall angekauft hat und dem Bund zu günstigen Bedingungen vermietet — sowie der Neubau für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Innsbruck.

Ich möchte auch noch darauf hinweisen, daß 30 Millionen Schilling zusätzlich im nächsten Jahr für EDV-Ausstattung zuwenig sind. Herr Bundesminister! Wir wissen nicht zuletzt aus der kürzlich an der TU abgehaltenen Enquete „Super computing in Österreich“, daß die Notwendigkeit von leistungsfähigen Supercomputern wie auch von entsprechenden Kommunikationssystemen im Wissenschafts- und Forschungsbereich einfach gegeben ist und daß wir hier ebenfalls in der Zukunft einen Schwerpunkt werden setzen müssen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Regierungsparteien haben sich im Arbeitsübereinkommen zum Grundsatz der

Dr. Stippel

offenen Universität bekannt. Ich vernehme nur immer mit Befremden, wenn da und dort Keile in diese Meinung hineingetrieben werden. Ich lese zum Beispiel auf Seite 5 der heutigen Ausgabe der „Presse“, daß der neu-gewählte Vorsitzende des Verbandes der Uni-versitätsprofessoren Anton Kolb, seines Zei-chens Philosophieprofessor (*Abg. R o p p e r t: Ein eifriger Universitätschreiber!*) an der Theologischen Fakultät der Uni-versität Graz, meint — ich zitiere —: „Öster-reichs Hochschullehrer machen sich für eine stärkere Auslese an den heimischen Hoch-schulen stark.“ Und wortwörtlich sagt er: „Wir werden in Zukunft einige Aktivitäten in diese Richtung (Auslese, Anm. d. Red.) un-ternehmen.“

Wir werden etwas gegen den Herrn Kolb unternehmen (*Abg. Dr. B l e n k: Man kann das eine tun und das andere nicht lassen!*), meine sehr geschätzten Damen und Herren, denn in dieser Art und Weise wieder einer Elitenbildung das Wort zu reden, ist in einer Zeit, in der wir Bildungspolitik aktiv betrei-ben wollen, sicherlich nicht am Platze. Denn auch in Zeiten höherer Studentenzahlen und sicher nicht luxuriöser Lern- und For-schungsbedingungen werden wir an diesem Grundsatz der offenen Universität festhalten. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. B l e n k: Das eine schließt ja das andere nicht aus!*)

Meine sehr geschätzten Damen und Her-ren! Ich sehe, daß die mir zur Verfügung stehende Zeit dem Ende zugeht, ich möchte mich daher noch einmal — obwohl ich das vor kurzer Zeit anläßlich der Debatte über den Forschungsbericht an dieser Stelle schon getan habe — ganz kurz mit dem Studienre-formkonzept 1988 auseinandersetzen.

Herr Bundesminister, an Sie eine Frage. Ich habe heute dankenswerterweise von Ih-nen persönlich dieses Papier hier ins Haus übermittelt bekommen, obwohl es von Ihnen schon vor einiger Zeit der Öffentlichkeit vor-gestellt wurde. Frage: Wer hat dieses Papier noch bekommen? Ich empfinde es doch als Brückierung des Hohen Hauses, wenn es ein Papier gibt, das öffentlich vorgestellt wird, und die Abgeordneten erhalten dieses Papier zwei Stunden vor der Budgetdebatte zum Ka-pitel Wissenschaft und Forschung. Ich habe es natürlich schon vor einigen Tagen von anderer Seite bekommen (*Abg. S t e i n b a u e r: Aber die Kollegen hast du nicht verständigt, das hättest du tun sollen!*),

aber ich meine, der offizielle Weg ist erst heute beschritten worden.

In diesem Papier, Herr Bundesminister — ich habe das schon einmal gesagt —, steht eine Reihe von Punkten, denen wir Soziali-sten zustimmen können. Dieses Papier ent-hält aber auch Leitsätze und Programmati-sches, worüber wir noch sehr ernsthaft wer-den diskutieren müssen, vor allem was die Frage des Bakkalaureats betrifft. Wir wollen nicht, daß das Bakkalaureat zu einem Aus-stiegsstudium für eine bestimmte Gruppe von Studierenden wird. Vieles von dem, was hier drinnen steht, ist eine reine Geldfrage. Wir können zustimmen, müssen Ihnen aber die Frage stellen, Herr Bundesminister: Wie wol-len Sie das denn finanzieren?

Und noch einmal zu den Studiengebühren auf Seite 9. Die Debatte über eine Wieder-einführung von Studiengebühren, und sei es auch nur in partiellen Bereichen, hört nicht auf. Und ich höre nicht auf festzustellen, daß wir Sozialisten einer Rückkehr zu einem Zustand, wie er zu Zeiten vor 1970 herrsch-te, nicht zustimmen werden, daß es für uns keinerlei Einführung von Prüfungsgebühren wird geben können. (*Abg. Dr. B l e n k: Das ist auch nicht vorgesehen!*)

Meine sehr geschätzten Damen und Her-ren! Zwei Dinge möchte ich noch erwähnen. Ich wünsche mir mehr Gerechtigkeit bei der Vergabe von Stipendien. Aus den mir zur Verfügung stehenden Statistiken geht hervor, daß zum Beispiel — ich gönne es ihnen, ich möchte nicht falsch verstanden werden — Kinder von Land- und Forstwirten im Durchschnitt eine Studienförderung von 41 045 S bekommen, aber Kinder von Arbei-tern nur eine solche von 29 120 S. Das liegt — ich weiß es schon — an der Berechnung der Bemessungsgrundlage. Wir müssen uns hier etwas einfallen lassen, damit mehr Ge-rechtigkeit entsteht zwischen Kindern selb-ständig Erwerbstätiger und Kindern unselb-ständig Erwerbstätiger.

Und als letztes, meine sehr geschätzten Da-men und Herren: Neben der Internationali-sierung von Wissenschaft und Forschung lege ich sehr viel Wert darauf, daß es zu mehr Zusammenwirken von Forschung und ange-wandter Entwicklung kommt, also von Wis-senschaft und Wirtschaft. Als Abgeordneter des Bezirkes Wiener Neustadt — Wiener Neustadt ist bekanntlich Viertelshauptstadt mit hauptstadtähnlichen Ergänzungsfunktio-

9558

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Stippel

nen für Industrie, Gewerbe und Forschung — möchte ich deponieren, daß der Bund die Forderungen des Bezirkes Wiener Neustadt in bezug auf die Errichtung von Forschungsstätten bestmöglich unterstützen möge. (*Beifall bei der SPÖ.*) 14.31

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Tuppy. Herr Bundesminister, bitte.

14.31

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. **Tuppy:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung hat sich, als sie 1987 angetreten ist, zum Ziel gesetzt, das Budgetdefizit herabzusetzen, um wieder mehr Spielraum zu bekommen für die großen Staatsaufgaben, welche geleistet werden müssen und zu denen nicht zuletzt die Wissenschaft, die Forschung, die Bildung, die Kultur gehören.

Gerade das Wissenschaftsbudget 1988 zeigt, daß diese Zielsetzung, einerseits das Budgetdefizit zu restringieren, andererseits aber große Aufgaben in Angriff zu nehmen, verwirklicht ist. Wie schon gesagt worden ist von den Herren Abgeordneten, werden im Jahre 1989 — wenn man das Budgetüberschreitungs-gesetz 1988 einbezieht und wenn man berücksichtigt, daß wir verminderte Ausgabenfordernisse für das Neue Allgemeine Krankenhaus in Wien und andere klinische Einrichtungen haben — unter Berücksichtigung dieser Tatsachen dem Wissenschaftsressort etwa 1,2 Milliarden Schilling mehr zur Verfügung stehen. Das ist eine Steigerung, die zeigt, daß die Bundesregierung den Bereichen Wissenschaft und Forschung Priorität zumißt.

Was geschieht mit dem Geld? — Zunächst einmal ist eine langandauernde Unterdotierung von Forschungseinrichtungen in unserem Lande zu beseitigen. Sie wissen, daß die Klagen der beiden Forschungsförderungsfonds nicht von heute sind. Ich selbst war Präsident des einen Forschungsförderungsfonds und kenne die Finanzgebarung dieses Fonds sehr genau. Ich muß sagen, der Fonds war glücklicherweise immer in der Lage, mehr hervorragende Ansuchen von österreichischen Forschern zu haben, als er leicht mit seinen Finanzmitteln zu bedecken imstande war. Glücklicherweise hat sich das — vor allem in der letzten Zeit — noch in dieser Hinsicht weiterentwickelt.

Es gibt jetzt mehr und mehr vor allem junge Forscher — zum Teil solche, die im Ausland hervorragende Spezialausbildung genossen haben —, welche mit hervorragenden Projekten um Förderung herantreten. Dadurch hat sich die Schere zwischen den Finanzmitteln und den Anforderungen — ich möchte sagen, zunächst einmal im positiven Sinne — erhöht. Immerhin war es dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung möglich, 50 Prozent der Förderungsansuchen positiv zu erledigen, und ich hoffe, das wird auch weiterhin der Fall sein, umso mehr, als eben in dem Budget 1989 für diesen Fonds — und ähnliches gilt für den Forschungsförderungsfonds für die gewerbliche Wirtschaft — mehr Geld zur Verfügung stehen wird, insbesondere auch durch das Budgetüberschreitungs-gesetz.

Es werden aber auch anderen Institutionen mehr Forschungsmittel zur Verfügung stehen, so insbesondere der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, auch für Seibersdorf, wenn auch nicht soviel. Seibersdorf hat es glücklicherweise verstanden, auch mehr Drittmittel einzuwerben und nicht nur öffentliche Mittel für die Gebarung heranzuziehen.

Insgesamt werden für die Forschung mehr Mittel unmittelbar verfügbar sein, als das in den vergangenen Budgets der Fall gewesen ist.

Es wurde speziell die Frage nach der Boltzmann-Gesellschaft gestellt. Über zwei Jahre dieser Regierung betrachtet, hat die Boltzmann-Gesellschaft eine Vermehrung ihrer Mittel um 2 Millionen Schilling bekommen und nicht eine Verminderung der Mittel erfahren.

Die Frage ist berechtigt: Wird es uns gelingen, 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung aufzuwenden — und das bis 1990?

Ich bitte zunächst, wenn wir heute bei 1,34 Prozent — vermutlich! — stehen, einiges zu berücksichtigen.

Erstens einmal ist in diesen 1,34 Prozent 1989 das Budgetüberschreitungs-gesetz nicht inbegriffen. Wenn wir das mitveranschlagen, ist die Situation etwas besser, nicht nur etwas, sondern deutlich besser.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

Wir müssen aber überhaupt diese prognostizierte Zahl von 1,34 Prozent etwas relativieren. Wir wissen nicht genau, wieviel im wirtschaftlichen Bereich für Forschung und Entwicklung ausgegeben wird. Die letzte Erhebung hat im Jahr 1985 stattgefunden, und seither wird nur geschätzt. Die nächste Erhebung findet gerade jetzt für das Jahr 1987 statt. Die Ergebnisse werden vermutlich Anfang 1989 zur Verfügung stehen, und dann werden wir erst einigermaßen wissen, wie es in einer Zeit weitergegangen ist, die noch gar nicht von dieser Regierung bestimmt war. Wir sind also immer in Unsicherheit über die effektive Lage.

Ich, aber nicht nur ich, habe den Eindruck, daß gerade in den letzten zwei Jahren — abgesehen jetzt von der öffentlichen Wirtschaft, die zum Teil, was die Grundstoffindustrie anlangt, in einer Krise war, aber sonst — sich eine gute, eine günstige Entwicklung angebahnt hat und daß wir so wie andere Länder dahin kommen, daß vor allem auch die Wirtschaft vermehrt in Forschung und Entwicklung investiert.

Es wurde hier das Beispiel Finnland genannt. Das ist richtig, bewundernswürdig, nachahmenswert, aber auch nachahmenswert in der Hinsicht, daß — sicherlich durch Stimulierung mit öffentlichen Mitteln, aber auch von der Wirtschaft selbst — sehr starke Erhöhungen ihrer Aufwendungen vollzogen worden sind. Ich glaube, wie gesagt, daß auch wir auf dem Weg dahin sind. Und das gute Ergebnis beim Bruttoinlandsprodukt ist ja nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, daß unsere österreichische Wirtschaft in einer besseren Situation ist und auch mehr Möglichkeiten haben wird, in Forschung und Entwicklung zu investieren.

Es wird mit den Mitteln des Budgetüberschreitungsgesetzes und des Budgets 1989 möglich sein, einen echten Modernisierungsschub zu vollziehen, was die Einrichtung der Universitäten anlangt, die Ersteinrichtung, die Geräteausstattung, und — was sehr wichtig ist — es wird uns auch möglich sein, bei Berufungen von Kollegen, welche große Forschungsambitionen haben, großzügiger zu sein. Wir haben ein großes Problem vor allem bei der Berufung von Kollegen aus dem deutschen Sprachraum, da die relativ viele Mittel zur Verfügung haben und mit allen Mitteln auch in ihren Ländern zurückgehalten werden, daß wir diese Konkurrenz nicht so leicht bestehen und dafür mehr Mittel zur

Verfügung haben müssen. Aber das wird auch im nächsten Jahr glücklicherweise der Fall sein.

Für die bauliche Sanierung und den räumlichen Ausbau der Universitäten werden, wenn wir zusammenfassen die Mittel im Wissenschaftsbudgets, die Mittel des Bundesministeriums für wirtschaftliche Angelegenheiten und die Mittel, die durch ASFINAG und Bauträgerfinanzierung zur Verfügung stehen, weit über 1 Milliarde vorhanden sein.

Es ist richtig: Wir haben heute noch viele Hochschulgebäude aus der Monarchie. Wir haben Hochschulgebäude, deren aktueller Zustand noch deplorabel ist. Das ist aber nicht von heute, das ist auch nicht von vor einem Jahr und von vor zwei Jahren, sondern geht auf frühere Zeiten zurück. Ich wäre anstelle des Herrn Präsidenten Stix und auch anderer Redner hier etwas zurückhaltender, denn die Verantwortung dafür trägt keineswegs vorwiegend die jetzige Regierung. *(Beifall bei der ÖVP.- Abg. Schieder: Zum Teil aber schon, weil Sie „vorwiegend“ gesagt haben!)* In dem Sinn, Herr Abgeordneter, würde ich sagen, daß es nicht rasch genug geht.

Natürlich, es geht nicht rasch genug, aber nennen wir einmal all das, was in den letzten zwei Jahren geschehen ist, jetzt in Bau befindlich ist und geplant wird, dann kommen wir auf eine sehr beachtliche Bilanz. In allen unseren österreichischen Universitätsstädten sind hervorragende Bauten im Gang. Ich könnte es für alle nennen, für Innsbruck, für Salzburg, für Linz, für Wien, für Leoben, für Graz, auch Klagenfurt. Klagenfurt freilich wartet auf eine Ausbaustappe, aber an allen diesen Hochschulstandorten ist viel im Gange und in manchen Fällen noch in Planung, aber wird, wenn wir einigermaßen diesen Weg weiter beschreiten, in sehr absehbarer Zeit verwirklicht sein.

Sicherlich ist die Modernisierung noch nicht überall gelungen, was die bauliche Situation beziehungsweise die Ausstattung anlangt. Wir sind aber — wie ich glaube — auf dem Weg dahin.

Es kommt nicht nur darauf an, daß wir mehr Geld zur Verfügung haben, es kommt nicht nur darauf an, daß der finanzielle Input steigt, sondern es kommt gleichzeitig auch darauf an, die Mittel optimal zu vergeben — wie ganz richtig hier gesagt worden ist, ich

9560

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

stimme da vollkommen zu —, leistungsgerecht zu vergeben, nicht gleichmäßig, sondern unter Berücksichtigung der Leistungsmöglichkeiten und der Leistungsverwirklichung in den verschiedenen hochschulischen und anderen Einrichtungen. Es kommt vor allem auch darauf an, daß der Output steigt. Es ist nicht ganz richtig, daß man immer nur vom Input sprechen soll, davon, wieviel Mittel zur Verfügung stehen. Es ist auch wichtig zu sehen, was eigentlich dabei herauskommt.

Ich möchte hier schon ein viel optimistischeres Bild entwerfen, als es häufig in den Medien entworfen wird, aber auch in diesem Hause vielleicht vorgestellt worden ist. Es ist in den letzten Jahren — erst in den letzten zwei Jahren, das sei anerkennend bemerkt — gelungen, mehr und mehr junge Forscher an guten Ausbildungsstätten heranzubilden und sie zu ausgezeichneten Leistungen zu befähigen. Aber auch unsere älteren Kollegen haben außerordentlich viel Arbeit, Kraft, Mühe investiert und Erfolge eingebracht.

Fragen Sie einmal in unseren Nachbarländern, ob sie österreichische Wissenschaftler kennen, die gut sind. Es werden Ihnen alle sagen: Selbstverständlich, sehr viele! Warum werden denn so viele unserer österreichischen Forscher ins Ausland berufen? Wie verträgt sich das mit diesem Wehklagen, das wir immer wieder hören? Da ist doch ein Bruch in der öffentlichen Argumentation. Einerseits heißt es, in diesem Land kann nichts geschehen, und andererseits werden unsere Leute, vor allem in technischen, aber auch in anderen Bereichen, uns wirklich mit Gier weggenommen. Das gilt auch für die Absolventen unserer Hochschulen.

Das hängt eben auch damit zusammen, daß die Wirtschaftskraft unseres Landes gleichzeitig gestärkt werden muß, worauf ich auch hingewiesen habe. Der universitäre und der außeruniversitäre Raum gehören eng zusammen, sie sollen auch miteinander kooperieren. Das ist eines der großen Ziele gerade auch dieser Regierung: diese beiden zusammenzuspannen, dort, wo es adäquat ist, wo es angemessen ist und Frucht bringen kann.

Wenn wir von den schlechten Verhältniszahlen zwischen Raum und Studenten, zwischen Lehrpersonen und Studenten reden, dann sind diese Zahlen durchaus ernst zu nehmen, aber in dieser Form wie sie meistens vorgetragen werden, entsprechen sie nicht der Wahrheit. Es ist die Zahl der Stu-

dienanfänger in den letzten paar Jahren nicht mehr stark gestiegen, ja sogar im heurigen Jahr etwas abgesunken. Die Zahl der Studienabsolventen ist nicht in dem Maße angestiegen wie die Studentenzahlen insgesamt. Wir haben die deplorable Tatsache, daß Studenten länger und länger an den Universitäten und Hochschulen bleiben, ohne sie zu verlassen. Das hat viele Gründe, sicherlich auch Probleme des Beschäftigungssystems, Probleme der Ausstattung der Hochschulen. Aber die Ausstattung der Hochschulen spielt dabei die kleinere Rolle als andere Gründe. Auch dort, wo die Hochschulen sehr gut ausgebaut werden, hat sich leider die durchschnittliche Studienzeit nicht verkürzt.

Wir müssen also auch nach anderen Wegen suchen, und die Studienreform, die wir vorhaben, hat auch das wichtige Ziel, die jungen Leute rascher zum Ziele zu bringen, sie rasch zu guten Absolventen zu machen, die Studien zu modernisieren, zu straffen und den Absolventen einen besseren Überblick über ihr Fach zu geben, nicht ein so fragmentiertes und detailliertes Wissen, sondern mehr eine Beherrschung überhaupt dessen, was von ihnen dann im Berufsleben erwartet wird. Aber sie soll auch ihre Weiterbildungswilligkeit aufrechterhalten und stärken und einige Bildungsvorgänge nach der Graduierung an der Universität ansetzen.

Ein großes Ziel ist die Internationalisierung. Das hängt auch mit der Studienreform eng zusammen. Unsere Studierenden müssen konkurrenzfähig sein im Ausland. Sie müssen sich im Lande und außerhalb des Landes auch mit Angehörigen anderer Sprachen und Länder verständigen können. Das Fremdsprachenstudium, die Fremdsprachenbeherrschung wird gefördert. Wir versuchen, mehr und mehr Studierende und auch Absolventen sowie junge Wissenschaftler ins Ausland zu senden, andererseits aber auch aus dem Ausland Wissenschaftler und Lehrer einzubeziehen.

Das Budget wird es uns erlauben, auch bei den EG-Bildungsprogrammen im verstärkten Maße mitzuwirken und uns auf eine volle Teilnahme an diesen Programmen vorzubereiten. Es ist uns möglich, auf dem Forschungsgebiet mehr und mehr mit unseren europäischen, aber auch außereuropäischen Partnern zusammenzuarbeiten. Zu dieser Zusammenarbeit gehört auch die Zusammenarbeit im Weltraumgebiet, sowohl mit der ESA im Westen als auch mit der Sowjetunion im

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Tuppy

Osten. Mit beiden Partnern haben wir schon langwährende gute Kooperation, die fortzusetzen wir uns auch bemühen.

Wir brauchen nicht nur mehr Mittel, sondern wir brauchen auch eine starke Initiative unserer jungen Wissenschaftler, Forscher, Lehrer, Kulturtragenden. Mehr Selbstinitiative, mehr Selbstverantwortung. Sie wissen, daß die Universitäten durch eine Novellierung des UOG in Stand gesetzt worden sind, mehr Verantwortung selbst zu tragen und Eigeninitiative zu entfalten. Analoges wird — so glaube ich — in Kürze durch Ihren Beschluß, meine Damen und Herren, im Parlament für die Museen geschehen. Das bringt den Institutionen mehr Freiheit, mehr Autonomie, mehr Eigenverantwortlichkeit und wird es ihnen auch ermöglichen, die verfügbaren Geldmittel des Staates und solcher, die von dritter Seite kommen, noch besser, noch zielstrebtiger einzusetzen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Eine Mobilisierung unserer Kräfte und eine Modernisierung unseres Landes ist Ziel dieser Bundesregierung. Sie mögen sagen, es sei nicht rasch genug geschehen, es habe noch viel zu geschehen, aber es gibt in diesem Land einen Aufbruch in dieser Hinsicht. Schauen Sie sich einmal die Verhältnisse in den Hochschulen an. Schauen Sie sich die Verhältnisse in den Forschungsinstitutionen an, auch in den Museen. Die jungen Menschen — aber nicht nur die jungen Menschen — wissen, daß man von ihnen gute Leistungen erwartet und daß diejenigen, die gute Leistungen erbringen, auch die Chance haben, zu den dafür notwendigen Mitteln zu kommen. Ich glaube, wir können der Zukunft durchaus optimistisch entgegensehen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 14.47*

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

14.48

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir kurz einige Ausführungen zu unseren Bundesmuseen. Ich danke Ihnen, Herr Minister, daß Sie sie bereits erwähnt haben.

Das Budget 1989 weist eine Erhöhung für die Bundesmuseen von 31 Millionen Schilling aus. Es wurden weiterhin außerbudgetär 1,6 Milliarden für Sanierungsarbeiten für die nächsten Jahre bereitgestellt. Ich gebe zu,

daß es ein Erfolg gegenüber den Budgets früherer Jahre ist. Daß diese Mittel aber bei weitem noch nicht zufriedenstellend sein können, führt meines Erachtens auch auf die Versäumnisse früherer Jahre zurück. *(Abg. Dr. B l e n k: Da waren Sie mitbeteiligt!)* Hier schließe ich auch die kleine Koalition nicht aus, Herr Kollege Blenk. *(Abg. Dr. B l e n k: Wie Sie lernen!)*

Wir haben unsere Museen viel zu lange im Stich gelassen. Wir haben unsere Museen mit ihrem weltweit geachteten Schätzen vernachlässigt, und wir haben die Rufe unserer Verantwortlichen in den Museen viel zu lange ignoriert. Daß jetzt eine Lawine von gerechten Forderungen auf uns zukommt, ist dieser Nachlässigkeit anheimzustellen. Ich bin froh, daß sich die Öffentlichkeit dieser Versäumnisse angenommen hat und die Verantwortlichen in unserem Land in Zugzwang gebracht haben.

Jetzt gilt es für uns, zielführende Maßnahmen zu ergreifen und unseren Museen den Stellenwert zu geben, den sie auch wirklich verdienen.

Das erste und wichtigste Ziel ist die Personalisere zu beheben, denn ein klagloser Betrieb kann nur aufrechterhalten bleiben, wenn genug quantitatives wie auch qualitatives Personal vorhanden ist. Vergleichsmaßstäbe aus anderen Ländern ergeben, daß wir in Österreich nur ein Fünftel bis ein Zehntel des Personals der Museen vergleichbarer Länder haben.

Auf die Frage, die ich anlässlich der Budgetausschußdebatte an Sie, sehr geehrter Herr Minister, stellte, auf eine Frage, die die Öffnungszeiten im Zusammenhang mit dem Personalmangel an unseren Museen betrifft, geben Sie mir die Antwort, daß die Öffnungszeiten nicht beeinflußt werden und daß wir mit unseren Öffnungszeiten keineswegs unter dem internationalen Durchschnitt liegen.

Ich war mit dieser Antwort natürlich nicht zufrieden und darf Ihnen heute entgegenhalten, daß zum Beispiel das Völkerkunde-Museum nur 23 Stunden wöchentlich geöffnet ist, das ist die halbe Öffnungszeiten im Vergleich zu anderen Ländern. Es besteht auch weiterhin ein Unterschied zwischen den angegebenen Öffnungszeiten und den wirklichen Öffnungszeiten, denn es kommt immer wieder vor, daß einzelne Räume beziehungs-

9562

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Klara Motter

weise ganze Stockwerke nicht geöffnet werden können, weil das Personal fehlt.

Durch die prekäre Personalsituation müssen auch oft Arbeiten vom wissenschaftlichen Personal mitbetreut werden, die sicher nicht zu ihrem Aufgabengebiet gehören. Damit wird wertvolles geistiges Potential vergeudet. Denn wenn qualifizierte wissenschaftliche Mitarbeiter einen großen Teil ihrer Arbeitszeit Verwaltungstätigkeiten widmen müssen, so muß man sich ernsthaft fragen, was aus dem eigentlichen Auftrag unserer Museen geworden ist. Die Personalsituation ist nach wie vor dramatisch, und die zusätzlichen 130 geforderten Planstellen sind dringend notwendig.

Es ist erfreulich, festzustellen, daß ein neuer Museumsboom beginnt, daß sich immer mehr Menschen für die Museen interessieren, daß die Museen zum Beispiel eine Million Besucher mehr als unsere Bundestheater haben. In diesem Zusammenhang möchte ich schon feststellen, daß die Museen ein ebensolches Anrecht haben, seitens des Budgets auch in Zukunft mehr beachtet zu werden.

Es ist auch feststellbar, daß sich die Museen ernsthaft bemühen, sich immer mehr zu öffnen. So werden in letzter Zeit immer mehr Aktivitäten, die nicht unbedingt den herkömmlichen Aufgaben der Museen entsprechen, angeboten. Ich denke an die vielen Konzerte, Theateraufführungen, Dichterlesungen, Modeschauen und vieles mehr. Gerade auch die unkonventionellen Veranstaltungen sind sehr wichtig, weil sie Besucherkreise ansprechen, die den Zugang zu unseren Museen bislang noch nicht gefunden haben. Der Vielfalt und der Phantasie sollen in Zukunft keine Grenzen gesetzt sein. Ganz schlecht wäre es, solche Aktivitäten durch fehlende Budgetmittel zu schmälern. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich sehe unsere Museen und unsere Kultur auch als einen Wirtschaftsfaktor in unserer Gesellschaft. Ich kann hier leider nur auf Daten aus der BRD verweisen: Hier weist zum Beispiel der Anteil des Kunst- und Kultursektors im Verhältnis zur gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung einen Stellenwert von 2,3 Prozent auf, der Anteil der in Museen Beschäftigten an allen Erwerbstätigen liegt in der BRD bei 2,7 Prozent. Der Anteil an den gesamtwirtschaftlichen Anlageinvestitionen beträgt 1,4 Prozent. Daraus leitet sich ab, daß dem Kultursektor gerade im

Hinblick auf die Beschäftigungsmöglichkeiten eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Das ist nur eine interessante volkswirtschaftliche Facette. Mir fehlt leider die Zeit, zum Beispiel auch auf die betriebswirtschaftlichen Faktoren einzugehen, die für unsere Museen in Zukunft von großer Wichtigkeit sein müssen. Denn ich bin überzeugt, daß man Museen auch als Unternehmen führen kann.

Wir müssen auch noch mehr als bisher unser Land Österreich als ein Land der bildenden Kunst anbieten. Hier könnte ich mir zum Beispiel vorstellen, daß die Fremdenverkehrswirtschaft in ihrer Öffentlichkeitsarbeit noch mehr für unsere Kulturträger, die Museen, tun könnte, indem sie etwa in ihren Prospekten auch die Museen mit ihren Kunstschatzen vorstellt. Ich bin überzeugt, daß dies ein erfolgreiches Wechselspiel sein könnte.

Meine Damen und Herren! Bei all den Forderungen, die wir berechtigt an die Wirtschaftlichkeit unserer Museen als Unternehmen stellen, dürfen wir nicht auf die tatsächlichen Aufgaben unserer Kulturstätten vergessen. Unsere Museen müssen weiterhin auch Stätten der Volksbildung, der inneren Sammlung, der wissenschaftlichen Arbeit, der Grundlagenforschung bleiben.

Wir müssen durch die Finanzierung aus Budgetmitteln auch weiterhin die Aufgaben des Sammelns, des Bewahrens und des Forschens gewährleisten. Auch wenn wir heute mit Recht immer wieder davon sprechen, daß in unseren Museen der Unternehmergeist einkehren muß, daß wir mehr Management-Qualität brauchen, so müssen wir auch darauf Bedacht nehmen, daß der humanistische Bildungsauftrag unserer Museen nicht unter die Räder rein wirtschaftlichen Denkens kommt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich komme zum Schluß. Seit gestern liegt hier im Haus ein Antrag der Abgeordneten Bergmann und Ing. Nedwed vor, der ein Museumskonzept beinhaltet. Ich habe das Konzept bereits mit Interesse gelesen und bin froh darüber, daß aus dem Antrag die Ausdehnung der Privatrechtsfähigkeit, das heißt mehr Flexibilität als bisher, hervorgeht.

Eines kann ich aber heute schon sagen: Wenn man das ernstlich will, braucht man auch die nötigen Voraussetzungen dafür. Es ist leider, wie aus dem Antrag hervorgeht,

Klara Motter

nicht gelungen, die systematische Weiterentwicklung eines sinnvollen Museumskonzepts zu erreichen. Viele Frage sind auch weiterhin offen, wie etwa: Was ist ein Museum überhaupt? Welche Sammlungen fallen tatsächlich darunter, wie zum Beispiel die Gemädegalerie an der Hochschule? Wie schaut es zum Beispiel auch mit den Vereinsmuseen aus? Es wäre daher notwendig, sich auch in diesem Zusammenhang mit der Resolution des I. Österreichischen Museumstages auseinanderzusetzen.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei und von der Volkspartei! Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich finde es sehr positiv, daß für die Museen eine gesetzliche Initiative gesetzt wird. Aber ich bitte schon heute, dieses Problem im Haus sehr ernsthaft und gewissenhaft zu diskutieren, und zwar unter Mitarbeit der Betroffenen. Mit „Betroffenen“ meine ich nicht nur die Direktoren der Museen, sondern insbesondere auch die Mitarbeiter des wissenschaftlichen und administrativen Bereiches.

Ich freue mich auf die Diskussion und wünsche mir eine gute und gedeihliche Zusammenarbeit um der Sache willen. Es darf uns nicht darum gehen, politisches Kleingeld herauszuholen. Unsere Museen sind viel mehr, sie sind ein nationales Anliegen, das uns allen am Herzen liegen sollte. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.58

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Brinek. Ich erteile es ihr.

14.58

Abgeordnete Dr. Gertrude **Brinek** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Das vorliegende Budget läßt für das Kapitel Wissenschaft auf allen Gebieten eine Steigerung erkennen. Auch wenn es im Detail schon angesprochen wurde, scheue ich mich nicht, das eingangs nochmals zu betonen.

Die Steigerung des Bruttoinlandsprodukts wirkt sich in diesem Zusammenhang aus. Das haben wir auch schon gehört. Ich möchte an all jene appellieren, die gerne mit Prozentzahlen operieren und die tatsächlichen Steigerungen retuschieren wollen. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Der Beitrag der Wirtschaft zum Forschungsbudget ist auch unter einem bestimmten Aspekt zu sehen; er wurde vielfach im Zusammenhang mit den finnischen Institu-

ten, mit der Entwicklung in Deutschland, mit den österreichischen Verhältnissen im Forschungszentrum Seibersdorf angeschnitten. Dabei ist im besonderen die Struktur der österreichischen Wirtschaft zu berücksichtigen. Sie setzt sich nämlich im wesentlichen aus Klein- und Mittelbetrieben zusammen und ist aus diesem Grund nur beschränkt beitrags- und leistungsfähig. Darüber hinaus wirkt auch noch das nach, was wir die Krise der Grundstoffindustrie nennen. Woran es fehlt, ist in Österreich aber nicht nur das Geld, sondern die Zusammenarbeit.

Der OECD-Bericht weist uns mangelnde Kooperation im Forschungsbereich nach — das hat der Herr Minister ernst genommen, ich danke ihm dafür — und ein technologiepolitisches Konzept entworfen, das in seiner Rohfassung vorliegt und das Vorschläge für eine bessere Koordination enthält.

Auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Lehre ist viel geschehen und einiges auch zu erwarten. Ich greife ein Kapitel heraus: die Kunsthochschulen. Wir sind mit einer Ausgabensteigerung von etwa 9,4 Prozent konfrontiert, was bei einer relativ gleichbleibenden Studentenzahl eine relativ ansehnliche Steigerung bedeutet. Es bedeutet in diesem Zusammenhang auch, daß man die spezielle Lehr- und Studiersituation an den Kunsthochschulen berücksichtigen muß, die im wesentlichen von Lehraufträgen, Gastvorträgen und Gastprofessoren getragen wird, und daß diese Ausbildung einerseits durch den hohen Anteil an internationalen Studenten österreichische Kultur und österreichisches Ausbildungsniveau in alle Welt hinausträgt und andererseits den Österreichern damit einen guten Start gewährleistet.

Ich spreche im Budgetkapitel „Wissenschaft“ auch die Ausgabensteigerung auf dem Gebiet der Investitionen an. Wir dürfen erwarten: einen Neubau der Musikhochschule Graz, einen neuen Baukörper für künstlerische Gestaltung in Linz sowie die Adaption der Musikhochschule in Wien. Das ist eine erfreuliche Perspektive.

Ich möchte weiters ein Kapitel hervorheben, das meine Vorrednerin bereits angesprochen hat, dabei jedoch einen differenzierten Aspekt herausarbeiten, nämlich zur Situation der Museen.

Sie werden sich daran erinnern, daß Naturhistorisches und Kunsthistorisches Museum

9564

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Gertrude Brinek

seit etwa Anfang der siebziger Jahre sanierungsbedürftig sind. Aus dieser Zeit gibt es — ich muß es so nennen — schwere Unterlassungssünden. (*Abg. Dr. Preiß: Schon länger!*)

Folgendes ist zu beobachten gewesen: Bauunternehmer sind aufgetreten, eingezogen, sie haben Gerüste aufgestellt, begleitet von viel Pomp und dargestellt auf großen Ankündigungstafeln, sie sind aber bald wieder — still und leise — abgezogen worden.

Die Museen haben sich auf diese Art und Weise nach und nach zu einem lästigen Sanierungsfall entwickelt, der zu Beginn der jetzigen Regierungsperiode akut aufgebrochen ist.

Man könnte jetzt mit einem Schuß Selbstironie dem dänischen Künstler beipflichten, der da sagt, alte Museen seien vor dem Umbau zu schützen.

Ich kann mich diesem Standpunkt auch mit viel Ernsthaftigkeit und mit guten Argumenten anschließen, weil alte Museumsformen in sich ein Zeitbild repräsentieren, das nicht leichtfertig durch willkürliche Modernisierung gefährdet werden darf. Der antiquierte Zustand ist Kulturgeschichte eigener Art. Die harmonische Mischung aus imperialem Griff nach Sammelobjekten und einer bürgerlich-aufgeklärten Museumsidee ist selbst museal.

Ich zitiere in diesem Zusammenhang Peter Noever, der verlangt, daß die Würde des Altens den Häusern erhalten bleiben müsse und daher der Geheimnis- und Reizcharakter nicht vorsätzlich gefährdet werden dürfe. Als schlechtes Beispiel nennt Noever die Modernisierung der Schatzkammer; sie sei ein Beispiel für den Untergang des Geschmacks.

Wenn es also um Adaptierung und Restaurierung und nicht um gewaltsame Modernisierung geht, so ist zu berücksichtigen, daß viele Materialien und die Auswahl der künstlerischen Techniken für den Bau und die Ausgestaltung der Programmatik des Hauses entsprechen. Das ist zu berücksichtigen, wenn es darum geht, eine moderne Beleuchtung zu installieren, eine Klimaanlage einzubauen und ähnliches mehr.

Am Beispiel des Kunsthistorischen Museums will ich die Problematik näher zeigen:

Jedem einzelnen Motiv ging in der Ausgestaltung eine langwierige Diskussion voraus, die Rücksicht auf die unterzubringenden Gegenstände verbot jede Beliebigkeit, Wand- und Deckengemälde, Frieze und Stuckelemente nehmen Bezug auf die Sammlungsgegenstände und dürfen niemals isoliert gesehen werden, auch dann nicht, wenn es um Modernisierung geht.

Die altägyptischen Säle sind zum Beispiel mit Kopien von Malereien geschmückt, die im Original längst verlorengegangen sind.

Der Bau jeder einzelnen Vitrine, jeder Säule geschah mit großer Behutsamkeit und Sorgfalt.

Wenn wir jetzt also die rasche Modernisierung verlangen, müssen wir diesen künstlerischen Gesamtentwurf berücksichtigen, um nicht mehr zu zerstören, als zu verbessern.

Wenn wir heute über Raumnot beziehungsweise Überfüllung klagen, so setzen wir uns hinweg — besser seien wir vorsichtig, daß wir uns nicht darüber hinwegsetzen — über bewußte dicht auf dicht gestaltete Präsentation zum Beispiel im Naturhistorischen Museum. Dort liegen Eigenart und Reiz dieser bewußten Gestaltung im dokumentarischen Charakter und nicht in der exemplarischen Präsentation eines einzelnen Objektes.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß gerade diese Museen ursprünglich dem wissenschaftlichen Interesse dienen sollten und nicht dem breiten öffentlichen Interesse.

Nirgendwo finden sich dort beliebige Dekorationen, nirgendwo wurden dem Zufall Nischen gewährt. Es wäre daher ein grobes Vergehen, dem Erbauer Semper und seinen Künstlern heute mit unüberlegt angebrachten Heizspiralen, Ventilatoren, Belüftungsschächten und Halogenlampen in den künstlerischen Rücken zu fallen.

Natürlich bedeutet meine Forderung nicht, dem Verfall tatenlos zuzuschauen. Was brauchen wir? (*Abg. Heinzinger: Liebe!*) Das auch und vor allem, Herr Kollege! — Erstens: die Restaurierung der bestehenden Sammlungen unter Berücksichtigung der konzeptionellen, architektonischen und ästhetischen Kriterien.

Zweitens: einen zeitgemäßen Entwurf eines Museumskonzeptes, für das sich die ehemali-

Dr. Gertrude Brinek

gen Hofstallgebäude, also der Messepalast, mehr als zufällig anbieten.

Das, was in Wien Erhard Busek seit Jahrzehnten fordert und vom populistischen Mund des Bürgermeister flott übernommen wurde, bedarf nun endlich der Umsetzung in die Tat. Das Erbe des jahrzehntelangen Versäumnisses wird der kulturellen Identität des Landes sonst schneller zum Verhängnis, als wir glauben. Erst dann, wenn uns dieser Entwurf gelungen ist, können wir an die Restaurierung beziehungsweise De-facto-Wiedererichtung des Neugebäudes in Simmering denken.

Drittens: Sowohl bei der Restaurierung der bestehenden Museen als auch beim Entwurf des modernen Museumskomplexes sind pädagogische, das heißt auf Bildung gerichtete Aspekte, und wirtschaftliche Aspekte verstärkt zu berücksichtigen. Wissenschaftliches Arbeiten wurde auch früher in den Museen praktiziert, und funktionierende Bibliotheken geben heute noch ein lebendiges Zeugnis davon.

Was wir heute noch brauchen, sind Räume der Begegnung, der Kommunikation, des Lernens am Objekt; Räume für Veranstaltungen, für Auftritte ungewöhnlich scheinender und spezieller Form. Mit wenig Aufwand, meine ich, lassen sich Vorbereitungen treffen für Museumsrätselspiele, für diverse museumsdidaktische Aktionen.

In diesem Zusammenhang will ich auf den Initiativantrag, den Frau Kollegin Motter angesprochen hat, hinweisen. Auch wenn sie in der Absicht und im Inhalt noch Lücken zu erkennen vermeint, ist es wichtig, in dieser Sache einen wesentlichen Schritt weiter zu kommen. Ich möchte Ihnen daher die Begründung zur Kenntnis bringen.

Hier heißt es: „Um das verstärkte Interesse der Öffentlichkeit an den Museen und um den internationalen Trend in Richtung Kulturtourismus auch in Österreich sinnvoll für die Bundesmuseen nützen zu können, brauchen die österreichischen Bundesmuseen neue rechtliche Voraussetzungen.“

Der vorliegende Initiativantrag der Kollegen Bergmann und Ing. Nedwed soll daher ein Schritt in diese Richtung sein, indem er „die Privatrechtsfähigkeit der Bundesmuseen ausbaut und deren Möglichkeiten zur autonomen Wirtschaftsführung verstärkt.“

Damit soll auch dem Arbeitsübereinkommen von SPÖ und ÖVP Rechnung getragen werden, welches vorsieht, daß für Bundesmuseen die Möglichkeit geschaffen werden soll, zusätzliche Erträge aus eigenen Aktivitäten von Museen im Rahmen ihrer Aufgaben zu verwenden.“

Das neue Museum braucht auch das, was durch Auslandserfahrungen immer wieder verstärkt und bestätigt wird: In Ausschöpfung aller Möglichkeiten werden historische Kunstgegenstände und Miniaturen fachgerecht kopiert und verkauft, das heißt, auf dem Markt als qualitätsvolle Souvenirs angeboten, und das mit viel Erfolg.

Ich komme zum Schluß. Das neue Museum darf, wie ich meine, nicht bloß die historische Museumsidee kopieren und sich in vordergründigen postmodernen Oberflächlichkeiten ergehen, es muß Gestalt gewordenes Sinnbild sein für Mut, Kreativität und Intelligenz des ausgehenden zweiten Jahrtausends. — Danke. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)* 15.12

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Posch.

15.12

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine zukunftsorientierte Wissenschafts- und Forschungspolitik bildet einen entscheidenden Faktor für eine positive Entwicklung unseres Landes und für die Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben.

Die österreichischen Hochschulen und Universitäten sind ein Bestandteil jenes Bildungssystems, das jahrhundertlange Entwicklungen hinter sich hat und zudem in einem internationalen Umfeld steht, das einem stetigen Wandel unterworfen ist.

Dabei haben die Universitäten eine große Lebenskraft bewiesen. Sie gehören zu den wenigen Institutionen der westlichen Welt, deren Beginn im Mittelalter liegt und die heute noch Bestand haben.

In diesem internationalen Umfeld waren die österreichischen Universitäten und Hochschulen in den letzten Jahrzehnten einem Prozeß gravierenden Wandels unterworfen, heißt es im Hochschulbericht. Dieser Wandel offenbarte sich sehr deutlich in der Öffnung

9566

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Posch

der Universitäten und der damit verbundenen starken Zunahme der Studentenzahlen in den sechziger Jahren.

Allerdings steht diesen ständigen Zunahmen der Studentenzahlen — der Herr Bundesminister für Wissenschaft und Forschung hat das heute hier schon gesagt — erstmals im laufenden Semester ein starker Rückgang gegenüber. Die Zahl von Erstinskribenten ist österreichweit deutlich um 3,2 Prozent gesunken, am stärksten bei den Medizinerinnen mit etwa 17 Prozent. Dieser Umstand müßte doch zu gewissen Erleichterungen im Lehr- und Forschungsbetrieb führen.

Meine Damen und Herren! Die Marksteine der österreichischen Hochschulpolitik der letzten Jahrzehnte bestanden einerseits in der faktischen Öffnung für alle Bevölkerungskreise und andererseits in einer durchgehenden Demokratisierung des Entscheidungsprozesses an den hohen Schulen.

Am Grundsatz der Öffnung der Universitäten und Hochschulen wird weiterhin festzuhalten sein — trotz der budgetären Maßnahmen, die in vielen anderen Bereichen des Bundeshaushaltes Platz greifen müssen. Das Studium für österreichische Studenten ist in Österreich kostenlos, es gibt keinen Numerus clausus.

Meine Damen und Herren! Die Ausgaben für Universitäten und Hochschulen aus dem Bundesbudget sind in den vergangenen Jahren jeweils stärker angestiegen als die Gesamtausgaben der Bundesvoranschläge und auch stärker als das jeweilige Bruttoinlandsprodukt Österreichs.

Hatten die Ausgaben des Bundes für Wissenschaft und Forschung im Jahr 1980 noch etwa 8,8 Milliarden Schilling betragen, so sind im Bundesvoranschlag 1989 für die Universitäten, wissenschaftliche Einrichtungen und Kunsthochschulen bereits 18,4 Milliarden Schilling veranschlagt, wovon allein 17,3 Milliarden Schilling für die Universitäten und Hochschulen bestimmt sind.

Es ist vom Kollegen Stippel schon gesagt worden, daß nun gegenüber dem Bundesvoranschlag 1988 1,2 Milliarden Schilling mehr zur Verfügung stehen. Ich möchte aber auch betonen, daß in diesem Bundesbudget mehr als 826,4 Millionen Schilling an Sozialaufwendungen für Studierende enthalten sind.

Wer im Lichte der Öffentlichkeit steht, hat keine Nachsicht zu fordern und zu erwarten, sagte Marie von Ebner-Eschenbach.

Meine Damen und Herren! Der Rechnungshof stellte in seinem letzten Prüfungsbericht für die Universität Wien fest — ich zitiere —:

„Die bei einzelnen Fakultäten der Universität Wien und ihren Verwaltungseinrichtungen festgestellten zahlreichen Unzukömmlichkeiten hatten ihre wesentliche Ursache in einem weitestgehenden fehlenden Management, einer in vielen Fachbereichen fehlenden Organisation sowie einer unzureichenden Abgrenzung der Verantwortlichkeiten. Nach Ansicht des Rechnungshofes fehlte die Bereitschaft, den vielfältigen Herausforderungen an einen modernen Wissenschaftsbetrieb durch rasche zweckmäßige Maßnahmen zu begegnen.“ — Ende des Zitats.

Die Universität Wien hat hier in entsprechender Art und Weise geantwortet, wenn auch nicht vollständig und da und dort ungenügend.

Meine Damen und Herren! Was dort als die Ursache für zahlreiche Unzukömmlichkeiten angeführt wird, gilt vermutlich nicht nur für die Universität Wien, man lese die heutige „Kärntner Tageszeitung“.

Die autonomen Rufe nach mehr Geld, Planstellen, Raum und Geräten allein werden die Probleme an unseren Universitäten und Hochschulen allerdings kaum zu lösen vermögen.

Auch der letzte Hochschulbericht aus dem Jahre 1987 kommt den Forderungen des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes, zur Lösung der Probleme von Forschung und Lehre beizutragen, kaum nach. Er ist lediglich als Bericht über einen Ist-Zustand zu bezeichnen, wenngleich er ausgezeichnet abgefaßt ist.

Universitäten sind in ökonomischer Sicht als Dienstleistungsbetriebe, angesichts ihrer Entwicklung zur Massenuniversität sogar als Großbetriebe anzusehen, die eines entsprechenden Managements bedürfen. Ich meine daher, es sind Managementfehler und Schlampereien, die teilweise den Universitätsbetrieb behindern und die mit gutem Willen und wenig Mitteln behoben werden können.

Posch

Mit einer effizient arbeitenden und vor allem kompetent arbeitenden Universitätsverwaltung könnte im Hochschulbereich viel an angeblich fehlenden Mitteln und Räumlichkeiten aufgebracht werden.

Ich verweise darauf, daß dies bereits erkannt wurde, als Dr. Heinz Fischer noch Wissenschaftsminister war, denn er hat ja damals einschneidende Veränderungen in der Verwaltung der hohen Schulen angekündigt. Die Universitäten sollten nach modernen betriebswirtschaftlichen Erkenntnissen geführt und hauptberufliche Manager mit den Verwaltungsaufgaben betraut werden. An der Wirtschaftsuniversität wird ja so etwas gelehrt.

Zu fordern ist demnach für die Universitäten und Hochschulen:

1. die Erstellung von einwandfreien Raum- und Funktionsplänen, Betriebsablaufstrategien;
2. eine koordinierte Hörsaalverwaltung von dazu berufener und auch mit Kompetenz ausgestatteter Stelle;
3. die Einführung des Instrumentariums der Kostenrechnung als Wirtschaftlichkeits- und Dispositionsrechnung; das trifft auch auf unsere Bundestheater zu;
4. die Einführung einer notwendigen effizienten Innenrevision.

Hohes Haus! Der 40jährige Bestand der Weltgesundheitsorganisation und die Globalstrategie der WHO „Gesundheit für alle bis zum Jahr 2000“ lenken den Blick auf die vom Wissenschaftsminister bereits mehrmals angekündigte Reform des Medizinstudiums.

Es ergibt sich die Frage der Lösung des größten Mankos bei diesem Studium, nämlich den Praxismangel im klinischen Teil der universitären Ausbildung zu beseitigen. Aber auch dem ökonomischen Verhalten der künftigen Ärzte, so besonders der Spitalsärzte, wird bei deren Ausbildung zuwenig Bedeutung zugemessen.

Betriebswirtschaftliche Fragen vermehrt in das Studium der Medizin einfließen zu lassen, möchte ich daher als glatte Notwendigkeit bezeichnen.

Aber auch die Frage der Aufnahme von Turnusärzten an den Universitätskliniken müßte einmal ernsthaft diskutiert werden, zumal vor 14 Tagen arbeitslose Jungmediziner hier in Wien leider demonstrieren mußten.

Meine Damen und Herren! Das Universitäts-Organisationsgesetz 1975 brachte für die medizinischen Fakultäten im wesentlichen die Kodifizierung des Zustandes dieser Fakultäten, insbesondere der klinischen Bereiche.

Seit dem Inkrafttreten des Universitäts-Organisationsgesetzes, welches Sonderbestimmungen für Kliniken und Institute der medizinischen Fakultäten enthält, gibt es an diesen drei medizinischen Fakultäten in verschiedener Form Diskussionen und Beratungen über die Weiterentwicklung der Struktur und der Organisation der Fakultäten.

Deshalb soll die im Hohen Hause in Beratung befindliche Regierungsvorlage, mit der das UOG geändert werden wird, in Kürze eine Lösung dieser Probleme bringen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil 1989 die Übersiedlung der Kliniken in das Neue Allgemeine Krankenhaus in Wien beginnt, die organisatorische Feinstruktur errichtet und die Klinikordnungen erstellt werden müssen.

Hohes Haus! Abschließend gestatte ich mir, nochmals an den Herrn Wissenschaftsminister die höfliche Bitte zu richten, konstruktive Gespräche mit den Organen der Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt einzuleiten, um die vorhandenen organisatorischen, personellen und baulichen Probleme einer für alle Beteiligten tragbaren Lösung zuzuführen.

Im übrigen, Herr Bundesminister, meine ich, daß die Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt bereits sehr lange „Universität Klagenfurt“ heißen müßte. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.22

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Evelyn Messner.

15.22

Abgeordnete Mag. Evelyn Messner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Da die Vorredner bereits auf viele allgemeine Probleme der österreichischen Wissenschafts- und Forschungs-

9568

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Evelyn Messner

politik eingegangen sind, möchte ich mich nur einigen Spezialfragen zuwenden.

Hohes Haus! Wir haben im September des heurigen Jahres hier erstmals den Jugendbericht diskutiert. Dabei haben wir festgestellt, daß gerade die jungen Menschen in unserem Land eine Vielzahl von Problemen haben. Und es hat sich gezeigt, daß viele Bereiche, die auch im Lebenszusammenhang des Erwachsenen existieren, für den Jugendlichen eine ganz andere Art der Problematik in sich bergen. Wir alle waren der Meinung, daß die Befassung mit Problemen des jungen Menschen sehr wichtig ist.

Wir haben aus diesem Grund eine Entscheidung gefaßt, in der wir eine Reihe von Mitgliedern der Bundesregierung ersucht haben, in ihrem Ressort geeignete Maßnahmen zu setzen, um diese anstehenden Probleme der jungen Menschen in den Griff zu bekommen.

Ich glaube allerdings, daß — so wie überall — auch für den Problembereich Jugend wissenschaftliche Grundlagenforschung in vermehrtem Ausmaß notwendig wäre. Ich glaube, daß es dabei zu einer Zusammenschau der Teilprobleme des Jugendalters kommen sollte.

Herr Bundesminister! Ich möchte Sie daher heute von dieser Stelle aus bitten, gemeinsam mit Frau Bundesminister Flemming zu überlegen, ob es nicht zweckmäßig wäre, zusätzlich zum Institut für Jugendkunde, das bereits seit 25 Jahren besteht, das aber nicht auf Hochschulebene geführt wird, zur Erweiterung der wissenschaftlichen Grundlagenforschung einen Lehrstuhl für Jugendforschung an einer österreichischen Universität zu installieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich meine, daß es hier sicherlich eine große Zahl von Aufgaben gibt, die ein Universitätsinstitut mit einem eigenen Lehrstuhl übernehmen sollte. Nur einige wenige Beispiele, um zu beleuchten, woran ich denke.

Ich glaube, daß Einzelarbeiten zum Thema Jugend dort koordiniert werden sollten, daß die Grundlagenforschung unter Wahrung der notwendigen Kontinuität vorangetrieben werden müßte. Ich glaube aber auch, daß man Jugendforschung in die internationale Entwicklung einbinden müßte und daß auch eine Verbesserung der Dokumentationssituation erfolgen sollte.

Das sollen nur einige wenige Anregungen sein. Ich bin mir dessen völlig bewußt, daß die endgültige Ausformung der Aufgabenstellung den Fachleuten überlassen bleiben mußte.

Ich glaube aber, daß gerade die sehr intensiven und konstruktiven Beratungen aller Fraktionen zum Jugendbericht ergeben haben, daß die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Problemkreises sehr wichtig wäre.

Gestatten Sie mir im nächsten Punkt meiner Ausführungen ein Wort zu Schlaining. Viele von Ihnen wissen, ich bin Burgenländerin. *(Abg. Dr. B l e n k: Schöne!)* Danke.

Vor etwa einer Woche hat in Schlaining unter der Patronanz der österreichischen UNESCO-Kommission das Aus-der-Taufe-Heben der Europäischen Friedensuniversität offiziell stattgefunden. Herr Bundeskanzler Dr. Vranitzky hat dabei im Eröffnungsvortrag die Bedeutung dieses Instituts für den Frieden und für die Friedenserziehung gewürdigt.

Meine Damen und Herren, vor allem einige Herren Abgeordneten von der Österreichischen Volkspartei! Ich würde mich schon sehr freuen — Herr Abgeordneter Khol ist jetzt leider nicht hier —, wenn es uns gelingen könnte, auch seine Vorbehalte, die in einer Anfrage zum Ausdruck gekommen sind, gegen dieses Institut auf der Burg Schlaining auszuräumen. *(Abg. Dr. B l e n k: Er wird sicher Ihr größter Partner werden!)* Das ist lieb! Darüber würde ich mich sehr freuen.

Ich glaube nämlich, daß die Bedeutung dieser Institution doch sehr groß ist und daß auch im Bereich der Bemühungen um den Frieden Grundlagenforschung uns Politikern die Unterlage geben sollte, um die Umsetzbarkeit unserer Friedensbemühungen im Alltag wirklich durchführen zu können.

Herr Bundesminister! Ich darf Sie in diesem Zusammenhang auch bitten, für das nächste Budgetjahr, also für 1990, die Möglichkeit zu schaffen, eine Erhöhung der Subvention für diese Europäische Friedensuniversität zu bekommen.

Dies bei aller Bescheidenheit. Wir Burgenländer nehmen für uns in Anspruch, bescheidene Menschen zu sein. Wir sind schon sehr froh darüber, daß im heurigen Jahr die Höhe

Mag. Evelyn Messner

der Subvention gleichgeblieben ist. Aber über eine Erhöhung würden wir uns sehr freuen. Vielleicht könnten Sie auch dieses Anliegen, ebenso wie unser Anliegen im Zusammenhang mit der Boltzmann-Gesellschaft, das Sie ja heute auch schon von uns entgegengenommen haben, in Ihre Betrachtungen miteinbeziehen.

Ich glaube — und das möchte ich schon hier anmerken —, daß gerade in Schlaining in diesem so wichtigen Bedenkjahr 1988 sehr viel geschehen ist. Ich darf nur an die wirklich beispielhafte Renovierung der Synagoge und an die Revitalisierung der Rabbinerhäuser in Schlaining erinnern, die in den Raumkomplex dieses Friedensinstitutes jetzt einbezogen sind. So Sie es nicht kennen, meine Damen und Herren: Wir Burgenländer würden uns sicherlich sehr freuen, wenn Sie einmal Zeit und Muße finden würden, sich das auch persönlich anzuschauen.

Jetzt zu einem weiteren Punkt. Ich bitte Sie, mir jetzt schon nachzusehen, daß es einige burgenländische Anliegen sind, die ich heute hier in diesem Haus in Wien am Ring vortragen darf. Aber Sie wissen, ein kleines Bundesland muß auch fallweise versuchen, sich Gehör zu verschaffen. (*Abg. Dr. B l e n k: Ich weiß, ich weiß!*) Ich hoffe, wir können mit Vorarlberg eine gewisse Verbündetenstellung einnehmen. (*Abg. Dr. B l e n k: In der Friedensforschung sind wir nicht so stark!*) Nun ja, wir haben auch andere Anliegen, Herr Kollege. Ich muß mit meiner Zeit haushalten.

Ich möchte kurz auf ein Projekt zu sprechen kommen, das ganz konkret die weitere Entwicklung der Kunsthochschulen betrifft.

Seit 1965 gibt es in Oberschützen eine Expositur der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz. Der Unterrichtsbetrieb ist dort sehr positiv. Es hat sicherlich zuerst Vorbehalte dahin gehend gegeben, wieweit diese Expositur mit ihrer Lage im ländlichen Raum von den Studierenden angenommen werden wird. Ich würde mich fast zu behaupten trauen, sie wird vielleicht gerade wegen ihrer Lage im ländlichen Raum angenommen. Es ist so, daß sich diese Expositur sehr positiv entwickelt.

Wir möchten hier einen ganz konkreten Vorschlag unterbreiten. Wir glauben nämlich, daß das Hügelland dieses südöstlichen Österreich in seiner landschaftlichen Eigenheit,

aber auch in seiner ethnischen und kulturellen Vielfalt die Voraussetzung für einen wichtigen weiteren Entwicklungsschritt an den österreichischen Kunsthochschulen bietet, ganz konkret für die Schaffung von „Interdisziplinären Studien“ an einer Kunsthochschule. Dabei könnten sich um den Bereich der Musikausbildung andere Kunstgattungen, wie Foto, Film, Video oder Literatur, ranken. Durch Querverbindungen könnten sich diese einzelnen Kunstsparten gegenseitig befruchten.

Ich meine, daß die geographische Lage am Schnittpunkt zwischen Ost und West gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem Europa sozusagen seine östlichen Grenzen wieder weiter in den Osten schiebt, zu dem historisch gewachsene Verbindungen zum Osten wieder aufleben, dazu geeignet wäre, um sich mit Forschung und Lehre in interdisziplinärer Weise im Bereich von Kunst und Kultur zu beschäftigen, wo dem Ineinandergreifen einzelner Kunstrichtungen in Richtung Gesamtkunstwerk besondere Bedeutung zukäme.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, es gibt auch eine große Zahl von anderen Anliegen. Ich möchte nur noch zwei hervorheben.

Wir Burgenländer bemühen uns schon sehr lange um eine vermehrte Forschungs- und Lehrmöglichkeit im Bereich des Ökologisch-Lehrarischen. Es wurde jetzt erst von der Kulturabteilung unseres Landes ein Forschungsauftrag betreffend alternativen Gemüseanbau im Seewinkel in Beziehung zu Grundwasserqualität und Grundwasserspiegel vorgestellt. Wir bitten — meine Bitte geht an den Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, wenn ich auch weiß, daß das Landwirtschaftsministerium eingebunden werden müßte —, doch einmal zu überlegen, wieweit man nicht gerade unserem Agrarraum im Norden auch einmal die Möglichkeit geben könnte, doch eine eigene Forschungsinstitution im ökologisch-agrarischen Bereich zu errichten. Es gäbe hier sicher auch Möglichkeiten, mit der Biologischen Station Illmitz zu kooperieren. Und wir wären sehr dankbar dafür, wenn auch das in die Überlegungen hinsichtlich des Ausbaues der wissenschaftlichen Institutionen unseres Bundeslandes miteinbezogen werden könnte.

Ich komme schon zum letzten Projekt, das ich Ihnen heute hier vorstellen möchte. — Ich weiß, daß ich mir heute sehr viel wün-

9570

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Evelyn Messner

sche, aber manchmal muß man auch die Courage haben, sich etwas zu wünschen. Denn wenn man sich nie etwas wünscht, kann auch nichts in Erfüllung gehen.

Ich möchte Ihnen daher auch noch kurz einen Verein, der sich im Jahr 1987 konstituiert hat, vorstellen, nämlich die Burgenländische Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung. Diese Gesellschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, im Bereich der Sozialwissenschaft Initiativen von Studenten und Wissenschaftlern zu fördern, ihnen als Anlaufstelle zu dienen, um die wissenschaftliche Infrastruktur in unserem Bundesland auszubauen und darüber hinaus auch Initiativen, die über das Land und über die Interessen des Bundeslandes hinausgehen, vielleicht gerade in Beziehung zur Grenzsituation im Osten, in den Vordergrund zu stellen. Es wurden bereits zwei Forschungstage mit großem Erfolg abgehalten.

Ich muß ganz ehrlich sagen, wir könnten uns — wenn ich sage „wir“, dann sind das die Burgenländer — sehr gut vorstellen, daß sich aus diesem Ansatzpunkt einmal burgenländische Hochschulwochen entwickeln, daß man als Begleitmaßnahme einen Forschungsfonds für das Burgenland einrichtet, der zu gleichen Teilen vom Land und vom Bund finanziert werden sollte.

Meine Damen und Herren! Ich habe bereits gesagt, ich weiß, daß das sehr viel ist. Ich weiß aber auch, daß wissenschaftliche Innovationen sehr, sehr wichtig für die Weiterentwicklung einer Region sind. Und ich darf daher Sie, Herr Bundesminister, wirklich bitten, unsere Vorhaben, auch wenn sie nicht von heute auf morgen zu verwirklichen sein werden, ideell und finanziell zu unterstützen. Denn, Hohes Haus, ich bin fest überzeugt davon, daß das Burgenland als Brücke zum Osten gerade im Licht von Perestrojka und der Entwicklung in Ungarn, die so ganz anders ist, als wir sie eigentlich noch vor ganz kurzer Zeit erwartet haben, eine historische Chance bietet, den pannonischen Raum verstärkt wieder als Kulturraum zu fördern und zu nützen. Ich glaube, es könnte eine Chance nicht nur für das Burgenland, sondern für Österreich, vielleicht sogar für ganz Europa sein.

Deshalb, meine Damen und Herren, Herr Bundesminister, habe ich heute auch die Courage gehabt, so viele burgenländische Anliegen hier vorzutragen. Und ich darf Sie

bitten, das auch in diesem Sinne zu verstehen. Wir Burgenländer möchten gerne unsere Brückenstellung zum Osten im Dienste ganz Österreichs anbieten. — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 15.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Steinbauer.

15.35

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten die Forschungsdebatte auch dazu nützen, zu versuchen, gemeinsame Anstrengungen zu einer Verbesserung der Forschungssituation in Österreich zu unternehmen. Forschungspolitik kann nicht nur Sache eines Ministers oder einer Regierung sein. Das Interesse an Forschungspolitik wird sicher nicht über Nacht oder in ein, zwei Jahren wachsen, wenn sie viele Jahre auf weniger Interesse gestoßen ist.

Aus den Zahlen der Jahre 1984, 1985, 1986 und 1987 geht hervor, daß in diesen vier Jahren der Anteil am Bruttoinlandsprodukt von 1,27 auf 1,31 Prozent gestiegen, also eigentlich beinahe stationär geblieben ist, also eben nicht mit der Schubkraft — und ich sage das nicht, um irgendeine Schuldzuweisung vorzunehmen —, die heute international einem Industriestaat, wie Österreich einer ist, abverlangt wird und die wahrscheinlich in den nächsten Jahren in Industriestaaten noch größer werden müßte. Wer nicht forscht, überlebt nicht, oder wer nicht genügend forscht, wer nicht genügend investiert in Forschung und Entwicklung, wird in diesem internationalen Wettbewerb ganz einfach zurückfallen.

Für Österreich ist es sicherlich aus einer ganzen Reihe von Motiven schwierig, an diesem Wettbewerb voll teilzunehmen. Die Kleinstaatlichkeit erlaubt uns nicht das Aufbringen von Mitteln in Größenordnungen, die heute von Großkonzernen weltweit für Forschung und Entwicklung in ihrem Konzern in Bewegung gesetzt werden. Es geht in bestimmten Bereichen der Grundlagenforschung um Größenordnungen, die wir nicht mehr leisten können, weil wir die dafür notwendigen Großinvestitionen wahrscheinlich nicht mehr aufbringen können.

Auf der anderen Seite — und ich glaube, das sollte uns klar sein — wird es gerade in Österreich darauf ankommen, der besonderen Wirtschaftsstruktur dieses Landes und

Steinbauer

dem hohen Ausbildungs- und Bildungsstand dieses Landes entsprechend die Forschung auch dem Klein- und Mittelbetrieb mehr als bisher zugänglich zu machen und größere Mittel konzentriert dort einzusetzen, wo es in der Tradition unserer Hochschulen, in der Tradition unserer Betriebe am sinnvollsten ist, und letztlich jene Klammer zur internationalen Forschung herzustellen, die es uns ermöglicht, dabei zu sein, mitzuprofitieren.

Wenn wir uns unter diesen Gesichtspunkten nun ansehen, was Minister Tuppy in den letzten zwei Jahren vorzuweisen hat, dann, glaube ich, kann man — und das ist sicherlich auf die Anstrengung der gesamten Regierung zurückzuführen — sagen: Die Budgetzahlen für Forschung und Entwicklung stimmen. Es ist ganz einfach für 1988 der Anteil 1,35 Prozent am Bruttoinlandsprodukt heute zu sehen und erkennbar erreicht. Wir wissen, daß es schwierig sein wird, das Ziel 1990 zu erreichen. Wir werden sehen, ob es uns Jahr um Jahr gelingen wird, das Tempo, das nun eingeschaltet wurde, auch budgetär fortzusetzen.

Wenn man auch noch die internationale Verflechtung in Betracht zieht, dann, glaube ich, kann der Herr Minister doch auf EUREKA, auf die COST-Aktionen oder auch auf etwas, was viele vielleicht nur als spektakulär abgetan haben, nämlich das Kosmonautenprojekt, verweisen. Denn im Kosmonautenprojekt steht natürlich schon auch ein zweistelliger Millionenbetrag, der in Österreich Forschung für dieses Projekt ermöglicht. Und jede dieser internationalen Aktionen und Beteiligungen im Forschungsbereich läßt Know-how auch von anderen Forschungen nach Österreich fließen.

Worauf es aber auch ankommt, und nicht nur auf die Mittel und nicht nur auf die Schwerpunktsetzung, ist eine gewisse Bewußtseinsbildung. Und da, glaube ich, können wir Politiker ein bißchen etwas einbringen.

Für mich sind Forschung und Entwicklung immer noch zu sehr in der öffentlichkeitswirksamen Präsentation nur für eine schmale Fachwelt interessant. Zu sehr tendieren jene, die in den heutzutage hochspezialisierten Bereichen von Forschung und Entwicklung arbeiten, dazu, das für sich selbst oder für einige Fachkollegen oder für ein paar Betriebe zu verbreiten, was an Leistungen da ist.

Der Herr Minister hat in seiner Wortmeldung darauf aufmerksam gemacht, daß man in der breiten Öffentlichkeit viel zu wenig, wie ich meine, realisiert, was die österreichische Forschung tatsächlich inhaltlich leistet und worauf wir stolz sein können. Vielleicht könnte es ein Beitrag der Politik und ein Beitrag des Ministeriums sein, die Erfolge, das Erreichte österreichischer Forschungsanstrengungen stärker, als es derzeit der Fall ist, in verständlicher Form für das Breitenpublikum bekanntzumachen.

Vielleicht können wir Politiker doch auch ein bißchen stolzer durch das Land gehen und da und dort einerseits auf Erfolge hinweisen und andererseits mithelfen, Aufklärungsarbeit zu leisten, daß Forschung nicht nur eine Frage eines Ministers oder eines Ministeriums ist, sondern daß Forschung für ein Industrieland, wie Österreich eines ist, wahrscheinlich eine gemeinsame Zielsetzung quer durch das Land, eine gemeinsame Anstrengung quer durch die Branchen, eine gemeinsame Anstrengung, die letztlich das Überleben in der Zukunft dieser Gesellschaft als wettbewerbsfähige Gesellschaft in sich birgt, sein muß.

Dazu wollte ich mit meiner kurzen Wortmeldung ein bißchen auffordern. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 15.42

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Müller.

15.42

Abgeordneter Dr. Müller (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Man sollte ja die spärlichen Gelegenheiten, bei denen man einträchtig ist, auch in diesem Hause ausnützen, und ich darf fast nahtlos an das letzte Argument des Kollegen Heribert Steinbauer anschließen, der über die Bewußtseinsbildung gesprochen hat.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist ganz klar, daß man anlässlich einer Budgetdebatte vor allem natürlich über das liebe Geld redet. Das ist selbstverständlich, dazu ist diese Debatte natürlich da.

Aber wenn ich die Sorgen, die wir uns immer wieder auch hier um die Wissenschaft, um die Forschung machen, hernehmen und Steigerungsstufen entwickeln würde, dann würde ich neben dem Budget mit mindestens ebenso großer Dringlichkeit und Bedeutung

9572

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Müller

ein Argument sehen, nämlich die Frage: Welche Bereitschaft zur Interdisziplinarität gibt es bei uns in Wissenschaft und Forschung?

Wenn ich diese Interdisziplinarität, dieses Handeln so definieren würde, daß es ein bewußtes Handeln ist, also bewußt interdisziplinär wissenschaftlich arbeiten, daß es also angestrebt ist, daß es verbindlich sein muß, daß man nachher nicht sagen kann: Na ja, wir haben zwar miteinander über ein Problem gesprochen, das von der Konzeption her miteinander gelöst werden müßte, aber wir gehen nachher wieder unsere eigenen Wege, der Psychologe nach links und der Architekt nach rechts, dann bringt das natürlich nichts.

Nur interdisziplinärem Handeln würde eigentlich das folgen können, was wir alle wollen und worauf der Herr Bundesminister dankenswerterweise immer wieder hinweist, nämlich eine wissenschaftliche politische Ethik.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten diese Frage wieder verstärkt in den Mittelpunkt stellen, zum Geld dazu, denn die Probleme von der Umwelt — bis zur Gentechnologie — sind interdisziplinär. Die Problemlösungen sind noch viel zu oft sektoral eingeengt, und die Verantwortung für die Gesamtbehandlung, für die Problemlösung ist viel zu reduziert.

In bezug auf unser Schul- und Bildungssystem wird jeder, der in der Praxis steht, der diese Abläufe einmal gesehen hat, sagen und konstatieren müssen: Jeder schiebt die Verantwortung für das Interdisziplinäre auf den anderen, weist auf Sozialisationsprozesse hin. Aber ich glaube, wir kommen nicht umhin, wenn wir diese Hierarchie der Bildungs- und Forschungsmöglichkeiten, die nun einmal besteht, hernehmen, daß die Universität konsequent den ersten Schritt dazu machen muß. Mir ist keine Alternative dazu bekannt. Teamarbeit, Öffentlichkeit und Verständlichkeit, die Bereitschaft zu Transfer- und Umsetzungsfähigkeit, das muß von der Universität ausgehen, wenn es wirkungsvoll sein soll.

Eine zweite Vorbemerkung: Das Verhältnis universitäre Ausbildung und das sogenannte Arbeitsleben der zukünftigen Absolventen.

Wir hatten vor wenigen Tagen in Innsbruck eine Podiumsdiskussion, in der, übrigens von Herrn Dr. Höllinger, darauf hingewiesen wurde, daß 80 Prozent der Universi-

tätsabsolventen naturgemäß Arbeitnehmer werden. Natürlich wissen wir auch, daß die universitäre Ausbildung vom Bewußtsein her vielfach alles andere produziert — Herr Kollege Steinbauer, da sind wir wieder in seltener Eintracht —, daß die Pflanze des Elitarismus natürlich immer wieder zum Tragen kommt, daß man halt glaubt, daß man, wenn man einen akademischen Grad hat, etwas Besseres ist. De facto ist es dann so: 80 Prozent haben ihr Leben lang ihre Arbeitnehmerrolle mit allen Risiken, mit aller Frustration und so weiter zu spielen.

Der Präsident des ÖGB hat dort sehr gute Vorschläge gemacht, Vorschläge, die einerseits eine Änderung des Verhaltens auf der universitären Seite und andererseits eine andere, höhere Sensibilität der Arbeitnehmerorganisationen gerade in diesem Bereich, der in der Diskussion sehr häufig viel zu sehr ausgespart wird, zum Ziele haben. Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich bitte, daß man auch diesen Aspekt — ich weiß, es gibt schon Forschungsprojekte und so weiter —, der schon ins Interessenpolitische hineingeht, ganz bewußt berücksichtigt, sodaß man hier einen zusätzlichen Aspekt in Richtung Bewußtseinsbildung, aber auch Veränderung von Institutionen, von Lehrinhalten und so weiter ins Auge faßt.

Ich darf noch in aller Kürze zu einigen konkreten Anliegen kommen.

Ich habe Sie schon des öfteren gelangweilt mit einem lokalen Problem, das aber in seiner Bedeutung natürlich weit über Innsbruck hinaus bis weit ins Burgenland hineinreichen wird: Es ist das der Bau der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck, wo Tausende von zukünftigen Sozial- und Betriebswirten ausgebildet werden sollen, der im Jahre 1989 in die entscheidende Phase treten wird. Ich rede hier jetzt also nicht nur pro domo, sondern für alle zukünftigen Studierenden dieser Fächer in der ganzen Republik.

Die Konzeption ist eine offene Universität. Wenn wir das schaffen — und dafür gibt es Bewegung genug, sehr geehrter Herr Bundesminister, das wissen Sie —, dann können wir auch Innsbruck ein neues Image geben. Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß auch im Westen Österreichs ein Zentrum für Wissenschaft, Forschung, universitäre Weiterbildung besteht.

Dr. Müller

Frau Abgeordnete Mag. Messner hat vorhin vom Institut für Jugendforschung gesprochen. Dieses Anliegen ist, glaube ich, allgemein anerkannt. Wir haben auch sofort applaudiert. Der Tiroler Applaus kommt immer vom Herzen, ist aber nie ganz gratis. Wenn das also ins Auge gefaßt wird, so möchte ich dazu sagen, daß eine offene Universität in Form dieser Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät solch ein Institut für Jugendforschung sehr gut brauchen könnte.

Eine zweite Anregung, Herr Bundesminister, sie betrifft den Beitritt zur „Europäischen Organisation für Astronomische Forschung in der Südlichen Hemisphäre“, die heißt ESO. Es gibt die ESA, und die ESO ist ihre nicht ganz billige terrestrische Schwester, dort forscht man praktisch mit Observatorien. Sie wurde im Jahre 1962 gegründet.

Warum komme ich als Tiroler zur Sternenkunde? Ganz einfach: In ganz Österreich gibt es 30 Astronomen, in Tirol gibt es 5,5, das heißt 5,5 Dienstposten. Für eine weitere Hälfte, für das Aufrunden (*Ruf bei der ÖVP: Das sind Astrologen!*) — nicht Astrologen, „Astronomen“ habe ich gesagt —, wären wir, Herr Bundesminister, natürlich sehr dankbar.

Unser astronomisches Institut macht eine ganz ausgezeichnete, 14 Tage dauernde Ausstellung mit allen möglichen Vorträgen. Da sind wir draufgekommen, daß es wirtschaftlich — und es war vor kurzem eine Delegation der Industrie auch dort — für High-Tech-Unternehmen ganz interessant sein könnte, wenn es gelänge, der ESO beizutreten und gleichzeitig den Mitgliedsbeitrag, der ja in etwa 40 Millionen Schilling ausmachen würde, durch Rückflüsse über Aufträge an die österreichische Industrie, vor allem im Bereich der Klein- beziehungsweise der Mittelbetriebe, die natürlich auf dem High-Tech-Sektor etwas bieten müssen, hereinzubringen.

Herr Bundesminister, ich würde Sie ersuchen, das mit aller Sympathie zu prüfen.

Das gleiche gilt im Grund genommen den vielgeschmähten oder zum Teil geschmähten Astronauten. Wir wissen natürlich, daß es da Pro und Kontra gibt. Man muß natürlich schon festhalten, da es sich um keine Freundschaftsangelegenheit zwischen der Sowjetunion und Österreich handelt — die Zeit wäre ja wegen der EG-Debatte sowieso nicht die richtige gewesen —, daß, wenn wir aber schon 85 Millionen Schilling zu kommerziel-

len Bedingungen investieren, das, was mitausgehandelt wird, nämlich daß die Sowjetunion Geschäfte an Österreich im High-Tech-Bereich weiterreicht, auch entsprechend wahrgenommen wird.

Ich möchte wirklich sagen, meine Damen und Herren, da geht es jetzt nicht nur darum, ob wir Kompensationsgeschäfte um 85 Millionen oder 70 Millionen machen, sondern im Zusammenhang mit dem Drittmittelbeschluß, der hier herinnen gefaßt wird, geht es auch darum, daß man das ausschöpft. Wenn man nämlich fragt, wieviel Drittmittel akquiriert werden, hört man, daß die Professoren eher jammern und sagen: Das geht so schwer, und was ist mit der Haftung?

Ich glaube, wir müssen hier von höchster Stelle ein Symbol setzen, daß solche Transfermöglichkeiten einfach angestrebt werden, daß sie auch durchsetzbar sind. Wenn wir das nicht tun, dann werden die Drittmittelbeschaffer ihre dauernde Ausrede haben.

Ein nächster Punkt, den ich hier deponieren möchte — wir haben ihn bei einer Aussprache so betitelt —, ist der Begriff „Ärzte zwischen den Fronten“. Herr Bundesminister! Das ist jetzt kein neuer Roman von Konsalik oder von Johannes Mario Simmel, sondern das sind Menschen, die in einer besonders schwierigen Situation sind, und die Fronten sind die Tatsachen, daß es sich auf der einen Seite dabei um Universitätsassistenten an der Medizinischen Klinik der Universität Innsbruck handelt und daß auf der anderen Seite diese Klinik gleichzeitig auch Landeskrankenhaus für ganz Tirol ist.

Diese Universitätsassistenten — es sind über 300, wie ich höre — müssen sich im Laufe ihrer Verpflichtungsdauer, also ihrer zeitlichen Möglichkeit, Universitätsassistent bleiben zu können, wissenschaftlich weiterqualifizieren, haben aber auf der anderen Seite den medizinischen Routinebetrieb, haben die medizinische Betreuung zu besorgen. Man kann sich vorstellen, daß hier bezüglich der Weiterqualifikation oft größte Probleme auftreten, sie sind so groß, daß sich die Ärzte zu deren Lösung eine eigene Organisation geschaffen haben.

Was kann man dagegen tun? — Ich glaube, Herr Bundesminister, es gäbe eine Möglichkeit, daß von Ihrer Seite aus auf der einen Seite natürlich auch mit den Institutsvorständen gesprochen wird, daß da halbwegs Ge-

9574

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Müller

rechtigkeit herrscht, und daß auf der anderen Seite auch mit dem zuständigen Landesregierungsmitglied Kontakt aufgenommen wird, sodaß man dieses Problem, das zugegebenermaßen schon viele Jahre alt ist, endlich aus der Welt schafft.

Ich danke Ihnen allen für die Aufmerksamkeit für den zweitletzten Redner. Ich bitte den Herrn Bundesminister, die Wünsche, die wir immer wieder einbringen, so knapp vor Weihnachten einbringen, zu erfüllen. — Herzlichen Dank. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 15.54*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Preiß.

15.54

Abgeordneter Dr. Preiß (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Werte Damen und Herren des Hohen Hauses! Der Verlauf der bisherigen Debatte hat wieder einmal gezeigt, wie vielfältig die Probleme sind, die sich im Bereich von Wissenschaft und Forschung darstellen.

Als niederösterreichischer Abgeordneter darf ich zunächst kurz auf den Stand der Entwicklung universitärer Einrichtungen in meinem Bundesland eingehen.

Im Zentrum steht natürlich die im Aufbau befindliche Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich in Krems. Vor wenigen Tagen fand die Konstituierung des letzten Kollegialorgans, nämlich des wissenschaftlichen Beirates, statt. Damit kann nun im eigenen Wirkungsbereich die große Anzahl von Projekten — es sind meines Wissens bereits über 100 — einer Begutachtung unterzogen werden.

Der Staatsvertrag zwischen dem Land Niederösterreich und dem Bund sieht vor, daß Lehrveranstaltungen und Forschungsinitiativen nach Prüfung durch die Hochschulplanungskommission projektbezogen bis zum Ausmaß von 10 Millionen Schilling durch den Bund gefördert werden.

Im Jahr 1988 ist ein Betrag, der unter einer Million liegt, aus Bundesmitteln zugesprochen worden. Rechnet man die Boltzmann-Gesellschaft dazu, so mögen es vielleicht gegen 2 Millionen sein. Ich hoffe aber, Herr Bundesminister, daß bereits im Jahr 1989 eine deutlich höhere Summe — viel-

leicht auch die Gesamtsumme — ausgeschöpft werden kann.

Was tut sich in der Zwischenzeit an der niederösterreichischen Landesakademie? Zu arbeiten hat begonnen die Zweigstelle des Institutes für Fremdenverkehr der Wirtschaftsuniversität Wien mit einigen Begleitveranstaltungen, auf postgraduellem Gebiet die Kurse für absolvierte Juristen, zum Beispiel ein Lehrgang über das Arbeits- und Sozialgerichtsgesetz, und für Ärzte wurde mit einer fachspezifischen Fortbildung auf dem Gebiet der Psychiatrie begonnen.

1989 wird das Institut für Managementforschung zu arbeiten beginnen und, wie wir hoffen, auch jener Zweig, dem unserer Meinung nach besondere Bedeutung zukommt, nämlich die technologisch-naturwissenschaftliche Komponente.

Die Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich soll das Angebot an wissenschaftlichen Lehrgängen und Forschungsinstituten sinnvoll ergänzen, aber sicherlich keiner bestehenden universitären Einrichtung Konkurrenz machen. Im Augenblick ist die wissenschaftliche Leitung dabei, ein Entwicklungskonzept zu schaffen, das in Korrespondenz zu den wieder in Gang gekommenen Diskussionen zu einer Studienreform und zur Schaffung neuer akademischer Bildungs- und Ausbildungsformen sicher Neuland zu erschließen vermag.

Dabei kann die unkonventionelle Form, in der die Landesakademie besteht, durchaus auch Platz für hochschuldidaktische Innovationen und Experimente bieten. Die sozialistische Fraktion wird sehr wachsam darauf achten, daß internationales universitäres Niveau gehalten wird.

In diesem Zusammenhang möchte ich meiner Skepsis gegenüber gewissen Vorschlägen des ministeriellen Rates für Studienreform Ausdruck geben. Historisch gesehen ist meines Wissens das Bakkalaureat letztendlich nichts anderes als das, was wir jetzt mit unserer Matura leisten. Wir sollten durchaus neue Formen erproben, und dafür bietet sich auch die Wissenschaftliche Landesakademie an.

Die Anpassung der realen Studiendauer an die Mindeststudiendauer wäre sicher durch eine Entrümpelung der manchmal überfrachteten Studienpläne zu erreichen.

Dr. Preiß

Jedenfalls wäre die Landesakademie ein Ort, um neue interdisziplinäre und praxisorientierte Ausbildungsvarianten im universitären und postgradualen Bereich zu erproben. Allerdings müßte auch die finanzielle Ausstattung der Landesakademie durch das Bundesland Niederösterreich gerade in der Gründungsphase doch größere Dimensionen annehmen, als das in der Gegenwart der Fall ist, obwohl es die Möglichkeiten zur Erschließung von Drittmitteln vielleicht in einem höheren Ausmaß gibt als bei reinen Bundesuniversitäten. Ich glaube, daß man mit einer Grundausstattung von rund 100 Millionen Schilling pro Jahr wird rechnen müssen.

Werte Damen und Herren! Ein Bereich aus dem Wissenschaftsressort ist heute überhaupt durch den Rost gefallen: der Denkmalschutz. Ich möchte dazu noch ein paar Worte sagen.

Es gibt Bestrebungen zur Verländerung der Denkmalpflege. Ich habe mich mit den ausgearbeiteten Unterlagen gründlich auseinandergesetzt und muß ehrlich sagen, daß mir selbst die Übertragung gewisser Agenden in die mittelbare Bundesverwaltung nicht sehr sinnvoll erscheint.

Die seinerzeitige Einrichtung einer zentralen Stelle für Denkmalschutz gewährleistet, daß bei größter Rücksicht auf die unterschiedlichen historischen Traditionen in den einzelnen Bundesländern eine einheitliche, für die Denkmalpflege überregional geltende und dem jeweils letzten Stand wissenschaftlicher Erkenntnis entsprechende Linie in allen Fragen der Erhaltung, Restaurierung und Erforschung der Denkmäler eingenommen wird.

Während man in der Bundesrepublik Deutschland ein Nationalkomitee für Denkmalschutz nach österreichischem Vorbild gründet, um die Zersplitterung hintanzuhalten, will man bei uns den entgegengesetzten Weg gehen. Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, zum Beispiel einen Beamten einer Bezirkshauptmannschaft darüber entscheiden zu lassen, welche Grabungen wo durchzuführen sind. Und wenn das Bundesdenkmalamt dann sowieso herangezogen werden soll, wozu diese Kompetenzverschiebung, die letzten Endes zu einem Kompetenzwirrwarr führen könnte?

Ich glaube auch, daß die Durchführung der Bestimmungen des von uns ratifizierten Europäischen Übereinkommens zum Schutz des archäologischen Erbes kaum wirksam gegen diese Neukonstruktion vertreten werden könnte. Es bedarf einer dominierenden Stellung des Bundesdenkmalamtes als Zentralstelle. Deshalb glaube ich, man sollte der Hausherrenmentalität gewisser Landes- und Lokalpolitiker nicht allzu viele Konzessionen machen. (*Abg. Steinbauer: Namen nennen!*) Es gibt sehr viele, sehr viele! Das geht quer durch die Fraktionen, lieber Freund!

Ich möchte nur eines noch anschließen: Das soll nicht heißen, daß wir neue konstruktive Formen der Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern ablehnen, aber man muß doch hier sehr behutsam vorgehen. Insbesondere auf dem Gebiet der Stadt- und Ortsbildpflege wäre sicherlich einiges gemeinsam zu machen.

Die Aufstockung des Ausgabenrahmens für das Bundesdenkmalamt von 192 auf 198 Millionen macht ganze 3,1 Prozent aus und liegt damit nicht sehr gut. Herr Bundesminister! Ich glaube, man sollte berücksichtigen, daß aufgrund der Umweltbelastungen während der letzten Jahrzehnte die Kulturdenkmäler unserer Heimat in geradezu dramatischer Weise in Mitleidenschaft gezogen wurden. Wir müssen gegen die Gefährdung der Natur, aber auch gegen die Bedrohung unseres kulturellen Erbes ankämpfen und an die Seite von naturschützerischen Aufgaben Maßnahmen eines kulturellen Umweltschutzes stellen. Und dazu benötigen wir Geld.

Noch ein paar Worte zum Museums- und Bibliotheksbereich. Über die Museen ist sehr viel und Treffendes gesagt worden. Was mir nicht gefällt, ist, daß beim Projekt Messepalast über die zweite Phase seit Herbst 1987 verdächtige Stille eingetreten ist. Das Sonderfinanzierungsprogramm für die Museen greift also, was die bauliche Ausgestaltung betrifft. Ein entsprechendes Museumskonzept ist noch ausständig und sollte umgehend erarbeitet werden.

Einen sehr wichtigen Schritt nach vorne bedeutet sicherlich auch der Initiativantrag, der die Privatrechtsfähigkeit der Bundesmuseen und der Nationalbibliothek ausbaut beziehungsweise erst schafft.

Eines möchte ich aber schon noch kritisch dazu bemerken: Selbst wenn die Museumsdi-

9576

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Preiß

rektoren künftig mehr hochrangige Kultur- und Wirtschaftsmanager sein werden müssen als Gelehrte im elfenbeinernen Turm, wird man doch nicht sagen können, daß sich der Staat ganz aus seiner finanziellen Verantwortung für die nationalen Kunstschatze stehlen darf.

Noch ganz kurz etwas über die Bibliotheken. Hier hat sich die Situation entspannt, obwohl sie durchaus noch nicht so ist, wie man sie sich wünschen könnte. Zum Beispiel was den Ankauf von Nachlässen betrifft: So ging erst unlängst das Manuskript zu Kafkas „Prozeß“ nach Marbach in Deutschland um eine für uns astronomische Summe, nämlich um 22 Millionen Schilling.

Werte Damen und Herren! Wo viel Licht ist, ist viel Schatten. Im großen und ganzen können wir aber sagen, daß es auf dem Sektor der Bibliotheken vorangeht. Der Tiefspeicher für die Nationalbibliothek steht vor der Fertigstellung. Es bleiben noch einige Bibliotheken dringend zu sanieren: Bodenkultur, Akademie der bildenden Künste und die Universitätsbibliotheken in Wien, Graz und Innsbruck. Man wird das auch in ein Konzept bringen müssen.

Ich habe es schon gesagt: Nimmt man alles nur in allem, dann gibt es zwar manche Schattenseiten in diesem Wissenschaftsbudget, die große Linie aber stimmt, und deshalb wird sich unsere Fraktion auch dazu bekennen. — Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 16.06*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall. Danke.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe XIII des Bundesvoranschlages 1989.

Diese umfaßt das Kapitel 14 samt dem dazugehörigen Teil des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 750 der Beilagen in der Fassung des diesbezüglichen Spezialberichtes in 820 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n .**

Beratungsgruppe VI**Kapitel 12: Unterricht und Sport (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)****Kapitel 13: Kunst (einschließlich Konjunkturausgleich-Voranschlag)****Kapitel 71: Bundestheater**

Präsident Dr. Stix: Wir kommen jetzt zur Verhandlung über die Beratungsgruppe VI, Unterricht, Kunst und Sport.

Spezialberichterstatterin ist Frau Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz. Ich ersuche sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatterin Dkfm. Ilona Graenitz: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht und Sport, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 71: Bundestheater.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1989 in seiner Sitzung am 18. November 1988 unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters, Abgeordneten Pöder, in Verhandlung genommen.

In dem von der Bundesregierung vorgelegten Bundesvoranschlagsentwurf 1989 ist für das Unterrichts-, Sport- und Kunstbudget ein Gesamtausgabenrahmen von 43 674 530 000 S vorgesehen.

Die Bundestheater (Kapitel 71) sind mit 2 171 093 000 S präliminiert.

Im einzelnen stellt sich das Unterrichts-, Sport- und Kunstbudget wie folgt dar:

Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1988 sind die Ansätze um 593 466 000 S gestiegen, was auf eine Erhöhung der Besoldung der Bundesbediensteten zurückzuführen ist.

Auf dem Kunstsektor kam es gemäß dem Regierungsübereinkommen zu einer Erhöhung von 546 321 000 S gegenüber dem Voranschlag 1988. Der Schwerpunkt bei diesem Kapitel liegt bei der Musik und der darstellenden Kunst.

Die Einnahmen bei den Kapiteln 12 und 13 gingen von 603 101 000 S im Jahre 1988

Spezialberichterstatterin Dkfm. Ilona Graenitz

auf 586 480 000 S im Bundesvoranschlagsentwurf 1989 zurück. Der Grund hierfür liegt bei der Herausnahme der Verrechnung der „Arbeitsmittelbeiträge“ aus der voranschlagswirksamen Gebarung.

Die Einnahmen beim Kapitel 71 — Bundestheater — betragen für das Jahr 1989 571 320 000 S.

Bei der Abstimmung am 25. November 1988 hat der Budgetausschuß die finanzgesetzlichen Ansätze der in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags für das Jahr 1989 unverändert mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 12: Unterricht und Sport,

dem Kapitel 13: Kunst, sowie

dem Kapitel 71: Bundestheater,

samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlags des Bundesvoranschlags für das Jahr 1989 (750 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke der Frau Spezialberichterstatterin für ihre Ausführungen.

Als erste zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer. Ich erteile es ihr.

16.10

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Minister! Meine Damen und Herren! Der Streit zwischen ÖVP und SPÖ im Bildungswesen hat ja schon Tradition. (*Abg. Kraft: FPÖ!*) Zwischen SPÖ und ÖVP. Jährlich zu Schulbeginn droht man mit einer Art Kulturkampf. Für Betrachter der Bildungsszene ist das nichts Neues. Es handelt sich einfach um ein Ritual, dem die eigentliche Brisanz fehlt, denn Änderungen — das wissen wir ja — bei Schulgesetzen verlangen immer noch eine Zweidrittelmehrheit. Streiten sich auch die

beiden Parteien, am Ende müssen sie doch einen gemeinsamen Nenner finden.

So legte auch heuer wieder der sozialistische Schulsprecher sein „Glaubensbekenntnis“ dar, das natürlich auch die Gesamtschule und die Ganztagschule beinhaltet. Wenige Tage später meldete sich dann Kollege Schäfer aus Salzburg. Er sah das Schulsystem gefährdet und versprach, die sozialistischen Anliegen zurückzuweisen.

Als ich im Ausschuß darauf hinwies und behauptete, die beiden Parteien würden sich durch den dauernden Streit blockieren, waren die Dementis eindrucksvoll. ÖVP und SPÖ zeigten Einigkeit. Ausgestrahlt wurde bildungspolitische Euphorie. Fest steht jedenfalls eines für mich und nicht nur für mich als Oppositionspolitikerin, sondern für viele, die das Bildungswesen in Österreich kennen: Diese bildungspolitische Euphorie ist überhaupt nicht gerechtfertigt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Fest steht, daß das Ergebnis der Schulpolitik, nämlich der Bildungsertrag, äußerst mager ist. Horst Knapp sieht zum Beispiel in unserem österreichischen Bildungswesen ein evidenten Versagen unseres gesamten Schulbildungssystems. Die Familienpolitiker, die sich hier im Hohen Haus die Mühe genommen haben, den Jugendbericht zu studieren, oder auch andere Politiker halten ja ein nicht zu unterschätzendes Dokument verfehlter Bildungspolitik in der Hand.

Aber auch im Inneren der Schule kriselt es. Man braucht sich nur den Bericht der Landeslehrerkrankenkasse aus Oberösterreich herzunehmen. Man liest, daß der Gesundheitszustand der Lehrer immer schlechter wird. Sprunghaft sind die Krankheiten der Lehrer angestiegen. Die Lehrer fühlen sich unglücklich, überfordert und vor allem immer mehr ihrer Rechte beraubt. Der Gesundheitszustand der Schüler ist auch nicht der beste. Heute habe ich wieder einen Bericht im Radio gehört, wonach die Karies unheimlich stark zunimmt, ebenso die Haltungsschäden der Kinder. Über Schulstreß wird geklagt.

Was macht die Regierung? — Sie kürzt die Unterrichtsstunden in Leibesübungen, und noch immer findet in den Berufsschulen keine Leibeserziehung statt. Noch immer gibt es die Raucherzimmer, und sie werden nicht abgeschafft.

9578

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Karin Praxmarer

Daß diese Kritik berechtigt ist, beweist ein Artikel von Marie-Theres Hemberger in der Zeitung „Die Presse“ vom Samstag, dem 24. September 1988, unter dem Titel „Die österreichische Bildungskatastrophe“:

„Wer in Österreich Medizin studiert hat, kann sich im Ausland bestenfalls noch in der Dritten Welt erfolgreich um einen Posten bemühen (in der Heimat hat er sowieso nur nach jahrelangem Warten Aussicht auf einen Turnusplatz). In ‚begehrten‘ Studienrichtungen, die entsprechend überlaufen sind, schlagen sich nur die Rücksichtslosesten, nicht die Besten, bis zum Abschluß durch. Viele Absolventen der Berufsbildenden Höheren Schulen sind nicht ‚europareif‘, das Niveau aller Maturanten ist seit Jahren im steten Sinken begriffen, die für ‚reif‘ Erklärten sind kaum studierfähig. Handelsschüler sind fast nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt zu vermitteln, weil zu schlecht ausgebildet. In den Städten ist die Hauptschule zur ‚Restschule‘ verkommen. Nach vier Jahren Volksschule kann kaum ein Kind richtig rechtschreiben, die Gesetze der Grammatik sind ihm weitgehend unbekannt. Ein Manko, das oft bis zur Matura nicht behoben werden kann.“

Die Probleme im Schulbereich sind offensichtlich. Anforderungen sind klar erkennbar, nur fehlen mir die Lösungsansätze. In unserer derzeitigen Bildungsszene herrschen Stagnation, Untätigkeit. Mir fehlt einfach die Lösungskompetenz der Sanierungspartner. Nur wenn es darum geht, ideologische Positionen durchzusetzen, merkt man, daß die Frau Minister aktiv wird.

Wenn zum Beispiel im Ausschuß Kollege Matzenauer unser Gesamtkonzept und Bildungsprogramm, das durchaus zukunftsorientierte Perspektiven beinhaltet, einfach polemisch verallgemeinernd kommentierte: Hier werden Probleme von heute mit Instrumentarien von gestern gelöst!, dann tat er das sicher nur, weil er ablenken wollte von der SPÖ-eigenen Phantasie- und Planlosigkeit im Bildungswesen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Denn unangenehm muß es schon sein, wenn der Leiter des Bundesforschungsinstitutes Ilan Knapp die erst kürzlich euphorisch beschlossene AHS-Reform als „museal“ bezeichnet. Peinlich, wenn Frau Minister Hawlicek Europareife im Bildungsbereich vor allem in der gemeinsamen Schule der 10- bis 14jährigen sieht. Nicht sehr fortschrittlich ist auch der alte Politstreit um die ganztägigen

Schulformen. Bewußt rückständig handeln beide Partner im Bereich der versprochenen Objektivierungsmaßnahmen.

Rückständig, aber deswegen nicht anständig ist die übliche Praxis der Direktorenbestellung nach dem alten Proporzschlüssel. Brauchbare Ansätze zur Objektivierung waren vom Präsidenten des Verwaltungsgerechtshofes Heller, der inzwischen verstorben ist, ausgearbeitet worden. Diese wurden von den Landesschulräten von rechter und linker Seite empört zurückgewiesen. In alter Erbhofmentalität bezeichnete man diese durchaus brauchbaren Ansätze zur Objektivierung als schlecht, verfassungswidrig und nicht realisierbar. Es bleibt also bei leeren Worten. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Gestatten Sie einen Zwischenruf?)* Ja. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Von den Landesschulen die Kollegialorgane, dort waren einstimmige Beschlüsse! Dort sitzen FPÖ-Vertreter auch drinnen!)* Aber die FPÖ hat nicht mitgestimmt. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Selbstverständlich hat sie mitgestimmt.)* Jedenfalls eines ist sicher: daß es in Sachen Objektivierung nur bei leeren Worten bleibt. *(Zwischenruf des Abg. K r a f t.)*

Wo bleibt denn die Reform der Berufsschule? — Hier bremsen — das muß man ehrlicherweise sagen — vor allem die Sozialpartner. Aber was wird denn von seiten der Regierung unternommen, um die Lehrberufe für die Jugend attraktiv zu machen? Wer zaubert denn die Lehrlinge her? — Mit teuren Nachhilfestunden und unter persönlichen Qualen werden Kinder durch die höhere Schule bis zur Matura geboxt, durchs Studium geboxt, um dann als Akademiker arbeitslos zu sein. Und zu gleicher Zeit bangen die Meister um ihren Nachwuchs.

Wir haben etwas zu verlieren, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der gute Ruf der österreichischen Schule ist in Gefahr. Wir waren gerade im Mittelbau immer führend, bei den berufsbildenden Schulen, bei den berufsbildenden höheren Schulen und im Hauptschulbereich. Jetzt sind das unsere Sorgenkinder. Ich glaube, wir müssen umdenken, denn praktische und intellektuelle Fähigkeiten verdienen einfach die gleiche Achtung und die gleiche Förderung. Nötig sind daher eine Aufwertung der Hauptschule und auch eine neue Definition des Bildungszieles der Hauptschule. Wir brauchen auch mehr Angebote von Schulen mit Matura mit einer zusätzlichen Berufsausbildung.

Mag. Karin Praxmarer

Die Regierung ist ja bereit — das zeigt das Unterrichtsbudget —, an Quantität zuzulegen. Die Bildungsexplosion der letzten Jahre brachte im Unterrichtsbereich mehr Planposten für Lehrer, mehr Schulen, mehr Schulausbauten und vor allem teure Schulversuche.

Die Zahlen des Budgetansatzes sind im Unterrichtsbereich recht beachtlich: 43 Milliarden Schilling Ausgaben, also ein Plus von 1,4 Milliarden beziehungsweise 3,78 Prozent gegenüber der Steigerung des Gesamtbudgets von 2,12 Prozent, ein Budgetanteil von 8,15 Prozent gegenüber 8,05 Prozent 1988.

An diesen Zahlen des Budgetansatzes allein kann man aber sicher die Bildungspolitik nicht messen, denn das Maß ist hier die Qualität, und die läßt zu wünschen übrig.

In meinem Zweifel, ob bei der Quantität auch die Qualität mithalten konnte, bin ich nicht allein. Bundeskanzler Vranitzky hat im Sommer bei einem sozialistischen Werkstattgespräch eine Gesamtüberprüfung des Bildungssystems angeregt. Er meinte — Zitat —: „Vielleicht bilden wir viel zuviel Köpfe aus, aber nicht zu dem, wozu wir sie brauchen.“ — Ende des Zitats.

Unser Bildungswesen krankt an vielem, auch an Geldmangel, aber vor allem an dem sozialistischen Ideal der Chancengleichheit. Anstatt Chancen am Start ins Leben gleich zu gestalten, sollten nach sozialistischer Ideologie alle Matura machen, ohne Rücksicht auf Begabung, und konsequenterweise auch studieren. Dadurch wurden andere Bildungsgänge ausgehöhlt, die Hauptschule zum Beispiel, folgerichtig wurde Leistung diskriminiert, Bildungswille und Begabung nivelliert. Statt Chancen zu bieten, beschneidet man sie, gerade bei jenen, die man doch fördern wollte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! 20 Jahre wurde dieser falsche Weg in der Bildungspolitik gegangen, deshalb sind wir heute europawillig, aber nicht europareif. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir Freiheitlichen glauben, daß gleiche Startchancen die Begabtenförderung nicht verhindern dürfen. Wir wollen daher ein Bildungswesen, in dem die Förderung von Höchstbegabten und Bildungseliten nicht nur geduldet, sondern ausdrücklich gewünscht

wird. Das hängt auch mit unserem Selbstverständnis vom Sozialstaat in einer liberalen Gesellschaft zusammen, denn nur einer starken, leistungsorientierten Gesellschaft ist es möglich, für ihre Schwachen umfassend zu sorgen.

Die Bestandsaufnahme der Bildungspolitik zeigt heute ein undurchsichtiges Schlamassel, Verwirrung und Verunsicherung. 14 Jahre hat man gebraucht mit Schulversuchen, bis endlich die Reform der AHS über die Bühne ging. Dann nahm sich das Ministerium aber keine Zeit für die tatsächliche Gesetzesaufarbeitung, alles ging im Eilzugstempo über die Bühne.

Die Folge sind Vorwürfe der Eltern, Proteste der Fachprofessoren und der Universitätsprofessoren. Zum Beispiel: Schüler, die heute in der vierten Klasse Gymnasium sitzen, wissen noch immer nicht, wie ihre Matura in vier Jahren ausschauen wird. Dazu kommt, so hört man aus informierten Kreisen, daß die Fachbereichsarbeit, die so hochgejubelt wurde und die Matura aufwerten sollte, nun zwei Klausuren soll ersetzen können. Das ist keine Aufwertung, meine Damen und Herren, das ist eine Abwertung, das ist eine Nivellierung im sozialistischen Sinn. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wenn das wirklich so über die Bühne geht, dann könnten zum Beispiel Sprachen bei der Matura abgewählt werden, wie Französisch, Englisch, Deutsch. Ich bin neugierig, wie die Wirtschaft darauf reagiert, überhaupt in Blickrichtung EG. Außerdem sehe ich die Studierfähigkeit gefährdet.

Noch ärger ist die Situation bei den Polytechnischen Lehrgängen. Da gibt es noch immer keinen Lehrplan für Englisch. In einem Jahr werden bereits die Abgänger der neuen, der reformierten Hauptschule erwartet, aber das Unterrichtsministerium ist säumig. Es gibt noch keinen Lehrplan für Englisch. Wahrscheinlich ist das auch kein richtiges Anliegen, denn hier geht es ja nicht um Ideologie. Anders bei dem neuen Fach „Berufskunde“. Hier hagelt es nur so Proteste, denn dieses neue Fach ist ganz eindeutig ideologisch ausgerichtet, und deswegen protestieren alle und auch die gesamte Schulaufsicht dagegen.

Hier jedoch entwickelt die Frau Minister Aktivität. Hier wurde schon dreimal der Lehrplan geändert! Diese dreimalige Ände-

9580

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Karin Praxmarer

rung erinnert an eine geplante Verwirrungstaktik, zu vergleichen mit der Auseinandersetzung um den Medienkoffer Sexualerziehung. Denn auch bei diesem Medienkoffer wurde die Schulpartnerschaft, die sonst so hochgelobt wird, einfach ignoriert. Hier wurden die Elternverbände nicht angehört. Auch hier ist der Protest der Eltern ein nicht zu überhörender. Auch hier ging es und geht es nach wie vor um eine Auseinandersetzung mit ideologischem Hintergrund.

Ein Dauerbrenner der Bildungspolitik ist nach wie vor auch der widersinnige Politstreit um die ganztägigen Schulformen. Wir Freiheitlichen bekennen uns zur freiwilligen Gestaltung der Nachmittage mit und ohne Schulaufsicht. Geben wir doch den Schulen mehr Autonomie. Viele Entscheidungen können an der Schule selbst am besten und leichter ohne staatlichen Einfluß getroffen werden. Deregulierung, das ist ein Schritt in Richtung Freiheit. Aber das ist nicht im Sinne der Erfinder. Gewünscht werden ja staatliche Bevormundung, politischer Einfluß in der Schule.

Es blüht nach wie vor die Parteibuchwirtschaft, im Konferenzzimmer und vor allem bei der Lehrerneueinstellung. Jetzt wird der Parteibuchzwang, der Beitrittsdruck auf die Lehrer noch viel schlimmer werden, weil der Lehrerüberschuß immer größer wird. Mit einem Parteibuch — das ist kein Geheimnis, das ist in Österreich so — bekommt man eben leichter eine Anstellung. Wir Freiheitlichen wollen aber die besten Pädagogen für unsere Kinder und keine „Parteibuchlehrer“. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Unter „Parteibuchlehrer“ verstehe ich solche, die hauptsächlich ungestört mit einem guten Stundenplan ihre Unterrichtsstunden absolvieren wollen und nebenbei noch den Ehrgeiz haben, einmal Direktor oder Landeschulinspektor zu werden. Wir Freiheitlichen fordern eine Neuorientierung im Bildungsbereich. Vor allem sollte sich die Bildungspolitik mehr als bisher an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen, an den pädagogischen Notwendigkeiten orientieren, denn zurzeit orientiert sich unsere Bildungspolitik hauptsächlich an standespolitischen Interessen.

Ein weiteres Anliegen von uns Freiheitlichen ist es auch, dafür zu sorgen, daß Ausbildungszweige zu keiner Sackgasse führen. Das Ziel darf nicht für alle das gleiche, son-

dern für jeden das seine sein. Wir brauchen mehr Mut zur Leistung, Ermunterung zu richtig verstandenen Eliten, mehr und bessere Möglichkeiten der lebenslangen Weiterbildung, flexiblere Schulen mit eigenem Profil, die untereinander im Wettstreit stehen, engagierte Lehrer, Direktoren auf Zeit, die sich immer wieder neu bewähren müssen.

Mir fehlen diese mittel- und langfristigen Perspektiven in unserer derzeitigen Bildungspolitik, daher werden wir Freiheitlichen auch dieses Budgetkapitel ablehnen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.28

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Matzenauer.

16.28

Abgeordneter **Matzenauer** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegin Praxmarer! Ich habe bisher Ihre Meinungen in schulpolitischen Auseinandersetzungen immer sehr geschätzt, wenn Sie nicht gerade eine Aussage über den Sexkoffer gemacht haben, aber heute, muß ich sagen, haben Sie mich sehr enttäuscht *(Heiterkeit — Abg. Huber: Da schau her! — Abg. Ing. Murer: Sie wird schon recht haben!)*, sehr enttäuscht durch Ihre sehr deutlichen Unterstellungen und Untergriffe.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich darf Ihnen folgendes sagen: Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, geben Sie acht, Sie, die kritische Opposition, wenn Sie hier über verfehlte Bildungspolitik so große Worte sprechen, geben Sie acht, das ist ein Bumerang, der trifft genau in Ihre Reihen zurück, denn ich muß Sie daran erinnern, daß fast alle heute von Ihnen kritisierten Beschlüsse seinerzeit von Ihnen mitgetragen worden sind. *(Abg. Probst: Das stimmt ja nicht! Nein!)* Auch in der Zeit der SPÖ-Alleinregierung und natürlich in der Zeit der kleinen Koalition. Meine Damen und Herren! Distanzieren Sie sich doch nicht von diesen gemeinsamen Beschlüssen! *(Abg. Pöder: Die liberale Partei gibt es ja nicht mehr!)* Es waren ja viele vernünftige Beschlüsse. Ich erinnere mich noch gern an die gute Zusammenarbeit mit Ihrem hervorragenden Schulsprecher, Klubobmann Peter.

Meine Damen und Herren! Wir haben doch in vielen, vielen Fällen einstimmige Beschlüsse über jene Schulgesetze gefaßt ... *(Abg. Haider: Wie habt ihr die letzte Di-*

Matzenauer

rektorenaufteilung gemacht?) Wir können auch über dieses Thema reden. Nur reden wir zunächst einmal darüber, was die Kollegin Praxmarer gesagt hat.

Ich darf Sie daran erinnern, daß Schulgesetze in Österreich immer im Konsens entstanden sind, und ich finde eigentlich nichts Schlechtes daran. Es wundert mich ein bißchen, daß gerade Sie als Vertreterin der Opposition nun plötzlich kommen und die Zweidrittelmehrheit in Frage stellen. Ich darf Ihnen sagen, es ist für den Vertreter einer Mehrheitsgruppe in diesem Haus viel verlockender zu sagen, wozu brauchen wir die Zweidrittelmehrheit, wir hätten in der Zeit der SPÖ-Alleinregierung mit einfacher Mehrheit sehr, sehr vieles beschließen können, was in unseren Programmen steht. *(Abg. Pöder: Integrative Gesamtschule!)* Es ist ja in Wirklichkeit für die Mehrheit ein Klotz am Bein und für Sie so etwas wie eine Sperrklausel.

Ich frage Sie, Frau Kollegin: Ist es für Sie ein Traum — ich meine keinen Alptraum, sondern einen Wunschtraum —, wenn Sie sich vorstellen, daß man alle vier Jahre nach den Wahlen theoretisch das Schulgesetz und damit die Schulorganisation ändern könnte? Haben Sie beobachtet, wie die Entwicklungen etwa in der Bundesrepublik Deutschland sind, wo solche Verhältnisse bestehen? Haben Sie nicht festgestellt, daß es dort zu einer großen Beunruhigung und sicher nicht zu einer Verbesserung des Schulsystems geführt hat, wenn es ständig in kurzfristigen Abständen solche Veränderungen gegeben hat?

Noch ein Drittes zu dem, was Sie gesagt haben: Mein Hinweis im Ausschuß, daß Sie Probleme von heute mit einem Instrumentarium von gestern lösen wollen, geht zurück auf Ihren Vorschlag der Verlängerung der Volksschule auf fünf oder, wie Sie geschrieben haben, sogar sechs Jahre. Das wäre doch ein Zurück zu niederorganisierten Schulen. Wir haben doch 1962 gemeinsam beschlossen, und wir sind doch mit sehr vielen Anstrengungen dazu gekommen, unseren Kindern ein differenziertes Schulwesen anzubieten.

Es wundert mich, daß gerade aus Ihrer Richtung, wo Sie doch immer so sehr für Leistung und Leistungsdifferenzierung sind, solch ein Vorschlag kommt, Frau Kollegin, denn die Probleme, über die wir miteinander reden, liegen doch nicht im Volksschulbe-

reich, sondern die Probleme liegen in ungelösten Fragen des Bereiches der Schulen für die 10- bis 14jährigen. Um den Kollegen Schäffer nicht zu ärgern, sage ich nicht der Mittelstufe. *(Abg. Mag. Schaffer: Danke vielmals!)*

Ich komme zur letzten und bösesten Unterstellung, die Sie vorhin von sich gegeben haben, nämlich die Aushöhlung der Hauptschule durch eine Politik der Sozialisten. Liebe Kollegin, es ist Ihnen wirklich nichts Besseres eingefallen, denn Sie haben doch feststellen müssen, daß überall in Österreich, in Schulstädten, in Ballungsgebieten die Hauptschule der Konkurrenz der AHS nicht standhält *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Warum nicht?)* und eine Tendenz zur AHS-Unterstufe besteht. Es ist Ihnen doch nicht verborgen geblieben, daß das nicht nur in Wien so ist, sondern daß auch in vielen, vielen anderen großen Städten, in allen Bundesländern der gleiche Effekt besteht. Es müßte Ihnen doch zu denken geben, warum das überall so ist.

Ich sage Ihnen, warum das so ist. In Wahrheit sind nämlich die Zauderer schuld an dieser Entwicklung, die Zauderer, die 1982 nicht den Mut gehabt haben, diesen Bereich der Schulen für die 10- bis 14jährigen tatsächlich zeitgemäß zu reformieren. Zu diesen Zauderern, liebe Kollegin Praxmarer, haben leider auch Ihre Vorgänger gehört. *(Abg. Pöder: Alte liberale Partei! — Abg. Dr. Haidler: Darum haben wir sie auch abgesetzt!)*

Zum Budget des Jahres 1989, zu dem ich auch ein paar Worte sagen muß, um mein Zeitbudget nicht ganz zu überziehen. Die Frau Berichterstatterin hat ausgeführt, daß es zu einer Budgetsteigerung von 3,5 Prozent gekommen ist im Kapitel Unterricht, Sport und Kunst. Wir haben festgestellt, daß das natürlich vor allem auf Erhöhungen der Besoldung der Bundesbediensteten zurückzuführen ist, auf Vorrückungen, auf Relationsherstellungen, aber natürlich auch auf die Erhöhung der Sachausgaben, etwa für die berufsbildenden Schulen.

Frau Bundesminister! Ich möchte Ihnen zunächst einmal gratulieren, daß es Ihnen gelungen ist, diese Steigerung in einem Budget zustande zu bringen, das auch die Konsolidierung zum Ziel hat. Das ist ein Erfolg, und dazu muß man gratulieren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

9582

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Matzenauer

Ich wäre allerdings ein schlechter Vertreter meiner Sache, würde ich nicht auch gleichzeitig feststellen, daß man das Budget angesichts der vielen kommenden Aufgaben, die wir uns stellen oder die an uns gestellt sind, natürlich nicht als allzu üppig geraten bezeichnen kann.

Nun zu einigen dieser künftigen Aufgaben: Zunächst einmal sprechen alle über Europa. In diesen Debatten zu allen Kapiteln war die Frage der Europareife ein zentrales Thema. Auch von der Bildungspolitik verlangt man natürlich, daß sie die Zukunft vorbereiten hilft, wenn ich das so ganz pauschal ausdrücken darf, und auch Bildung ist als Investition in die Zukunft zu bezeichnen, allerdings als eine Investition mit sehr langfristigen Gewinnen. Diesbezüglich sind sich alle Fraktionen einig.

Es geht um bessere Qualifikationen auf allen Ebenen, wir sprechen bedeutungsvoll von einem dynamischen Prozeß, einem Strukturwandel in der Wirtschaft, der Folgen hat für die Flexibilität und Mobilität der Menschen am Arbeitsplatz, wir sprechen von einer hochtechnisierten Gesellschaft und speziellen Fähigkeiten, die der Mensch der Zukunft braucht, wir sprechen von einem ökologischen Schwerpunkt in der Bildung, wir sprechen von Medien-, Gesundheitserziehung — auch Sie haben auf Aspekte der Gesundheitserziehung hingewiesen —, von der Entwicklung der Kreativität, von Problemlösungskompetenzen, von Teamarbeit. Wir sprechen von wichtigen Grundqualifikationen, unter denen die Fähigkeit zum permanenten Bildungserwerb eine der wichtigsten ist.

Der Herr Bundeskanzler hat unlängst von einer Bildungsoffensive gesprochen, und Sie, Frau Bundesministerin, haben einen verstärkten allgemeinen Bildungsauftrag vertreten, in den Sie auch die Verbesserung der Berufsausbildung miteinschließen. (*Abg. Steinbauer: Sie ist die Speerspitze dieser Offensive!*)

Meine Damen und Herren! Das alles bedeutet neue Anforderungen an die Schule, verlangt von den Lehrern weitgehend ein neues Rollenverständnis und neue Leistungsbereitschaft. Keine Fraktion in diesem Haus wird Ihnen, Frau Bundesministerin, bei dieser Qualifikationsoffensive die Unterstützung versagen, weil sie dem einzelnen in seiner

persönlichen Entwicklung dient und auch besser ausgebildete Fachkräfte zum Ziel hat.

Nun kommen meine Bedingungen. Wenn Schule einen neuen Bildungsauftrag zu erfüllen hat, dann heißt das in erster Linie auch Vorbereitung der Lehrer durch Maßnahmen der Lehrerfortbildung. Wir können über alles reden, über verstärkte Angebote in den Ferien, auch über Modelle verpflichtender Lehrerfortbildung. Aber das alles bedeutet in jedem Fall ausreichende Mittel für die Arbeit an den verschiedenen Anstalten der Lehrerbildung. Ohne gut ausgebildete Lehrer keine Schulentwicklung!

Ich darf von diesem Ort aus sagen: Ich sehe bei den Kolleginnen und Kollegen viel Idealismus. 80 Prozent der Lehrerfortbildungsveranstaltungen werden von Kollegen in deren Freizeit besucht. Daher stehen die Sozialisten auf dem Standpunkt, daß der hohe Standard der Lehrerbildung beibehalten werden muß. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn ich in einer Presseaussendung der Frau Bundesministerin lese, interkulturelles Lernen und die vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten mit Schülern anderer Nationalitäten seien so wichtig, dann denke ich als Wiener Abgeordneter natürlich sofort an die große Zahl der Kinder an Wiener Pflichtschulen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist.

Seit dem Jahre 1980 ist die Zahl der Kinder mit nicht deutscher Muttersprache an Pflichtschulen in Wien von 12 Prozent auf 24 Prozent gestiegen, das bedeutet, jedes vierte Kind in Wien an einer Pflichtschule ist ein Kind mit ausländischen Eltern. Das bedeutet in der Praxis, an 162 Schulen in Wien werden Förderkurse in deutscher Sprache für diese Kinder abgehalten, an 184 Schulen werden diese Kinder durch sogenannte Begleitlehrer zusätzlich gefördert, und an 300 Schulen in Wien gibt es jugoslawischen oder türkischen Zusatzunterricht, weil es wichtig ist, daß die kulturelle Identität dieser Kinder auch durch den Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten bleibt. (*Abg. Steinbauer: Richtig!*)

Von diesen Fördermaßnahmen wissen wir, daß sie sehr, sehr viel Positives erbringen, daß etwa 70 Prozent der Kinder, die in diesen Förderkursen betreut werden, im darauffolgenden Jahr in der Lage sind, ohne fremde Hilfe dem Unterricht zu folgen.

Matzenauer

Eine derzeit in Wien abgehaltene Tagung über interkulturelles Lernen hat neuerlich gezeigt, wie wichtig dieser kooperative Lehrereinsatz, dieser Einsatz mit Begleitlehrern ist und unbedingt erhalten bleiben muß.

Ich darf für meine Fraktion die Forderung vorbringen, daß die Förderung der Integration der Kinder aus anderen Ländern immer Hand in Hand gehen muß mit dem Schutz ihrer kulturellen Identität. *(Beifall bei den Grünen und Beifall des Abg. Dr. Fischer.)*

Eine ähnliche Situation erleben wir bei den Integrationsklassen für behinderte Kinder, meine Damen und Herren. Dieses Modell als Schulversuch im Ausmaß von 10 Prozent der Sonderschulen baut auf die Zusammenarbeit eines Teams auf, eines Volksschullehrers mit einem Sonderschullehrer, baut auf die Arbeit in Kleingruppen auf.

Ich darf hier wieder eine Forderung der Sozialisten bringen. Es ist ein Zeichen der Reife der Gesellschaft, wie sie mit ihren Schwächsten umgeht. Und es ist notwendig, bei allen Sparmaßnahmen — die ich auch einsehe — gerade die Förderung auf diesem Gebiet weiterzuführen.

Die Bedeutung der neuen Technologien wird mit Recht immer wieder betont, etwa auch durch die Einführung von Informatik ab der 7. und 8. Schulstufe. Das ist notwendig, um allen Schülern auf breiter Basis diese neue Kulturtechnik bekanntzumachen. Dazu bedarf es der Mittel für die Ausstattung der Schulen, natürlich auch der Pflichtschulen, wo die Gemeinden Schulerhalter sind, für die Beschaffung der notwendigen Software und die Ausbildung einer großen Anzahl von Lehrern.

Ich bin sehr froh, Frau Bundesminister, daß der Lehrplan fertig ist und daß wir ab 1989 mit einem gleitenden Beginn in den Schulen ab der 7. und 8. Schulstufe mit Informatik rechnen können.

Wir Sozialisten betreiben das nicht in einer kritiklosen Technologiegläubigkeit, sondern sind der festen Überzeugung, daß junge Menschen lernen müssen, mit den neuen Techniken aufzuwachsen und mit ihnen auch sinnvoll umzugehen.

Auch bei den lebenden Fremdsprachen gilt es, nicht nur einen pädagogischen Standard zu halten, sondern ihn auch auszubauen. Ich

begrüße daher den Vorschlag, eine zweite lebende Fremdsprache in der Schule der 10- bis 14jährigen oder eine dritte lebende Fremdsprache als Wahlpflichtfach in der AHS anzubieten. Auch eine Internationalisierung der Lehreraus- und -fortbildung scheint mir höchst notwendig zu sein, denn es gibt kaum ein Land außerhalb Österreichs, wo es nicht verpflichtend ist für jeden Lehrer, der in einer Fremdsprache unterrichtet, daß er sich in diesem Land aufhält, dort studiert und davon seine Lehrbefähigung abhängig ist.

Meine Damen und Herren! Ein letzter und großer Kostenfaktor in jedem Budget ist der Schulbau. Das Bundesschulbauprogramm hat in den vergangenen Jahren hervorragende Leistungen möglich gemacht. Es ist jedoch davor zu warnen, jetzt die Bemühungen zu reduzieren.

Wir brauchen für die weitere Modernisierung, für die Ausstattung und für den Betrieb der Bundesschulen zumindest die gleichen Mittel wie bisher, aber, meine Damen und Herren, auch zusätzliche Mittel für die Erhaltung der vielen Altgebäude, vor allem für die alten Schulgebäude in städtischen Gebieten, die oft in einem beklagenswerten Zustand sind. Das Schulbauprogramm, meine Damen und Herren, muß fortgesetzt werden.

Frau Bundesministerin! Weil ich weiß, wie sehr Sie für diese Ziele kämpfen — wie man sieht, auch mit Erfolg —, möchte ich Ihnen hier an dieser Stelle danken und Ihnen versichern, daß Sie bei diesem Kampf die Schüler und die Eltern, die Lehrer und die Schulbehörden auf Ihrer Seite haben. Wie wichtig für die Menschen in diesem Lande die Schule ist, möchte ich anhand eines Beispiels beweisen.

Durch die Dezentralisierung des Budgets in Wien wurde die Entscheidung über die Verwendung der Mittel an die Bezirke übertragen. Ergebnis ist, daß fast alle Bezirke in freier Entscheidung mehr für die Schule ausgeben als früher die Zentralverwaltung, und zwar 30 Prozent mehr, also ein Drittel mehr für die Schulen aufwenden. Ich glaube, das ist ein deutliches Zeichen dafür, wie wichtig die Schule heute den Menschen in diesem Lande ist.

Meine Damen und Herren! Meine Fraktion wird diesem Budget ihre Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.45

9584

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Srb.

16.45

Abgeordneter Srb (Grüne): Herr Präsident! Frau Minister! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir von der grünen Fraktion können nicht verantworten, daß wir solch einem Unterrichtsbudget zustimmen. *(Abg. Ing. Murrer: Wo sind denn die Grünen?)* Die grüne Fraktion ist hier, Herr Kollege! Vielleicht fehlt ein Teil, ist draußen. *(Abg. Dr. Schwiimmer: Zurückgetreten!)* Ich glaube, wir sind zu einem höheren Prozentsatz anwesend als zum Beispiel Ihre Fraktion, Herr Kollege Schwiimmer. *(Abg. Dr. Schwiimmer: Der Prozentsatz, der zurückgetreten ist!)* Rechnen Sie das vielleicht einmal aus. Sie haben jetzt Zeit.

Wir Grünen ... *(Abg. Dr. Schwiimmer: Warum? Haben Sie Angst vor Zwischenrufen?)* Unterbrechen Sie mich bitte nicht, Herr Kollege Schwiimmer! Ich bin gerne bereit, mit Ihnen nachher über die Dinge, die für Sie anscheinend so wichtig sind, zu plaudern. Können wir uns darauf einigen? Danke schön.

Meine Damen und Herren! Wir Grünen können diesem Budget nicht zustimmen, weil wir die Meinung vertreten, daß dieses Budget gegenüber dem vergangenen Jahr nicht so gewachsen ist wie zum Beispiel das Budget für das Bundesheer. Es gibt eine Initiative in der Steiermark, um gleich zum Thema zu kommen, die die Meinung vertritt: Mehr Klassen, statt Waffen!

Vier Drakenflugstunden kosten umgerechnet ein ganzes Lehrjahresgehalt, meine Damen und Herren! Diese Forderungen der Schüler und Lehrer zeigen ein bißchen von der Stimmung, die in unserem Volk zu diesem Thema herrscht.

Meine Damen und Herren! Ich möchte heute über zwei Themenbereiche zu Ihnen sprechen: erstens über die Frage der Klassenschülerhöchstzahlen und zweitens über den wichtigen Bereich der schulischen Integration von behinderten Kindern.

Die Eltern und die Lehrerschaft in der Steiermark — das habe ich als Beispiel schon erwähnt — haben für die Verteilung des Geldes in dieser Art nicht viel Verständnis bewiesen. Dieses überparteiliche Komitee, von dem ich vorhin schon kurz sprach, wendet

sich gegen alle restriktiven Maßnahmen im Bildungsbereich. Ebenso gibt es eine österreichweite „Initiative Bildung“, weiters gibt es eine immer mehr um sich greifende und wachsende Anzahl von österreichweiten Elterninitiativen, die sich das Thema „Schule ohne Aussonderung“ — damit ist gemeint, ohne Aussonderung von behinderten Schülern — auf ihr Banner geschrieben haben.

All diese Initiativen und noch viele andere mehr suchen die Auseinandersetzung mit den Regierenden, mit denen, die die Macht in diesem Lande haben. Sie kommen vor allem mit sehr konkreten Vorschlägen und Forderungen, wie man Dinge ihrer Ansicht nach verändern, verbessern könnte.

Zum Bereich der schulischen Integration von behinderten Kindern. Ohne das ernste Engagement dieser vielen Initiativen hätte dieses Parlament heuer, kurz vor dem Sommer, nicht das neue Schulorganisationsgesetz in der Weise empfohlen, daß explizit Schulversuche zur Integration von behinderten Kindern verankert sind.

Meine Damen und Herren! Der Weg jener Eltern, die wollen, daß ihr behindertes Kind gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern die Schule besucht, war bisher in allen Fällen mehr als dornenreich. Dieser Weg war gekennzeichnet von unzähligen Kämpfen mit der hohen Schulbürokratie, mit der Lehrerschaft, mit den Schuldirektoren und hin und wieder auch, aber zum Glück sehr selten, mit Eltern von nichtbehinderten Kindern.

Der erste integrative Schulversuch in Österreich startete im Jahr 1984 in Oberwart im Burgenland. Vielleicht war es kein Zufall, daß dies ausgerechnet im Burgenland geschah ... *(Abg. Probst: Bitte keine Rassismen!)* Nein! Sie können sicher sein, daß so etwas von mir nicht kommen wird, Herr Kollege!

Vielleicht ist es kein Zufall, daß dieser Versuch gerade im Burgenland stattfand, in jenem Land, wo es seit jeher keine Sonderkindergärten gab und es daher völlig normal war, daß in dem so wichtigen Vorschulbereich behinderte Kinder gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern den Kindergarten besuchten.

Was lag also näher, als daß man dieses gemeinsame Tun in der Volksschule weiterlaufen lassen wollte?

Srb

Was aber für die betroffenen Eltern völlig normal war, das war noch lange nicht normal für die Schulbürokratie. Ich weiß das sehr genau, weil ich mit dieser und auch mit anderen Initiativen seit Jahren in Kontakt bin. Die Freunde hatten immer wieder Schwierigkeiten. Meine Damen und Herren! Es war oft wenige Tage vor Schulbeginn nicht klar, ob dieser Schulversuch überhaupt weitergeführt werden kann, weitergeführt werden darf. Bis zum Schluß hat man die betroffenen Eltern, Kinder, engagierten Pädagogen und andere Menschen in Ungewißheit gelassen. Die Eltern mußten immer wieder zur Schulbehörde nach Eisenstadt fahren, Dinge klären, intervenieren. Sie mußten auch nach Wien ins Ministerium. Sie waren eben, ganz einfach weil so viele Widerstände zu überwinden waren, gezwungen, für ihre berechtigten Anliegen Öffentlichkeit zu schaffen.

Sie gingen dann her und haben quasi aus dem Nichts nach wenigen Monaten des Beginns der ersten integrativen Klasse ein österreichweites Symposium zum Thema „Schulische Integration — Schule ohne Aussonderung“ gemacht. Es gab sehr, sehr viele Teilnehmer aus dem Inland und auch aus dem Ausland. Diese Veranstaltung, dieses Symposium fand mittlerweile viermal statt und hat sicher auch den berechtigten Anliegen dieser Personengruppen sehr weitergeholfen.

Wie gesagt, der Fortbestand des Schulversuchs hing immer wieder am berühmten seidenen Faden.

Aber es war auch so, daß es in anderen Bundesländern ungefähr zur gleichen Zeit oder kurze Zeit danach immer mehr Eltern gab, die meinten, daß ihr behindertes Kind das Recht hat, gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern unterrichtet zu werden. Und so entstanden auch in anderen Bundesländern, etwa in der Steiermark, in Tirol, Gruppen von engagierten Eltern und Lehrern, die sich vornahmen, ein Projekt zur schulischen Integration von behinderten Kindern ins Leben zu rufen. Und so entstand allmählich — und das ist in meinen Augen das Erfreuliche daran — eine österreichweite Bewegung für die Integration von behinderten Kindern und gegen die Aussonderung von behinderten Kindern, ähnlich wie auch in anderen Ländern, etwa in der Bundesrepublik Deutschland.

Es kam dann noch als weitere Schwierigkeit dazu, daß das so mühsam Er kämpfte mit einem Schlag vernichtet werden könnte, denn

mit dem Auslaufen der geltenden Bestimmungen, welche die Schulversuche zur äußeren Schulorganisation zuließen, war für das laufende Jahr das Ende der neuen Schulversuchsansuchen zu befürchten. Da half es auch nichts, daß sich das Koalitionsabkommen eindeutig für integrative Schulen aussprach. Da blieb auch ein einstimmig angenommener Entschließungsantrag des Bundesrates ohne Echo, und da wurde im vergangenen Jahr im Juli ein Initiativantrag, den wir Grünen hier in diesem Plenum anläßlich der 10. SchOG-Novelle eingebracht haben, leider Gottes von den beiden Koalitionsparteien niedergestimmt, natürlich mit jeder Menge von formalen Begründungen.

Erst im Rahmen der Ausarbeitung der 11. SchOG-Novelle war Ihr Ministerium, sehr geehrte Frau Minister, endlich bereit, einen eindeutigen gesetzlichen Auftrag zur Durchführung von Schulversuchen zum gemeinsamen Unterricht behinderter und nichtbehinderter Kinder, wie das ganz offiziell heißt, zu formulieren.

Allerdings gab es da im ursprünglichen Ministerialentwurf noch so manche Ungereimtheit. Die größte Schwierigkeit, die die Eltern damit hatten, war die zu geringe Anzahl der vorgesehenen Schulversuche. Durch massive Interventionen, Hinweise der betroffenen Gruppen und sicherlich auch dank der Einsicht der zuständigen Ministerialbeamten war es aber dann möglich, den Gesetzestext so zu formulieren, daß damit wenigstens eine Schmalspurvariante, wie ich sie nennen möchte, denn sie erfüllt bei weitem nicht die Forderungen und die Anliegen der Betroffenen, Gesetz werden konnte.

Ich möchte auch hier ganz klar und deutlich feststellen, und das meine ich durchaus positiv, daß damit wirklich ein erster Durchbruch im Interesse der vielen Elterninitiativen geschaffen wurde. Ich finde, das soll man auch ganz eindeutig loben. Es ist ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der Situation der Jahre zuvor.

Meine Damen und Herren! Dennoch kann diese gesetzliche Regelung meiner Meinung nach nur als ein Etappensieg für die österreichweite Integrationsbewegung angesehen werden, denn aufgrund der neugeschaffenen Bestimmungen der 11. SchOG-Novelle kann es zu maximal 250 integrativen Klassen in ganz Österreich kommen, und es ist absehbar, daß dieser Plafond, wenn die Entwick-

9586

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Srb

lung so weitergeht, schon sehr bald erreicht sein wird. Man muß bedenken, daß zu Beginn dieses Schuljahres meinen Informationen nach immerhin bereits an die 70 integrative Klassen den Unterricht aufgenommen haben.

Ein zweiter Punkt, der in meinen Augen sehr störend ist und der ehebaldigst aus der Welt geschafft werden sollte, betrifft die Formulierung des Gesetzes, daß die Einrichtung von Schulversuchen nur bis zum Jahr 1992/93 laufen soll. Die Vertreter der Elterninitiativen befürchten natürlich, daß damit ein allzu rascher Übergang von Schulversuchen zum Regelschulwesen erzwungen werden könnte, was aber ganz einfach nicht den Intentionen der Betroffenen entspricht.

Es gibt noch einen dritten Punkt, und zwar jenen, daß die Eltern behinderter Kinder noch immer keinen Rechtsanspruch auf integrativen Unterricht für ihr behindertes Kind haben.

Es gibt auch noch einige weitere Punkte, die ich hier bei dieser Gelegenheit zur Sprache bringen möchte.

Erstens ist dies der Status dieser integrativen Klassen, der Status als Schulversuch, der von nicht allzu wenigen als störend empfunden wird.

Weiters gibt es Schwierigkeiten mit der Ausbildung der Lehrer; diese ist teilweise mangelhaft.

Es gibt diverse organisatorische Probleme, und dann gibt es noch zu geringe Finanzen. Und zwar steht für diesen Bereich, der durch die 11. SchOG-Novelle eine beträchtliche Ausweitung erfahren hat, in Ihrem Ministerium, Frau Minister, meinen Informationen nach nur ein einziger kompetenter, qualifizierter Beamter zur Verfügung, der alle diese Dinge exekutieren muß. *(Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: Er bekommt einen zweiten!)* Es kommt ein zweiter dazu. Gut, dann sage ich es nicht laut. Okay. Dann scheint das ja jetzt sehr unbürokratisch und sehr rasch gelöst zu werden. Das wird die Betroffenen sicher sehr freuen und vor allem Ihren Mitarbeiter, und das wird der Sache sicher weiterhelfen.

Dann gibt es aber noch eine zweite Schwierigkeit, vielleicht könnten wir da auch gleich in dieser Form darüber reden, Frau

Minister *(Abg. Doktor Fritschenschlager: Keine Privatgespräche!)* — doch, das ist erlaubt, Herr Kollege —, und zwar kam mir zu Ohren, daß in den integrativen Klassen manche Stützlehrer ganz einfach Einkommenseinbußen hinnehmen müssen, weil sie ihrer Qualifikation nicht adäquat bezahlt werden. Ich habe gehört — vielleicht wissen Sie Näheres, ich kann da noch konkretere Dinge bringen, wenn Sie das wissen wollen *(Abg. Steinbauer: Bitte ins Mikrofon sprechen, sonst versteht man gar nichts!)* —, es soll da Schwierigkeiten geben, daß sie nicht entsprechend ihrer Ausbildung bezahlt werden, zwar eingesetzt, aber nicht bezahlt werden. Vielleicht könnte man sich das näher anschauen. Ich bin gerne bereit, Ihnen nähere Informationen zu bringen, wenn Sie das wünschen, Frau Minister.

Ich möchte also, wie gesagt, an Sie, Frau Minister, appellieren, daß Sie diese Dinge, die ich jetzt angeführt habe, ändern, daß Sie die Voraussetzungen schaffen, daß in Zukunft diese Dinge bereinigt werden.

Noch einen Punkt habe ich jetzt durch unser Zwiegespräch vergessen. Es gibt — das finde ich sehr, sehr bedauerlich, und da möchte ich Sie besonders um Ihre verständnisvolle Mithilfe bitten, Frau Minister — immer wieder Schwierigkeiten — ich glaube, Sie wissen es ohnedies; ich möchte es aber bei der Gelegenheit sagen — mit einzelnen Schuldirektoren und Landesschulräten. Mir ist zu Ohren gekommen, daß es in einer integrativen Klasse in Niederösterreich in der Stadt Stockerau massive Schwierigkeiten gibt. Ich möchte in diesem Zusammenhang wirklich gegen diese Verzögerungs- und Hinhaltetaktik der Schulbürokratie protestieren und Sie, Frau Minister, bitten, daß Sie dort nach dem Rechten sehen, denn die Eltern haben sich eine derartige Vorgangsweise nicht verdient. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Meine Damen und Herren! Wenn die Probleme, die ich jetzt angeführt habe, einigermaßen ordentlich und seriös gelöst werden können, haben wir Österreicher vielleicht dann wirklich die große Chance, als ein international fortschrittliches Land im Bereich der schulischen Integration von behinderten Kindern angesehen zu werden. Ich glaube, dieses Ziel wäre doch wirklich erstrebenswert.

Srb

Jetzt noch kurz zu meinem zweiten Thema, den Klassenschülerhöchstzahlen.

Die Folgen der Einsparungen im Schulbereich sind nicht nur eine verstärkte finanzielle Belastung der Eltern, sondern auch zunehmende Arbeitsplatzunsicherheit, erhöhte Arbeitslosigkeit für Lehrerinnen, verschlechterte Arbeits- und Ausbildungsbedingungen in der Schule und so weiter. Die Folgen heißen aber auch: Ausgrenzung der leistungsschwächeren Schüler und Schülerinnen, eine verringerte Bildungschance für Kinder aus sozial schwachen, aus benachteiligten Familien. Sie heißen Selektion statt Integration, sie heißen Konkurrenz statt Solidarität.

Ich habe hier die Meinung einer Aussendung der „Initiative Bildung“ zitiert, mit der ich mich sehr gerne identifiziere.

Wir Grünen haben bereits im Frühjahr dieses Jahres anlässlich der letzten SchOG-Novelle zur Oberstufenreform einen Abänderungsantrag zur Herabsetzung der Klassenschülerhöchstzahlen auf 25 Schüler pro Klasse eingebracht, der jedoch zu unserem großen Bedauern hier in diesem Hause leider nicht die Mehrheit fand.

In der Zwischenzeit hat auch die überparteiliche Plattform gegen alle Restriktionen im Bildungsbereich in der täglichen Auseinandersetzung eine unserer Auffassung nach sehr gute Lösung geboren, entwickelt und an die Vertreter des Bundes sowie aller Parteien herangetragen. Ich möchte Ihnen diesen Vorschlag zu Ihrer Information darbieten. Und zwar sagt diese Initiative:

Um eine für alle Länder gerechtere und den tatsächlichen Gegebenheiten angepasste Bildungspolitik betreiben zu können, muß eine Änderung des Schulorganisationsgesetzes erfolgen, und zwar eine Differenzierung der Klassenschülerzahlen in eine Eröffnungs- und eine Fortführungszahl und eine Anpassung des Artikels IV des Bundes-Verfassungsgesetzes aus dem Jahr 1962, demzufolge noch immer eine durchschnittliche Schülerzahl von 30 herangezogen wird, wenn die Refundierungsansprüche umstritten sind.

Die durchschnittliche Zahl der Schüler einer Eröffnungsklasse soll an einem Schulstandort möglichst nahe bei 19 Schülern liegen. Bei Vorliegen eines wichtigen Grundes ist auf Wunsch des Schulforums der betroffenen Schule auch eine höhere Klassenschüler-

zahl zu wählen, sofern sie 25 Schüler nicht übersteigt.

Bei den Fortführungsklassen ist darauf zu achten, daß der Klassenverband der Eröffnungsklasse erhalten bleibt. Die Eröffnungsklasse ist solange als selbständige Klasse fortzuführen, als durch Schülerzugänge die Klassenschüleranzahl von 25 nicht überschritten wird.

Meine Damen und Herren! Ich komme schon zum Schluß. Ich meine, man sollte den Wunsch dieser Eltern, Lehrer und Schüler wirklich ernst nehmen. Auch diese nehmen ihr Anliegen sehr ernst, wie schon durch die mehr als 20 000 Unterschriften, die sie dieses Jahr beigebracht haben, bewiesen wird.

Wir Grünen werden diesen Vorschlag in jeder Hinsicht sehr, sehr gerne unterstützen. Wir fordern aber auch die anderen hier in diesem Haus vertretenen Parteien auf, das zu tun und zu diesem Thema Stellung zu nehmen. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 17.05

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer zu Wort gemeldet. Ich darf darauf hinweisen, daß diese die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten darf.

17.05

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Frau Minister! Kollege Matzenauer, der leider jetzt nicht hier ist *(Abg. Dr. Puntigam: Da ist er!)*, hat abermals gesagt — das wurde in letzter Zeit immer wieder fälschlich behauptet —, daß die FPÖ in den vergangenen Jahren allen schulpolitischen Entscheidungen immer zugestimmt hätte. Das ist unrichtig, daher berichtige ich wie folgt:

Bei der 7. Schulorganisationsgesetz-Novelle wurden von der FPÖ abgelehnt:

erstens die Hauptschule, da die Klassenschülerhöchstzahl nicht gesenkt wurde;

dann die organisatorische Regelung der Vorschule;

wir haben die Leistungsgruppen im Polytechnischen Lehrgang abgelehnt, und

wir haben die Matura für Kindergärtnerinnen abgelehnt.

9588

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Karin Praxmarer

All diese Ablehnungen sind in einem vierseitigen Protokoll nachzulesen. Ich ersuche deshalb die SPÖ, das zu tun und nicht immer wieder mit den gleichen, völlig unberechtigten Vorwürfen zu kommen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Haidler: Das hat gelesen! Der Herr Präsident ist ganz blaß!)* 17.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Schäffer.

17.07

Abgeordneter Mag. Schäffer (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei wird dem Budget 1989 die Zustimmung geben *(Abg. Dr. Ofner: Aber!)*, weil, Herr Abgeordneter Ofner, dieses Budget eine wichtige Grundlage für die Umsetzung des Arbeitsübereinkommens darstellt *(Abg. Dr. Ofner: Ich darf trotzdem meiner Überraschung Ausdruck verleihen!)*, eines Arbeitsübereinkommens, das wesentliche bildungspolitische Schwerpunkte hat.

Ich glaube, es ist wichtig, daß diese bildungspolitischen Schwerpunkte seriös durchgezogen werden, daß sie realisiert werden. Ich glaube, das zeigt sich sehr deutlich ... *(Abg. Dr. Ofner: Da sind Sie optimistisch?)* Da bin ich sehr optimistisch, Herr Abgeordneter Ofner. Frau Kollegin Praxmarer hat der Regierung Untätigkeit vorgeworfen. Sie sind pessimistisch.

Ich darf Ihnen eine kurze Punktation geben, eine Halbzeitbilanz. Was wurde in diesen zwei Jahren geleistet? — Aufgrund der mir zur Verfügung stehenden Zeit kann ich nur eine Punktation geben.

1. Das Minderheitenschulgesetz — Sie wissen, wie sensibel diese Thematik war — wurde abgeschlossen.

2. Die Reform des Gymnasiums wurde durchgeführt.

3. Die Hochbegabtenförderung wurde umgesetzt und wird ab 1. September 1989 im Gesetz verankert werden. Außer in Kanada ist sie nur in Österreich gesetzlich verankert.

4. Die Schulversuche haben nun entsprechende Auflagen.

5. Die Berufsschulen zeigen eine branchenspezifische Verlängerung der Ausbildungszeit.

6. Die informationstechnische Grundbildung wurde für die 3. und 4. Klasse der Hauptschule und für die AHS-Unterstufe fixiert.

7. Die Integration von Sonderschülern — Herr Kollege Srb hat darüber berichtet — wurde als Schulversuch realisiert.

8. Die Schulbibliotheken werden nun entsprechend stark eingeführt.

Das alles sind Punkte, die durchgesetzt wurden. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* Und dann gehen Sie her und sprechen von Untätigkeit! Das zeigt die positive und konstruktive Arbeit.

Daß natürlich Ihre Schulsprecherin herausgehen muß und automatisch hier eine Pflichtübung im Hinblick auf Kritik ablegt, ist selbstverständlich. *(Abg. Dr. Ofner: Verstehe ich Sie richtig, daß Sie die Auffassung vertreten, daß Sie viel sanieren haben müssen, was in Jahrzehnten vorher schlecht gemacht wurde?)* Nur, Frau Kollegin Praxmarer, eines verstehe ich nicht. Ich schätze Sie sonst sehr wegen Ihrer sachlichen Diskussion, aber diese pauschale negative Darstellung macht Sie persönlich unglaublich. Das ist eine Pflichtübung. *(Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner. — Abg. Probst: Das ist ein Lehrer! Den kannst du nicht unterbrechen!)*

Ich bedaure das sehr, denn eine Ansicht haben wir sicher gemeinsam: daß die Schulzeitverlängerung, wie Sie sie verlangen, als FPÖ-Fraktion verlangen, sicherlich nicht automatisch eine Qualitätssteigerung mit sich bringt.

Ich glaube, das müssen Sie auch zur Kenntnis nehmen. Uns geht es ja um die Qualität, Ihnen genauso. *(Abg. Dr. Ofner: Wenn Sie Ihre Pflichtübung beendet haben, sind wir der Meinung ...!)* Herr Kollege Ofner! Hören Sie einmal zu! Uns geht es doch genauso um die Qualität ... *(Abg. Dr. Ofner: Ich bin nicht Ihr Schüler! Jetzt hören einmal Sie zu!)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Es gibt keine Zwischenrufe, Zwischengespräche, Zwiegespräche! Ich würde vorschlagen, daß wir dem Redner das Wort lassen. Er hat nur 20 Minuten. *(Abg. Dr. Ofner: Das Recht auf Zwischenrufe nehme ich mir heraus!)*

Präsident Dr. Marga Hubinek

„Wechselrede“ wollte ich sagen. — Der Redner ist am Wort.

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (*fortsetzend*): Ich brauche keine Belehrung Ihrerseits. Ich glaube, da gibt es kompetentere Leute.

Ich widme mich wieder der Frau Kollegin Praxmarer. Uns geht es um die Qualität der Schule, Ihnen genauso. (*Abg. Smolle: Frau Präsidentin! Darf ich ...*) Ihnen geht es um eine effiziente Bildung und Ausbildung, uns genauso. — Kollege Smolle, Sie reden überall dazu, seien Sie jetzt einmal ein bisserl ruhiger! (*Abg. Dr. Ofner: Er glaubt wirklich, er ist in der Klasse! Wir stellen uns nicht ins Winklerl, Sie brauchen keine Angst zu haben!*)

Uns geht es darum: Wie kann die Qualität umgesetzt werden? Ich persönlich meine: Durch entsprechende Bildungsziele, die realisiert werden, durch Lehrpläne, die aktualisiert werden, und durch eine methodisch-didaktische Vorgangsweise, aber nicht nur durch Organisationsformen, darin sind wir uns sicher einig. Daß es natürlich Reibungsflächen gibt, ist nicht zu leugnen, das ist bei zwei großen Parteien selbstverständlich. (*Abg. Dkfm. Bauer: Aber im großen und ganzen seid ihr euch einig!*) Reibungsflächen gibt es immer dann — und das bestätige ich auch —, wenn von bestimmter Seite, auch von der Sozialistischen Partei, die Gesamtschule gefordert wird. (*Abg. Dr. Ofner: Aber ihr seid mitten im Sanieren!*) Mein Gott, solch unqualifizierte Zwischenrufe, sagen Sie einmal etwas zur Sache! (*Abg. Dr. Ofner: Ich zitiere Ihren Parteikollegen!*)

Wenn hier vom Schulsprecher der SPÖ die Orientierungsstufe verlangt wird — ein Trojanisches Pferd in Richtung Gesamtschule —, wenn von der Frau Bundesminister die Ganztagschule so vehement gefordert wird und wenn der Bundeskanzler hergeht und eine neue Bildungsoffensive in Richtung der Gesamtschule der 14- bis 18jährigen verlangt, dann müssen wir selbstverständlich nein sagen. Das sind Grundsatzpositionen, die wir nicht aufgeben. Das Konzept der Gesamtschule ist eine antiquierte Ideologie sozialistischer Bildungspolitiker, es ist europaweit überholt, und daher gehen wir hier nicht mit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, die Österreichische Volkspartei wird immer gegen die Gesamtschule sein, und ich bin überzeugt, daß sich auch die

österreichischen sozialistischen Bildungspolitiker bald davon abwenden werden. Mit Freude habe ich heute Herrn Schulsprecher Matzenauer von einer Verstärkung des differenzierten Schulsystems sprechen gehört.

Denken Sie zurück: Im September anlässlich der OECD-Konferenz der Unterrichtsminister hat der französische Staatsminister für Unterricht, Jugend und Sport ein Plädoyer für die Vielfalt des Schulsystems gehalten oder zum Beispiel auch die Kultusministerin — ebenfalls eine Sozialistin — von Schleswig-Holstein — ich zitiere —: „Die Landesregierung tritt eindeutig für eine Weiterentwicklung des gegliederten Schulwesens ein.“ Das sind Fakten, Herr Kollege Matzenauer. Sie sehen, europaweit geht der Trend weg von Ihrer antiquierten Ideologie der Gesamtschule, hin zur Vielfalt des Bildungssystems. (*Abg. Matzenauer: Europaweit gibt es die Gesamtschule!*) Der Trend geht davon weg, denn diese sozialistischen Bildungspolitiker erkennen sehr deutlich die Zeichen der Zeit im Sinne der Vielfalt, und in einiger Zeit werden auch Sie anders sprechen. (*Abg. Matzenauer: Es gibt sie in England, in Frankreich, in Italien ...!*) Heute haben Sie schon den Beweis geliefert, Herr Kollege Matzenauer.

Mein Bemühen beim Arbeitsübereinkommen war vor allem, die individuelle pädagogische Förderung in den Vordergrund zu stellen. Das, Herr Kollege Matzenauer, was Österreich braucht, ist eine Bildungsoffensive in Richtung Vielfalt, ich betone nochmals: eine Offensive in Richtung Vielfalt, wobei natürlich im Mittelpunkt der Schüler zu stehen hat, wobei natürlich auch die Wirtschaft und die Bildungspolitik gekoppelt zu sehen sind.

Wir wissen, daß die Wirtschaft heute sehr massive Forderungen an das Bildungssystem stellt. Es gibt in der heutigen Zeit einige Schlüsselqualifikationen, die wir auch im schulischen Bereich umsetzen müssen. Ich denke nur an die fundierte Allgemeinbildung, die eine Basis ist für die Mobilität, aber auch an die Teamfähigkeit, die Kreativität, die Entscheidungsfähigkeit und das Verantwortungsbewußtsein.

Und ich zeige die Zukunftsperspektiven ganz konkret auf: Ich glaube, wir müssen bei all unseren bildungspolitischen Bestrebungen immer wieder bedenken, daß dabei die demographische Entwicklung zu beachten ist.

9590

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Schäffer

Wir haben in Österreich einen sehr starken Rückgang an Schülern. In einem Jahr ist die Schülerzahl von 1,4 auf 1,1 Millionen zurückgegangen, und dies macht sich in der Organisationsform bemerkbar.

Frau Bundesminister! Wenn wir in Richtung offensive Bildungspolitik gehen, muß der erste Einsatzpunkt eine Informationsoffensive, eine Beratungsoffensive sein. Das heißt, daß zumindest in jedem Bundesland ein entsprechendes Berufsinformationszentrum geschaffen wird, in das alle Beteiligten eingebunden sind. Es geht um die rechtzeitige und umfassende Information der Schüler, des 10jährigen, des 13-, 14-, 15jährigen, des 17-, 18-, 19jährigen Schülers. Das heißt, es muß die allgemeine Information in den Vordergrund gerückt werden, und dann erst soll die individuelle Information durch den entsprechenden Schüler- oder Bildungsberater erfolgen. Ziel dieser Informationstätigkeit muß es sein, die richtige Schule für das Kind zu finden. Faktum ist — und das hat auch Frau Kollegin Praxmarer aufgezeigt —, daß bei uns in Österreich die Schülerströme, aber auch die Studentenströme zum Teil falsch laufen.

Das hat selbstverständlich Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Wir haben auf der einen Seite einen Mangel an Facharbeitern, auf der anderen Seite eine Fülle von Maturanten und Akademikern in bestimmten Berufen. Und hier ist es entscheidend, durch diese Informationstätigkeit das Bildungswahlverhalten der Schüler im positiven Sinne entsprechend zu steuern.

Dieses Bildungswahlverhalten schaut so aus, daß heute bundesweit 71,4 Prozent die Hauptschule besuchen. Und daher, Herr Abgeordneter Matzenauer, ist es falsch, wenn Sie sagen, daß der Trend in Österreich von der Hauptschule weggeht. Es geht weg in bestimmten Ballungszentren, primär in Wien und Graz, hingegen ist eine Zunahme auch im Bereich der Hauptschule in Vorarlberg, Tirol und Salzburg zu verzeichnen, also ein gegenläufiger Trend zu Wien. Das haben Sie zu sagen vergessen, aber ich glaube, das muß man auch aufzeigen.

Und es gibt auch Gründe dafür, warum das so ist. Natürlich gibt es hier Schwierigkeiten, das ist nicht zu leugnen. Wir müssen das Bildungsziel der Hauptschule sehen, das ein dreifaches ist. Auf der einen Seite soll Allgemeinbildung vermittelt werden, zum zweiten

sollen begabte Kinder jederzeit in weiterführende Schulen übertreten können. Diese beiden Bildungsziele werden erfüllt. Aber ich glaube, daß das dritte Bildungsziel, die Berufsvorbereitung, bei uns nicht entsprechend erfüllt wird. Und hier müßten wir ansetzen.

Ich habe schon erwähnt, daß es Unterschiede gibt zwischen Hauptschulen im Ballungsbereich und Hauptschulen in ländlichen Regionen. Ich meine, daß wir uns der Problemzonen Wien und zum Teil Graz bewußt sein müssen, aber deswegen die Hauptschule nicht verteufeln dürfen.

Und wenn nun gewisse Bildungspolitiker, vor allem jene im Wiener Bereich, hergehen und nach wie vor die Hauptschule als „Restschule“ bezeichnen (*Zwischenruf des Abg. Matzenauer*), so möchte ich sehr deutlich zum Ausdruck bringen, daß — Herr Kollege Matzenauer, Sie sind hier ein Vorreiter, seit Jahren schon, Sie machen diese Hauptschule mies, das muß ich sehr offen sagen — dies eine unqualifizierte, sachlich nicht berechtigte Aussage, ja eine Beleidigung der Eltern, Lehrer und Schüler, die in dieser Schule sind, ist. Ich weise das auf das schärfste zurück. Denn so kann es nicht gehen (*Beifall bei der ÖVP*), nämlich daß 71,4 Prozent der Schüler und — mit eingebunden — Eltern und Lehrer so diskriminiert werden. Das ist bedauerlich, und dann passiert das, was Sie verteufeln. (*Abg. Matzenauer: Reden Sie mit Vizepräsident Petrik! Das sind seine Worte, ich habe das nie gesagt!*)

Wir werden konstruktiv arbeiten, und wir wollen die Hauptschule im sachlichen Bereich verbessern. Ich darf Ihnen dazu konkrete Vorschläge unterbreiten. Ich hoffe, Herr Kollege Matzenauer, daß Sie hier mitgehen können. Wir stellen uns vor, Frau Bundesminister — und das können wir umsetzen, wenn Sie uns unterstützen —:

Erstens, daß in der Hauptschule nach dem Prinzip der Freiwilligkeit die Schwerpunktbildung Fuß fassen muß, das heißt, daß eine bestimmte Zahl von Stunden — ich denke an sechs Stunden — für die dritte und vierte Klasse Hauptschule in Form einer Schwerpunktbildung im mathematischen, naturwissenschaftlichen, technischen, sprachlichen Bereich, vielleicht auch Fremdenverkehr und kommerziell im Sinne des Bildungsziels der Hauptschule in der Schule vor Ort eingebunden werden kann.

Mag. Schäffer

Das würde bedeuten, daß automatisch die Berufsvorbereitung stärker zum Tragen kommt. Das ist natürlich regional bezogen. Warum soll ein Schüler im Grenzbereich zu Italien nicht Italienisch lernen, wenn er es benötigt? Warum soll ein Schüler in der Mur-Mürz-Furche nicht den technisch-mathematischen Zweig stärker wählen können? Dort ist auch der Bedarf in Richtung Arbeitsmarkt. Warum soll ein Schüler im Ausseerland nicht verstärkt eine zweite Fremdsprache lernen können? Wir brauchen diese Flexibilität, Frau Bundesminister, um die Verbindung Schule — Wirtschaft im Sinne der Ausbildung der Facharbeiter besser zu koordinieren. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Es wäre ein ganz entscheidender Schritt, wenn uns das gelänge. Damit hätten wir das Profil der Hauptschule gestärkt, und wir hätten auch die Attraktivität.

Ein Vorschlag, der aber allein nicht funktionieren kann, denn es geht ja um die Schulen der 10- bis 14jährigen, und da gibt es noch zwei Schularten. Da ist zunächst einmal das Gymnasium. 25,4 Prozent aller Schüler gehen ins Gymnasium; eine relativ hohe Zahl bundesweit. Das Bildungsziel des Gymnasiums heißt Studierfähigkeit. Ich glaube, wir müssen uns, Frau Bundesminister, in Österreich wieder auf dieses Bildungsziel besinnen. Und zwar sollten wir die Zugangsbestimmungen neu überdenken. Auch hiezu ein ganz konkreter Vorschlag.

Erstens: Der Stellenwert des Zeugnisses muß mehr Gewicht bekommen. Ich glaube, daß in den Fächern Mathematik, Deutsch und Sachunterricht „Sehr gut“ beziehungsweise „Gut“ die Voraussetzung zum Übergang in die AHS ist.

Zweitens: Die Empfehlung des Volksschullehrers muß mehr Gewicht bekommen. Es gibt Erhebungen im Bereich Österreichs, aber auch in der Bundesrepublik, die bestätigen, daß das Urteil des Volksschullehrers im Hinblick auf die Schullaufbahn des Schülers zu zirka 90 bis 95 Prozent richtig ist.

Und drittens wollen wir, daß in der 4. Klasse Volksschule im zweiten Semester Standardarbeiten eingeführt werden, schriftliche Arbeiten in Deutsch und Mathematik, damit auf der einen Seite für die Schullaufbahnberatung eine zusätzliche Informationsquelle besteht und auf der anderen Seite für

den Lehrer in der Hauptschule die Möglichkeit einer verbesserten Einstufung gegeben ist.

Nach wie vor soll bestehen bleiben, daß eine Aufnahmeprüfung, wenn es gewünscht wird, durchgeführt werden kann. Ich glaube daher, daß diese Prüfung nicht sinnvoll ist an irgendeiner Schule, die die Schüler aufnimmt, sondern eben durch eine Kommission erfolgen soll.

Und als letzter Punkt gehört dazu: Hauptschule, Gymnasium, Sonderschule. Kollege Srb hat hier schon einiges aufgezeigt. Ich bin der Meinung, daß es für behinderte Kinder vielfältige Formen sonderpädagogischer Betreuung geben muß. Wir bekennen uns zur Sonderschule, weil sie für manche Schüler die einzige Möglichkeit ist, eine adäquate und vor allem auch umfassende Bildung zu erhalten.

Versuche zur Integration und zur Kooperation bestätigen wir genauso. Ich glaube nur, daß eine totale Integration problematisch ist. Daß auch geistig behinderte Kinder voll integriert werden, ist — wenn es auch hart klingt — sicherlich nicht zum Wohl des Kindes. Ich glaube, das muß man auch sagen. Jede Form ist hier wünschenswert, aber nicht diese totale Integration.

Man sollte darüber diskutieren: Wo liegt die Grenze? Um das geht es. Dazu sind wir auch bereit. Ich meine nur, daß wir uns auch gleichzeitig damit beschäftigen sollten, Frau Minister: Wie können wir die bestehende Form der Sonderschule aufwerten? Hier wird relativ wenig getan.

Auch da ein ganz konkreter Vorschlag: Führen wir auch in der Sonderschule die berufspraktische Woche ein! Im Polytechnischen Lehrgang gibt es diese berufspraktische Woche, in der Hauptschule gibt es diese berufspraktische Woche, aber in jener Schulart, wo die Kinder zu fast 100 Prozent von der Schule in die Berufswelt übertreten, wird ihnen das verweigert. Das ist für mich überhaupt nicht einsichtig! Das wäre auch ein Schritt, eine aktuelle Situation zu verbessern, diese Schule in Richtung mehr Attraktivität zu verbessern. Es wäre gut für die Schüler, einen verstärkten Einblick in die Arbeitswelt zu bekommen, und es wäre gut für die Lehrerinnen, aber auch für die Betriebsinhaber und Unternehmer, die Schüler kennenzulernen.

9592

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Schäffer

Zwei Punkte möchte ich noch ganz kurz anschnitten. Ein Thema, das in letzter Zeit in Österreich sehr intensiv diskutiert wurde: der Medienkoffer Sexualerziehung. Die Sexualerziehung ist ein wesentlicher Teil der Gesamterziehung. Sie erfordert natürlich die Zusammenarbeit beider Erziehungsbereiche, der Eltern und der Schule. Ziel muß es sein, daß die Jugendlichen ihre eigene körperliche und seelische Entwicklung nicht unvorbereitet erleben. Mir persönlich, Frau Bundesminister, geht es um eine altersgemäße, ethisch ansprechende Aufklärung.

Ich bedauere sehr, daß in der Öffentlichkeit die an und für sich gute Sache so diskutiert wird, aber hier muß ich auch sehr stark die Vorgangsweise kritisieren. Ich kann im Detail auf diese Thematik jetzt nicht eingehen. Nur, drei Forderungen stellt die Österreichische Volkspartei an Sie, Frau Bundesminister:

Erstens: daß das Gesamtpaket des Medienkoffers allen Landesschulräten auch tatsächlich zur Verfügung gestellt wird, nicht nur der Textteil, sondern sämtliche Unterrichtsmaterialien, auch die Folien, auch das Anschauungsmaterial und so weiter.

Zweitens: daß entsprechende Zeit zur Verfügung steht, daß wir in den Ländern mit den Eltern und den im Schulleben verankerten Gruppen darüber diskutieren können.

Drittens: Wir werden diesen Medienkoffer sicher nicht gegen den Willen der Eltern in den Schulen einführen! Das möchte ich sehr deutlich deponieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein letzter Punkt: Nachmittagsbetreuung, ganztägige Organisationsform. Ich glaube, jeder von uns möchte natürlich, daß das sozialpädagogische Angebot — auch Kollege Brennstener ist davon überzeugt — eingeführt wird. Es ist nur die Frage, wie. Uns geht es um die Freiwilligkeit, um die Offenheit, aber auch um die Flexibilität. Es geht um die absolute, individuelle Freiheit der Eltern, der Lehrer und letztlich auch der Schüler. Ein Einbinden, Frau Bundesminister, von Unterrichtseinheiten in das Modell der Nachmittagsbetreuung ist für uns undenkbar, denn das wäre zum großen Nachteil all jener Schüler, die dieses Angebot nicht aufgreifen wollen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die österreichische Schule

trotz der Unkenrufe der Frau Kollegin Praxmarer sehr gut ist, daß wir mit ihr im Ausland hohes Ansehen genießen. Es gilt, diesem auch entsprechend gerecht zu werden, indem wir weiterhin Reformen durchführen, und zwar im Sinne der gesellschaftlichen Veränderung, aber behutsam und gut vorbereitet. Ich meine, ein Schritt dazu ist die Bildungsoffensive in Richtung Vielfalt. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.27

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist die Frau Bundesminister.

17.27

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Mit dem vorliegenden Budget wird seitens der Bundesregierung deutlich die Priorität bildungs- und kulturpolitischer Maßnahmen, die sich in einer Steigerung dieses Budgetbereichs um 3,47 Prozent auswirkt, zum Ausdruck gebracht. Betrug im Jahre 1986 die Gesamtsumme 38,6 Milliarden, so sind für das Budget 1989 bereits 43,7 Milliarden Schilling veranschlagt. Somit sind die beiden Kapitel seit dem Jahre 1986 um 5 Milliarden — das sind plus 13 Prozent — höher dotiert.

Zum Kapitel Unterricht: Hier zeigen die Zahlen deutlich, daß die erforderlichen Mittel für die Sicherung der Qualität unseres Bildungswesens bereitgestellt werden.

Allein 1989 sind 21,6 Milliarden für Transferzahlungen für die Landeslehrer erforderlich. Bei den Bundeslehrern sind im Budget 1989 trotz sparsamster Handhabung der Schulorganisation, der Klassenorganisation und einer zehnprozentigen Reduzierung der Mehrdienstleistungen 15,9 Milliarden veranschlagt gegenüber 13,8 Milliarden im Jahr 1986, und dies trotz Rückgang der Schülerzahlen.

Das führt zu der bisher günstigsten Lehrer-Schüler-Relation, die wir überhaupt in der Geschichte unseres Schulwesens je hatten, nämlich zum Verhältnis 10 : 1. Wenn man bedenkt, daß es im Jahre 1970 noch ein Lehrer-Schüler-Verhältnis von 20 : 1 gab, erkennt man, wie groß die pädagogischen Verbesserungen sind.

Wenn wir die demographische Entwicklung ins dritte Jahrtausend beachten, dann müssen wir uns vor dem Hintergrund sinkender Schülerzahlen vor allem um wohnortnahe

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Schulen und um die Erhaltung des dichten Schulstandortnetzes bemühen. Das Budget ist der Beweis dafür, daß das Bildungs- und Ausbildungsangebot kontinuierlich weiterentwickelt und die Qualität der Bildung insgesamt in unserem Land weiter verbessert wird.

Herr Abgeordneter Srb hat die Fragen der Integration Behinderter angeschnitten. Er weiß ja, daß die Integrationsschulversuche von 5 auf 10 Prozent erhöht wurden, daß damit eine Ausweitung erfolgt ist und daß wir hier bewußt einen Integrationsschwerpunkt setzen wollen.

Durch die Absenkung der Klassenschülerhöchstzahl von 36 auf 30, durch die Neuorganisation der AHS-Oberstufe und durch neue Lehrpläne in den berufsbildenden Schulen werden das berufliche Schulwesen und die Oberstufe des allgemeinbildenden Schulwesens in den Stand gesetzt, unsere Jugend optimal für die auf sie zukommenden Herausforderungen zu rüsten.

Wesentliche Schulentwicklungssakzente der nächsten Zeit: Neben optimaler Qualifikation der Heranwachsenden hat die Schule einen verstärkten allgemeinen Bildungsauftrag zu erfüllen.

Zum Kollegen Schäffer, der von Bildungsoffensive in Richtung Vielfalt gesprochen hat: Ich bin froh, daß Sie damit genau jene Punkte aufzählen, die ich seit einem halben Jahr als wichtige Punkte der neuen Allgemeinbildung nenne und die ich zuletzt bei der Regierungsklausur den Regierungsmitgliedern nahegebracht habe.

Bundeskanzler Vranitzky hat in seiner Aussage im Sommer, als er davon sprach, verstärkt allgemeinbildende und berufsbildende Elemente in allen Schultypen einzuführen, nicht eine Gesamtschule der 10- bis 18jährigen gemeint, sondern genau das, was auch ich als zuständige Unterrichtsministerin immer vertreten habe und was Sie „Flexibilität des Schulwesens“ nennen, nämlich die Vorbereitung auf das künftige Leben, auf das Berufsleben stärker zu inkludieren.

Das heißt, neben der verstärkten Beachtung der Elemente der Allgemeinbildung und des Fachwissens brauchen der Schüler und die Schülerin heute in unserer hochtechnisierten und komplexen Gesellschaft spezielle Fähigkeiten. Zur Ausbildung dieser Fähigkeiten werden Schwerpunkte in den Bereichen

Medien, Gesundheit, Umwelterziehung mit der besonderen Aufgabe der Entwicklung der dynamischen Fähigkeiten — Sie haben sie auch genannt — Kreativität, Problemlösungsfähigkeit, Teamarbeit et cetera gesetzt. Zusätzlich ist mir auch noch der demokratiepolitische Auftrag der Schule besonders wichtig. Das heißt, diese Punkte, ob man sie jetzt „Bildungsoffensive“ oder einen neuen Begriff der Allgemeinbildung nennt, werden in unserem Schulwesen zu realisieren sein.

Ich bin mit Ihnen vollkommen einer Meinung, daß bezüglich der Flexibilität unseres Schulwesens auch regional die Wünsche berücksichtigt werden sollen; zum Beispiel die Schwerpunktbildung neuer Hauptschulen haben wir ja in unserer Arbeitsgruppe mit als einen der Vorschläge eingebracht.

Was Ihre Forderungen betreffend den Sexkoffer, der in Wirklichkeit „Liebe, Partnerschaft, Mitverantwortung“ heißt und die Unterrichtsmaterialien für den Lehrer beinhaltet, anlangt, habe ich ja schon sichergestellt, daß noch vor Jahresende alle Landesschulratspräsidenten das gesamte Material zur Verfügung gestellt bekommen.

Was die Zeit betrifft: Es erfolgen die entsprechenden Beratungen in meinem Ministerium bereits seit eineinhalb Jahren durch ein 50köpfiges Expertengremium, in dem Schülervertreter, Elternvertreter, Vertreter der Landesschulräte und Vertreter der Kirche zusammensitzen. Hier wurde wirklich schon alles mit den Autoren gründlich durchdiskutiert, es wurden Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, sodaß ich sicher bin, daß wir den Vorstellungen, wie sie im Sexualerziehungserlaß bereits im Jahre 1970 festgelegt wurden, nämlich daß man bei der Sexualerziehung die pluralistischen Wertvorstellungen der Gesellschaft berücksichtigen muß, gerecht werden und auch zu einem Ergebnis kommen werden — was natürlich nicht beinhaltet, daß jeweils eine Seite hundertprozentig damit einverstanden sein wird. Das bringen eben die pluralistischen Wertvorstellungen unserer Gesellschaft mit sich. Aber daß hier eine größtmögliche Akzeptanz erreicht wird, war von Anfang an mein Bestreben, und in diesem Sinne werden Anfang des nächsten Jahres die Materialien endlich für die Lehrer zur Verfügung stehen.

Prognosen weisen einen starken Rückgang des Facharbeiteranteils, bedingt durch die demographische Entwicklung einerseits und

9594

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

durch den Trend zu weiterführenden Schulen andererseits nach. Eine Gegensteuerung im Rahmen der schulischen Möglichkeiten soll neben einer wirkungsvollen Berufsinformation vor allem ab der 7. Schulstufe durch eine qualitative Verbesserung der dualen Ausbildung erfolgen. Das heißt Aufnahme von allgemein geforderten Bildungsinhalten, wie zum Beispiel Fremdsprachen in allen Bildungsgängen, Stärkung der Vermittlung der grundlegenden theoretischen Kenntnisse, Befassung mit neuen Technologien sowie Erweiterung der Allgemeinbildung.

Diese qualitative Verbesserung erfordert aber auch eine Verlängerung der Berufsschulzeit. Erste diesbezügliche Entwürfe für acht Lehrberufe in den Bereichen Büro, Elektro und Metall wurden bereits vom Unterrichtsministerium ausgesandt. Gleichzeitig werden zur Förderung des beruflichen Nachwuchses in allen Qualifikationen Formen einer ergänzenden Berufsbildung, so vor allem auch der zweite Bildungsweg, Kollegs, Aufbaulehrgänge et cetera, noch mehr als bisher gefördert. Damit sollen sowohl individuelle Chancengleichheit als auch entsprechende Mobilität und Flexibilität im Ausbildungsprozeß gewährleistet werden.

Dazu kommen, Hohes Haus, die kontinuierliche Lehrplanreform in allen Bereichen und die Befassung mit neuen Technologien. Ich nenne hier nur den fachintegrativen Einbau von Informatik ab der 7. Schulstufe, und zwar sowohl in der AHS-Unterstufe als auch in der Hauptschule, sowie deren Einführung im Polytechnischen Lehrgang. Hier erfolgt der Einbau bereits im nächsten Schuljahr im Seminarbereich. Und mit der 11. SchOG-Novelle wurde ja bereits Informatik als Fach in der 5. Klasse AHS festgelegt.

Maßnahmen im Bereich der Berufsinformation, der Berufsorientierung, der Berufswahlvorbereitung: Genau das, was Präsident Schäffer hier gefordert hat, wird von uns bereits erarbeitet, denn angesichts der zunehmenden Komplexität und Dynamik in der Berufswelt muß in der Schule ein verstärktes Angebot an entsprechender Bildungs- und Berufsinformation erfolgen. Es erlaubt jetzt die Zeit nicht, daß ich das gesamte Paket vorstelle. Ich nenne nur als eine von vielen Maßnahmen, daß im Bereich der Schulen der 10- bis 14jährigen die unverbindliche Übung „Berufsorientierung und Bildungsberatung“ angeboten werden wird.

Zu den ganztägig geführten Schulformen: Wir alle wissen, daß der Bedarf viel größer ist, als sie derzeit in den Schulversuchen „Ganztagsschule“ und „Tagesheimschule“, die ja auf nur je 5 Prozent beschränkt sind, angeboten werden. Daher ist es mein Bestreben, in Form eines Rahmenmodells Varianten anzubieten, sodaß sowohl Schulen geführt werden können, wo alle Schülerinnen und Schüler fünf Tage lang jeden Nachmittag die Schule besuchen, als auch Schulen, wo man nur zwei oder drei Nachmittage die Schule besucht. Auf alle Fälle wird die Freiwilligkeit dieses Schulbesuchs gewährleistet sein.

Im Zuge der gewünschten Internationalisierung der Schule und der geforderten gesteigerten Mobilität der Schulabgänger auf dem Arbeitsmarkt werden Fremdsprachenkenntnisse immer mehr zur Schlüsselqualifikation. Präsident Matzenauer hat bereits zu diesem notwendigen Vorhaben der Internationalisierung, vor allem auch der Miteinbeziehung der Lehreraus- und -fortbildung in die Internationalisierung gesprochen. Ich möchte daher nur hinzufügen, daß gleichzeitig auch durch den Schwerpunkt im Bereich des interkulturellen Lernens und durch vielfältige Begegnungsmöglichkeiten mit Schülern anderer Nationalitäten am Aufbau einer weltoffenen und multikulturellen Grundhaltung der Schule mitgewirkt werden soll.

Beim Erwachsenenbildungsbudget und beim Sportbudget konnte die vorjährige Kürzung gestoppt werden. Es kann daher die 1981 begonnene Entwicklungsplanung für ein kooperatives System der Erwachsenenbildung in Österreich zügig fortgesetzt werden.

Folgende Schwerpunkte wurden bereits erarbeitet: die gesamtösterreichische Übertragung von Lehrgangsmodellen im Bereich der Mitarbeiteraus- und -fortbildung, die Vorbereitung auf Externistenprüfung im zweiten Bildungsweg sowie auf die Studienberechtigungsprüfung und die Entwicklung von berufsorientierten Fremdsprachenangeboten, die sich ebenfalls hervorragend in die Internationalisierung des Bildungssystems einfügen.

Weiters kann die Aktion für stellenlose Lehrer in der Erwachsenenbildung fortgesetzt werden. Immerhin konnten seit Beginn dieser Aktion im Jahr 1984 zirka 950 Lehrer nicht nur im Rahmen dieser Aktion beschäftigt werden, sondern sie haben dann auch im

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Anschluß daran eine entsprechende Tätigkeit, zumeist im Bereich der Erwachsenenbildung, gefunden.

Die Erwachsenenbildung wird in Zukunft eine immer wichtigere Rolle im Bildungssystem einnehmen. Die lebenslange Fortbildung wird immer notwendiger. Es werden daher entsprechende Arbeiten geleistet, um die Erwachsenenbildung verfassungsmäßig als dritten Bereich neben Schule und Universität zu verankern beziehungsweise um durch die Anerkennung von Bildungsabschlüssen ihre Bedeutung zu unterstreichen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Das Sportbudget konnte durch die Erhöhung der Lotto-Toto-Mittel, aber auch durch die Anhebung in den Bereichen Bundessportheime und Bundessporteinrichtungen, Bundesanstalten für Leibeserziehung, Bundeschullandheime und Schulsportveranstaltungen sowie in dem alljährlichen Sportstättenzuschußprogramm immerhin von insgesamt 716 auf 735 Millionen gesteigert werden.

Weiters wird der Sport in vielfacher Weise durch Einrichtungen gefördert, die man gar nicht in Zahlen messen kann. Wenn man zusammenzählt, was zum Beispiel die Schwerpunktschulen kosten, unsere Sport Hauptschulen, unsere Sportoberstufenrealgymnasien — sowohl was den Bau als auch was die Lehrerkosten betrifft — oder die Turnsäle, die ja nicht nur zur Leibeserziehung der Schüler benützt werden, sondern auch den Sportvereinen zugänglich sind, dann kommt man alles in allem zu einem noch viel größeren Sportbudget.

Der zu Recht erhobenen Kritik an der Entwicklung des Spitzensports wurde durch die rasche Installierung eines Spitzensportkomitees Rechnung getragen. Die Sportsachverständigen sollen Vorschläge erarbeiten und Innovationen anregen zur besseren Förderung des Spitzensports in Österreich. Hier sollen vor allem der Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Praxis, Erkenntnisse der Sportmedizin und Trainingsoptimierung berücksichtigt werden.

Besonders hervorheben möchte ich noch, daß Österreich ein international sehr angesehener Großsportveranstalter ist. Die Veranstaltungen der vergangenen Jahre, ob Rad-WM oder Eishockey-WM, aber auch die Weltmeisterschaften im Ballonflug, die Juniorenweltmeisterschaft im Ringen oder die nor-

dische Juniorenweltmeisterschaft sowie die Weltmeisterschaft im Voltigieren, haben dies eindrucksvoll gezeigt. Und stolz sind wir alle darauf, daß gleich bei der ersten Bewerbung die alpine Schi-WM im Jahr 1991 Saalbach-Hinterglemm zugesprochen wurde.

Allein diese Fakten zeigen, daß Österreich als Sportnation internationale Anerkennung findet. Und ich bin mir sicher, daß wir im Interesse des Sports auch eine Lösung in der Frage des Schutzes der Sportstätten finden werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Zum Kunstbudget, Hohes Haus.

Das Kunstbudget der öffentlichen Hand weist seit 1987 starke Steigerungsraten auf. Insgesamt konnten wir die Mittel von 470 auf 592 Millionen steigern. Das bedeutet, daß in den letzten zwei Jahren das Kunstbudget um fast ein Drittel gesteigert werden konnte, was überhaupt die höchste Steigerung des Kunstbudgets in der Zweiten Republik bedeutet.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß im Gegensatz zum Kunstbudget das Budget der Bundestheater stagniert. Erstmals in der Geschichte des Bundestheaterverbandes ist es im heurigen Jahr gelungen, den Abgang zu reduzieren. Durch Maßnahmen vor allem des neuen Generalsekretärs Dr. Scholten im Bereiche der Verwaltung und der Reorganisation wird es gelingen, die Kostenexpansion des Bundestheaterbudgets der letzten Jahre zu stoppen.

Der Abgang der Bundestheater wäre heuer um 100 Millionen Schilling und 1989 sogar um 200 Millionen Schilling höher gewesen. Die Bemühungen um eine wirtschaftliche Führung der Bundestheater sind also erfolgreich. Dieses Ergebnis ist umso ermutigender, als dieser wirtschaftliche Erfolg bei gleichzeitiger Beibehaltung der künstlerischen Qualität erreicht werden konnte.

Die Erhöhungen im Kunstbudget dienen vor allem den Werken lebender Künstler der experimentellen Art, denn das Experiment von heute ist die Klassik von morgen.

Dabei ist es selbstverständlich, daß im Einklang mit dem Kunstförderungsgesetz und unserer Grundhaltung alle Förderungen im Geiste von Freiheit und Toleranz abgewickelt werden. Zensur in jeder Form, wie ich auch bei der kürzlich durchgeführten Zensurenquete ausführen konnte, lehne ich ab, auch

9596

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

jene Zensur, die durch eine einseitige Förderungspolitik entstehen könnte.

Die Schwerpunkte der Kulturförderung meines Ressorts für das kommende Jahr liegen in den Bereichen der Literatur, der Verlagsförderung, der Filmförderung, der Präsentation österreichischer Kunst und Kultur im Ausland, in der Erarbeitung wissenschaftlicher Untersuchungen und Projekte im Rahmen der Kunst, Kultur und Ökonomie sowie ganz allgemein in der Förderung der Experimental- und Avantgardekunst, in der Förderung von Kleinbühnen und freien Gruppen und in der Veranstaltung experimenteller Kunst in Kulturzentren.

Zu drei dieser Schwerpunkte noch ganz kurz einige Bemerkungen.

Zur Literatur- und Verlagsförderung, für die 1989 8,5 Millionen mehr zur Verfügung stehen werden: Damit sollen vor allem Werbe- und Vertriebsaktivitäten österreichischer Verlage im In- und Ausland durch die öffentliche Hand unterstützt werden.

Für die Filmförderung werden insgesamt 93 Millionen zur Verfügung stehen; ein Betrag, den es noch nie gegeben hat. Er setzt sich folgendermaßen zusammen: 10,5 Millionen sogenannte kleine Filmförderung in meinem Ministerium, 48,6 Millionen im österreichischen Filmförderungsfonds und zusätzlich 14 Millionen vom ORF. Ich möchte mich besonders bei den Verantwortlichen im ORF bedanken, daß er einen Beitrag, der seit dem Jahr 1982 unverändert 20 Millionen betragen hat, für die nächsten zwei Jahre um 14 Millionen erhöht hat und ab dem Jahr 1991 um weitere 14 Millionen erhöhen wird, sodaß dann, wie es ja im Gesetz beabsichtigt war, die Filmförderung des Ministeriums und die Filmförderung des ORF die gleiche Höhe erreichen.

Immerhin haben wir im Budget 1989 36 Millionen mehr für die Filmförderung zur Verfügung als noch im Budget 1987. Kollege Fux ist heute leider nicht mehr hier, obwohl es sein letzter Tag ist. Es würde ihn freuen, im Parlament das noch zu hören. Er hat es immer bekräftelt. Damit hat das österreichische Filmschaffen weitere wichtige Entwicklungsmöglichkeiten.

Mit der Präsentation österreichischer Kunst und Kultur im Ausland werden die Aktivitäten erweitert und intensiviert, sowohl was die

Präsentation österreichischer Literatur im Ausland, österreichische Künstler bei Ausstellungen und Theatertourneen, Verlagspräsentationen, österreichische Filmwochen betrifft, aber auch Gemeinschaftsveranstaltungen verschiedener Kunstsparten, wie wir sie zum Beispiel heuer in Manchester durchgeführt haben und sie für nächstes Jahr in Form einer Kulturwoche in Budapest geplant sind, sowie die Beteiligung an der Hannover Industriemesse.

Hohes Haus! Zum Schluß zu einem Punkt, den ich für sehr wichtig erachte, denn ich glaube, daß zu den wichtigsten Aufgaben meines Ressorts auch die soziale Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern gehört. Neben den bereits bestehenden Einrichtungen wie dem Künstlerhilfefonds für bildende Künstler, der 1988 mit 35 Millionen dotiert war und für das nächste Budget mit 36 Millionen dotiert ist, und dem Sozialfonds für Schriftsteller, der 1988 mit 15 Millionen dotiert war, 1987 noch mit 13,8 Millionen und die höchsten Leistungen im Sozialbereich seit seiner Gründung verzeichnet hat, werden 1989 erstmalig auch soziale Leistungen für Kunstschaaffende, die bisher nicht in diesem sozialen Netz vertreten waren, nämlich jene im Bereich Film, Foto, Video, sowie für Theaterschaaffende und Komponisten erbracht werden.

Es werden für Experimental- und Avantgardefilmer 1989 immerhin 1,2 Millionen zur Verfügung stehen und für Theatertätige und Komponisten 3 Millionen. Mit dieser Einbeziehung der Theatertätigen, Komponisten und Filmschaaffenden in die sozialen Leistungen wird es endlich eine soziale Absicherung aller Künstler geben.

Damit wollen wir versuchen, dem gesellschaftlichen Zweck der Kultur und ihrer Funktion in der Gesellschaft immer näher zu kommen. Kultur ist nicht Überbau oder Bekrönung im Sinne von Beschmückung, sondern die Basis menschlicher Tätigkeit.

In diesem Sinne schließe ich meine Ausführungen mit einem Zitat von Richard von Weizsäcker: „Kultur, verstanden als Lebensweise, ist vielleicht die glaubwürdigste, die beste Politik.“ — Danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 17.49

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst.

Probst

17.49

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist ja doch merkwürdig: Ich erinnere mich mit großem Vergnügen an dieses gigantische Hickhack in der Zeit der kleinen Koalition, als die ÖVP versuchte, die Sozialisten mit Haut und Haaren zu fressen, und hier beim Schulthema klingt schon ein bißchen ein Unterschied heraus, aber im selben Moment, wo eine Kollegin aus meiner Fraktion herunterkommt und Kritik übt, ist man sich wieder einig und geht auf sie los. Da gibt es dann wieder kaum Unterschiede!

Ich vernehme mit pharisäerhafter Genugtuung (*ironische Heiterkeit* — Abg. Dr. Schwi m e r: *Das muß man wörtlich protokollieren!*), wie wenig Differenzen selbst in der Schulpolitik dann festzustellen sind, wenn Kritik anklingt an dieser gemeinsamen Schulpolitik, die seit 1962 nicht mehr unsere Unterstützung trägt, weil wir damals schon festgestellt haben, daß sie in den falschen Kanal mündet, daß sie den falschen Weg geht.

Das heißt mit anderen Worten: Sie signalisieren dem Wähler, daß Sie wirklich am besten Weg zur rot-schwarzen Einheitspartei sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich darf ein wenig antworten auf Ihre herbe Kritik an meiner Kollegin Praxmarer. Sie waren sehr böse, als sie gesagt hat, daß das Ziel nicht erreicht ist (*Zwischenruf des Abg. Ruhalt inger*) — „Kaiser Franz“, wir reden nicht über die VOEST! —, daß die Schulpolitik also nicht ganz so sonnig und wonnig ist, wie sie hier dargestellt wird. Das ist ja, bitte, in vielen Fällen Selbstbeweihräucherung.

Meine Damen und Herren! Denken Sie doch nach, was Sie selbst erleben, wenn Sie nicht gerade Lehrer sind, und das ist der Unterschied. Ich sage Ihnen, es ist gigantisch, was die Maturanten von heute im Vergleich zu meiner Generation — in aller Überheblichkeit sage ich das — alles nicht wissen, nie gehört haben, was an Allgemeinbildung überhaupt nicht vorhanden ist. (Abg. Dr. Schwi m e r: *Das einzige, was ihm nicht fehlt, ist Überheblichkeit!*) Ich darf Ihnen das durch einen Zeugen, der Ihnen vielleicht weniger verdächtig erscheint als ich, Herr Kollege Schwimmer, etwas unter die Nase halten.

Horst Knapp schreibt in den „Finanznachrichten“ einen sehr interessanten Artikel, und zwar — ich zitiere ausschließlich, ich werde genau sagen, wann ich nicht zitiere — spricht er vom „evidenten Versagen unseres Schulbildungssystems“. Knapp ist kein Freiheitlicher, er hat internationalen Stellenwert, und, bitte, widerlegen Sie mir das! (Abg. K a r a s: *War das jetzt ein Zitat?*) Das war kein Zitat.

Gemeint ist mit der Zeugnisverteilung eine im Auftrag der Bundeswirtschaftskammer von Fessel und GfK durchgeführte Erhebung des Basisbildungsniveaus der österreichischen Bevölkerung. (Abg. K a r a s: *Ist das jetzt ein Zitat?*) Herr Kollege Karas! Statt hier Zwischenrufe zu machen, sollten Sie sich ein bißchen betroffen fühlen.

„Das Ergebnis ist“ — wie erinnerlich — „niederschmetternd.“ — Ende des Zitats. Knapp sagt, das Ergebnis ist untergegangen, weil es zugleich mit dem Burgtheaterskandal veröffentlicht wurde.

Er sagt weiter, und ich zitiere wörtlich: „Zu bezweifeln ist meines Erachtens schon, ob es für ein ‚Gut‘ in Englisch ausreicht, daß 60 Prozent der Österreicher ‚How do you do?‘ und 34 Prozent ‚It was nice to meet you!‘ einigermaßen richtig übersetzen können.“ Bitte, 60 Prozent! (Abg. Steinbauer: *Du sagst das mit einem schottischen Akzent!*) Herr Kollege Steinbauer, wenn Sie es nicht übersetzen können, bin ich gerne bereit, es Ihnen nachher zu sagen.

„Für ein ‚Gut‘ in Europareife reichen so rudimentäre Kenntnisse der wichtigsten Welt-sprache wohl nicht aus.“

Und er schreibt hier weiter, daß seit etwa zwei Jahrzehnten so gut wie kein Jugendlicher die Schule verlassen haben dürfte, ohne Englischunterricht erteilt bekommen zu haben. Trotzdem können 21 Prozent beziehungsweise 36 Prozent der 14- bis 19jährigen sogar mit so simplen englischen Redensarten nichts anfangen.

Es kommt noch dicker. Bitte, lassen Sie sich das auf der Zunge zergehen! Zwei renommierte Umfrageinstitute haben recherchiert. Ich zitiere: „Am erschreckendsten ist jedoch das Ergebnis der Rechenaufgabe. Auf die Frage, wieviel man bezahlen müsse, wenn beim Kauf einer Wohnungseinrichtung im Wert von 110 000 S ein 10prozentiger Rabatt ausgehandelt wurde, wußten nur 53 Prozent

9598

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Probst

der Befragten die richtige Antwort, 30 Prozent gaben eine falsche, 17 Prozent kannten sich bei dieser Aufgabe überhaupt nicht aus. Ist es da sonderlich beruhigend“ — und jetzt kommt das dicke Ende —, „wenn es im Aussendungstext weiter heißt: Hochschulabsolventen kamen auf 72 Prozent, Maturanten auf 67 Prozent richtige Lösungen?“ Bitte, es ist unfassbar, aber es ist anscheinend wirklich wahr.

Und da wollen Sie hier so dick auftragen! Wir haben beim letzten Mal dem Unterrichts- und Kulturbudget zugestimmt. Wir haben es gerne getan, weil wir erstmals diese starke Anhebung des Kulturbeitrages zu verzeichnen hatten. Aber, bitte, Sie müssen uns wohl auch Kritik dort erlauben, wo wir sie nicht nur üben wollen, sondern wo wir sie üben müssen. Und wir müssen als Opposition genauso bestrebt sein, eine Verbesserung herbeizuführen, wie Sie als Regierungsparteien.

Und Knapp — er stellt nämlich fest, daß viele die Rechenaufgabe deshalb nicht lösen konnten, weil sie das Wort „Rabatt“ nicht deuten konnten, nicht wußten, was „Rabatt“ heißt — ergeht sich dann in völlig richtigen Betrachtungen, wie es denn um die Volkswirtschaft bestellt sein muß, wenn einer nicht weiß, was ein Rabatt ist. (*Abg. Steinbauer: Blumenrabatte! — Abg. Dr. Schwiemer: Mit einem „t“ eine Stadt in Marokko!*)

Herr Kollege Dr. Schwimmer! Sie sind in der Gebietskrankenkasse, Sie geben nur aus, und das leider nicht um Rabattarife! (*Abg. Steinbauer: Probst! Weißt du, was die Hauptstadt von Marokko ist?*) Herr Kollege Steinbauer, fahren Sie dorthin, dort fühlen Sie sich wohler, dort ist es ein wenig wärmer. (*Abg. Steinbauer: Wie heißt sie?*) Herr Kollege Steinbauer! Ich habe eine beschränkte Redezeit. Das ist der Unterschied: Bei mir ist die Redezeit beschränkt! Verstehen Sie mich richtig, Herr Kollege Steinbauer? Unterbrechen Sie mich nicht. Stehlen Sie mir meine Redezeit nicht, ich stehe ohnehin unter zeitlichem Druck.

Meine Damen und Herren! Wir haben anläßlich des Kunstberichtes eine sehr ausführliche Debatte über das Kapitel Kultur geführt, das ist jenes Kapitel, dem ich mich am meisten zugetan fühle. Ich darf heute etwas Außergewöhnliches bringen, und zwar deshalb bringen, weil ich schlicht und einfach

begeistert war, als ich das erste Mal davon Kenntnis und Kontakt nahm.

Und zwar gibt es in Graz — und leider nur in Graz, und das ist der Grund, warum ich hier stehe — einen relativ jungen Mann namens Björn Schörkmeier, der den Künstlernamen Igor Rozol trägt. Ich kenne ihn persönlich. Er hat am Institut „Jugend am Werk“ zu experimentieren begonnen mit Musik bei Schwer- und Schwerstbehinderten, bei Spastikern und bei Down-Kindern, also mongoliden Kindern.

Und das Ergebnis ist verblüffend. Begonnen hat es mit Musik als Therapie, herausgekommen ist eine Pop- und Rockgruppe, die heute teilweise mehr Akzeptanz findet als Pop- und Rockgruppen von Gesunden. Das heißt mit anderen Worten: Es hat sich herausgestellt, daß gerade diese Behinderten eine derart übersensible Musikalität haben, daß sie zu Höchstleistungen imstande sind. Es ist eine andere Musik, eine andere Auffassung und eine andere Ausdrucksform als jene der Nichtbehinderten. Aber es ist eine Ausdrucksform und eine Musik, die auch den Nichtbehinderten absolut wohltönend im Ohr klingt. Und das Erstaunlichste ist jener Teil der Oldtimer-Musik, die diese Gruppe bringt, der der Improvisation gewidmet ist.

Meine Damen und Herren! Ich stehe deshalb hier, weil wir in ganz Österreich eine große Zahl von Behinderten haben und ich der Meinung bin, daß dieses Experiment aufgegriffen werden müßte, daß sich diese Erfahrungen zunutze gemacht werden müssen und daß das österreichweit durchgeführt werden soll. Ich bin überzeugt, daß diese Kenntnisse und Erfahrungen übertragbar sind.

Ich halte das für die bisher beste Art, Behinderte zu integrieren, auf die ich je gestoßen bin. Das ist eine völlig freie, nicht diskriminierende Art von Kunstausübung, von Selbstverwirklichung von Behinderten, die mich ganz schlicht und einfach fasziniert. Es erstaunt schon, daß einige darüber fürchterlich blödeln können. Ich will aber nicht in das weinerliche Pathos der Grünen in diesem Punkt verfallen, sondern das als Realität und vor allem als Hoffnung ... (*Abg. Karas: Die sind ja gar nicht da!*) Ja, ich weiß, danke.

Ich will das als Hoffnung für eine sinnvolle Integration dieser Menschengruppe in den Raum gestellt sehen. Ich will Sie anregen, ich will Sie dazu bringen, daß Sie sich den Na-

Probst

men Schörkmeier merken, ich will Sie dazu bringen, daß Sie vielleicht selbst in Ihrem Bereich initiativ werden und in dieser Richtung etwas unternehmen.

Die Sache ist gewaltig. Es gibt bereits mehrere Schallplatten, es gibt Konzerttourneen in Österreich. Sie sind in der Woche etwa bei zwei Auftritten im Schnitt, sie haben Tourneen nach Amerika gemacht und sind dort mit großer Begeisterung aufgenommen worden, und zwar nicht im Sinne karitativer Geduld und Mildtätigkeit, sondern im Sinne dessen, was sie bieten, nämlich Qualität. Und das ist etwas, was mich persönlich — der ich diesem Thema bisher bei weitem nicht so nahestand — unglaublich berührt hat und vor allem fasziniert, weil es wirklich eine sagenhafte Möglichkeit ist, hier etwas Positives zu leisten.

Frau Bundesminister! Ich darf abrupt überscheln zum Thema Sport. Ich wurde vom Kollegen Grabner angesprochen, ich möge doch auch einige Worte zum Hauptproblem Sportstättengesetz verlieren. Ich möchte dazu nur folgendes sagen: Ich möchte den Verhandlungen nicht vorgreifen, ich weiß, daß unser Standpunkt dazu wahrscheinlich nicht gehört werden wird. Ich bin aber sehr gespannt, wie Sie dieses Problem lösen werden.

Vor Jahren schon wurde das Mietrechtsgesetz verabschiedet. Wir waren damals heftigst gegen dieses Mietrechtsgesetz, weil es gegen fundamentalste Eigentumsbegriffe verstoßen hat. Einiges davon wurde korrigiert mit sozialistischer Hilfe während der Zeit der kleinen Koalition. Übriggeblieben ist mit Schlußdatum 31. 12. die Sonderregelung für die Sportstätten.

Nun kommt man auf einmal darauf, daß da etwas zu machen ist. Man hat das damals zurückgestellt bis 31. 12. 1988 mit der Absicht, in Ruhe im Lauf der folgenden Jahre eine Lösung herbeizuführen und darüber zu reden. Was ist herausgekommen? Es hat sich herausgestellt, daß im Burgenland in Trausdorf ein Flugplatz besteht, das ist ja auch ein Sportplatz — und was ich hier sage, ist wahrscheinlich eine Art elektromedialer Selbstmord, denn in Zukunft werden wir Freiheitlichen noch mehr in die Röhre gucken können anstatt heraus, denn dort ist der Herr Generalintendant selbst Flieger, er wird wahrscheinlich in Zukunft woanders fliegen müssen —, mit dem es Probleme gibt.

Meine Damen und Herren! Herr Kollege Grabner! Ich sage das in aller Härte: Ich bin nicht bereit, Ihnen hier die Kastanien aus dem Feuer zu holen, damit Sie dann hinterher sagen können, die Freiheitlichen waren es. (*Zwischenruf des Abg. Grabner.*) Das Problem hier lösen Sie selbst.

Und zur ÖVP sage ich: Wir sind auch nicht bereit, Ihrem Vorschlag zuzustimmen, das den Ländern zuzuschieben. Das heißt, daß der schwarze Landeshauptmann bestimmt, ob es dort eine rote Sportstätte geben wird oder ob man mit dem Flächenwidmungsplan darüberfährt und umgekehrt. (*Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren! Folgendes dürfen wir nicht vergessen: Wir haben eine Bundesverfassung, und wir haben uns auch an diese Bundesverfassung zu halten. Ich bin sehr neugierig darauf, wie Sie aus diesem selbstverschuldeten Schlamassel herauskommen werden. Zeit zum Nachdenken haben Sie ja bis jetzt genug gehabt.

Meine Damen und Herren! Zum Sport allgemein. Die „große Katastrophe“ in Österreich war ausgebrochen, als unsere Sportler nur eine Goldmedaille nach Hause gebracht haben. Natürlich hätte ich es, genauso wie jeder andere Österreicher vor dem Fernsehgerät sitzend, auch gerne gesehen, daß es mehrere Medaillen sind.

Das ist jetzt der zentrale Punkt: Wir reden seit Jahren vom Sport, von der Sportförderung. Eigentlich sind wir alle der gleichen Meinung — ich hoffe, wir sind es —, daß unsere Hauptbemühungen doch dem Breitensport gehören sollten. Und was passiert? — Wir fallen in nationale Trauer, wenn es im Spitzensport nicht so klappt, wie wir vor dem Fernsehgerät das haben wollen. Eine Umfrage zeigt, daß 68 Prozent der Österreicher — ich weiß die Zahl nicht ganz genau, aber weniger sind es auf gar keinen Fall — überhaupt nie Sport betreiben; die machen nicht einmal Fitmärsche mit, meine Damen und Herren.

Es ist ja immer der gleiche Sport, über den wir hier reden. Ich kann nur immer wieder das gleiche sagen: Beim Sportunterricht fehlt es an der Didaktik. Ich werde deswegen von den Lehrern immer „geprügelt“. Da fehlt es an der Einstellung der Leute, da fehlt es an der Vermittlungsgabe der Lehrer, daß diese nicht imstande sind, Sport so weiterzugeben,

9600

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Probst

daß dieser zu einer lebensbegleitenden Selbstverständlichkeit wird, zur Gesundheitspflege für den Bürger. Das fehlt! Das wäre aber viel wichtiger, als Medaillen heimzubringen.

Ich weiß schon, daß der Spitzensport ungeheuer wichtig ist, weil er im Nachahmungserfolge viel Positives im Breitensport bewirken kann. Aber was machen wir? — Wir reden vom Pausenturnen, schaffen eine Turnstunde ab und verkürzen die Zeit für den Turnunterricht, und wir haben keine Mittel für den Breitensport.

Meine Damen und Herren! Ein kleines Beispiel für diese völlig verquere Einstellung. Ich fragte einen jungen Mann, was er beruflich tut. Antwort: Im Winter bin ich Schilehrer und im Sommer bin ich Profifußballer. Ich fragte ihn: Wo bist du denn Profifußballer? — Er gab mir zur Antwort: In Rottenmann.

Meine Damen und Herren! Wenn ich einen Tiroler geschwind frage, wo Rottenmann ist, so wird er, außer vom Bauknecht-Skandal, von dieser Stadt wahrscheinlich noch nichts gehört haben. Aber die leisten sich dort einen Profifußballer. Bitte, hier stimmt es nicht mehr. Hier stimmt es nicht mehr! *(Zwischenrufe.)* Das Ganze heißt dann „Amateur“ und: „Freude am Sport“. Das ist doch alles ein Wahnsinn!

Meine Damen und Herren! Aus Kollegialität meinen Freunden von der Freiheitlichen Partei gegenüber ... *(Abg. Grabner: ... vom Sport hast du wenig Ahnung!)* Mein Gott, schau dich bitte in den Spiegel, und dann frage, wer sportlicher ist: du oder ich?, Herr Kollege Grabner. Verzeihe mir diese taktlose Bemerkung, aber das Zeitunglesen mit den Fußballergebnissen allein bringt bezüglich Sport noch nichts!

Außerdem: Vom Sport und von der Jugend, von ihrer Einstellung zum Sport, darüber weiß ich ganz sicher mehr als ihr, die ihr Sommer und Winter mit einem „Schwimmreifen“ spazierengeht. *(Heiterkeit.)*

Aus meinem 30-Mann-Schiverein in der Steiermark ist immerhin der größte steirische Schiverband mit 1 400 Aktiven geworden. Das könnt ihr mir einmal nachmachen!

Meine Damen und Herren! Ich schließe mit einer jährlichen Aufforderung an die

Frau Bundesminister. *(Abg. Dr. Schwiemer: Ich habe geglaubt, mit einem Zitat von Winston Churchill!)* Ich erlaube mir, auf die Situation des Österreichischen Turnerbundes hinzuweisen. Er hat 75 000 Aktive, die besten Sport betreiben, die kein Geld dafür bekommen, auch kein Geld dafür verlangen. Das sind Amateure, die keine Forderungen stellen, außer jene, daß sie gleichbehandelt werden wollen wie die anderen. Was bekommt der ÖTB als Subvention? — Nicht einmal so viel pro Jahr, um eine einzige Sekretärin anstellen zu können. Meine Damen und Herren! Das ist unfair! Das ist ein schlechter Dienst am Sport! Ich appelliere an Sie: Helfen Sie, Frau Bundesminister, tun Sie, was Rechtens ist! Geben Sie gleich viel, seien Sie gerecht und fair! Der Österreichische Turnerbund ist über jeden Zweifel erhaben; das hat er in den letzten 40 Jahren bewiesen.

Meine Damen und Herren! Der ÖTB bildet seine Mitglieder zu wirklich guten Turnern aus. Dort findet das statt, was wir uns alle wünschen würden, nämlich die Erziehung zu lebensbegleitender sportlicher Betätigung. *(Beifall bei der FPÖ.)* 18.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Praher.

18.08

Abgeordnete Adelheid Praher (SPÖ): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Probst verleiten mich zu folgender Frage an ihn: Was glauben Sie, was Sie alles nicht wissen, was heute zum selbstverständlichen Wissensstand unserer Jugend gehört! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es gibt Musiktherapeuten und diese Art der Therapie ist nicht neu, sondern hat längst Eingang in die Heilpädagogik gefunden und wird auch an unseren Schulen, an unseren Sonderschulen, praktiziert. Also man soll nicht so überheblich über den Wissensstand der heutigen Jugend urteilen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! So wie sich die Gesellschaft ständig dynamisch fortentwickelt, benötigt auch die Schule diese permanente Reform. Die ungeheuer rasante Entwicklung der Technik und ihre Nutzbarmachung durch die Wirtschaft in allen Bereichen des Arbeitsprozesses verlangen einfach ein Schritthalten der Schule. Leider

Adelheid Praher

wurde das von vielen lange Zeit nicht erkannt, und es wurde die angestrebte Reform als „Unruhe in der Schule“ abqualifiziert. Gott sei Dank haben sich unsere Bildungspolitiker nicht beirren lassen und besonders seit 1970 eine beachtliche Erneuerung, ein beachtliches Reformwerk sowohl in organisatorischer Hinsicht als auch inhaltlich zustande gebracht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wurden Verkrustungen aufgebrochen, und durch sozio-ökonomische Maßnahmen wie etwa Schülerfreifahrt und verschiedene Beihilfen wurde für viele eine bessere Ausbildung erst ermöglicht. Es ist eine Tatsache, daß wir in der Konkurrenz mit anderen Staaten nur dann bestehen werden können, wenn wir auf möglichst breiter Basis ein möglichst hohes Bildungsniveau erreichen.

Es ist der Frau Kollegin Praxmarer vorbehalten geblieben, hier wieder einmal die Quantität zu beklagen und die Qualität zu leugnen. Ich möchte diesen Vorwurf aufs schärfste zurückweisen, denn es ist die qualitative Verbesserung unseres Unterrichtes vorangetrieben worden. Durch die Herabsetzung der Schülerzahlen, durch die Vermehrung der Lehrerdienstposten hat es eine wesentliche Verbesserung der pädagogischen Voraussetzungen gegeben; dazu kommen die ständigen Anpassungen der Lehrpläne.

Ich darf an dieser Stelle auch zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Schäffer Stellung nehmen, der die Gesamtschule und die Ganztagschule angesprochen hat. Ich meine, daß wir bei den ganztägigen Schulformen das Elternwahlrecht und die Schulpartnerschaft zum Tragen kommen lassen und den Rahmen so flexibel wie möglich gestalten sollten.

Hinsichtlich der Gesamtschule ist es doch so, daß heute in vielen Regionen die AHS zu dieser Gesamtschule geworden ist. Ich habe erst vor kurzem einen ÖVP-Politiker sehr euphorisch über die Hauptschule sprechen gehört, wie gut die Hauptschule auch im Vergleich zur AHS sei, weil sie die Entscheidung hinausschiebt, weil die Entscheidung dann später fallen kann. — Alles Argumente, die wir auch schon verwendet haben.

Ich bin überzeugt davon, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, daß Sie die Entwicklung auf diesem Gebiet einholen wird, daß in Zukunft eines Tages die Gesamtschule genauso selbstverständlich sein wird wie heute die Koedukation.

Wir sind heute mit der Forderung nach einer neuen Allgemeinbildung konfrontiert. Nicht abrufbares Wissen ist in Zukunft gefragt, sondern Kooperation, Kommunikation, Organisationstalent und Problemlösungskapazität. Es gibt in unseren Schulen durch offenes Lernen, durch soziales Lernen, durch Projektunterricht, der eine Zusammenschau erfordert, und durch die Lehrplanreformen gute Ansätze, die Schüler auf die Anforderungen der Zukunft vorzubereiten.

Wo wir aufholen müssen, das ist sicherlich die Berufsbildung und die Berufsinformation. Wenn sich heute 60 Prozent der Lehrlinge auf die zehn am stärksten besetzten Berufe konzentrieren — bei den Mädchen ist dieser Konzentrationsgrad noch höher, er liegt bei 86 Prozent —, dann müssen wir uns wirklich dringend stärker der Aufgabe der Berufsinformation widmen.

Ich begrüße daher sehr die Absicht der Frau Minister, die Schüler- und Bildungsberatung zu intensivieren. Es ist zu hoffen, daß die beabsichtigten Maßnahmen bald ein differenzierteres Verhalten bewirken. Ich glaube aber, wir können das nicht nur der Schule überlassen, sondern wir sollten uns alle mit verstärkter Aufklärung in dieser Hinsicht an die Eltern und an die Öffentlichkeit wenden. Auch die Medien hätten in diesem Bereich ein weites und sicher einmal positives Betätigungsfeld.

Nach wie vor werden vor allem die Mädchen zuwenig auf Fähigkeiten vorbereitet, die in technischen Berufen verlangt werden. Ich nenne zum Beispiel nur den ganz simplen Umgang mit Werkzeugen, wie er in der Werkerziehung der Knaben, im Technischen Werken, gelehrt wird. Dadurch wird den Mädchen auch nicht das Selbstvertrauen vermittelt, daß auch sie mit der Technik umgehen können. Ich fordere daher das Schließen der Lücke in der 6. und 7. Schulstufe, das heißt, den Mädchen auch auf diesen Schulstufen Technisches Werken zugänglich zu machen. Wirklich zielführend wird aber nur eine gemeinsame Werkerziehung von Mädchen und Knaben sein, wie diese in der Volksschule bereits verwirklicht ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Diese gemeinsame Werkerziehung soll nicht einfach die traditionellen Inhalte vermischen, sondern verstärkt berufsorientierte Aufgaben übernehmen. Das würde dann gewährleisten, daß unsere Kinder besser auf die

9602

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Adelheid Praher

veränderten beruflichen Anforderungen vorbereitet werden und insbesondere die Mädchen gleiche Chancen in der Berufsausbildung erhalten.

Meine Damen und Herren! Dringend notwendig ist aber auch eine bessere und zeitgemäße Ausbildung der Lehrlinge. Auf dem Weg in die größere Wirtschaftsgemeinschaft werden zunehmend Sprachkenntnisse gefordert; darauf wurde ja bereits hingewiesen. Es ist daher notwendig, daß auch die Berufsschule diese Kenntnisse vermittelt.

Sprachkenntnis wird aber nur eine von notwendigen Zusatzqualifikationen sein, die neben berufsspezifischen Fertigkeiten verlangt wird.

Gefordert werden auch sprachliches Ausdrucksvermögen, logisch-analytisches Denken und allgemeine Kenntnisse über Gefährdungen der Umwelt, über Umweltschutzmaßnahmen, über Grenzwerte der Schadstoffbelastungen. Das werden heute und in Zukunft auch die Facharbeiter brauchen. Dazu ist unbedingt eine Ausweitung der Berufsschulzeit erforderlich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn die duale Ausbildung nicht in Mißkredit kommen soll, dann muß sie auf eine breitere Basis gestellt und durch überbetriebliche Lehrwerkstätten ergänzt werden. Eine empirische Untersuchung ergab, daß nur in einem Drittel der Betriebe überhaupt ein Ausbildungsplan für Lehrlinge existiert. 60 Prozent der Ausbilder gaben an, daß die Lehrlinge im Betrieb eher dort beschäftigt werden, wo eben gerade Arbeit anfällt. Der durchschnittliche Zeitaufwand, der für die Ausbildung der Lehrlinge tatsächlich aufgewendet wird, beträgt 4,5 Stunden pro Woche. Wenn man weiß, daß der Lehrling 32 Stunden pro Woche im Betrieb ist, dann kann man sich die „Qualität“ dieser Ausbildung leicht ausrechnen.

Ich meine daher: Die Wirtschaft darf nicht nur den Facharbeitermangel beklagen, sondern sie muß auch selber bereit sein, dagegen etwas zu tun. Die Wirtschaft muß auch akzeptieren, daß das Bildungssystem nicht fertige Spezialisten für jeden Spezialbereich liefern kann, sondern daß auf einer guten Grundlage aufbauend die Betriebe selber dann die Absolventen für ihre ganz speziellen betrieblichen Erfordernisse einschulen müssen. Innerbetriebliche Fortbildung und Umschulung sollte nicht die Ausnahme, son-

dern die Regel sein, und die Betriebe müssen erkennen, daß Investition nicht nur in die maschinelle Ausstattung, sondern auch in die Ausbildung der Mitarbeiter notwendig ist.

Abschließend möchte ich zu diesem Kapitel wieder einmal reklamieren, daß noch immer die Schaffung eines Berufsbildungsfonds ausständig ist, der einen Ausgleich der Belastungen zwischen ausbildenden und nicht-ausbildenden Betrieben schafft.

In Richtung FPÖ möchte ich sagen, daß das die wirklichen Probleme sind, die wir in Verantwortung gegenüber unserer Jugend zu lösen haben. Ich möchte noch kurz eingehen auf die Aussagen der Frau Kollegin Praxmarer, die — so wie das FPÖ-Bildungsprogramm — vor Widersprüchen strotzen. Man beklagt hier die Bildungskatastrophe in Österreich und ist gleichzeitig besorgt darüber, daß der gute Ruf der österreichischen Schule angeblich in Gefahr sei. Sie verlangen mehr Schulen mit Matura — und beklagen zu viele Kinder in höheren Schulen. Sie sagen: Sackgassen sollen abgebaut werden. — Ja wir haben diese Sackgassen kontinuierlich abgebaut.

Es bleibt der Frau Kollegin Praxmarer vorbehalten, hier herauszugehen und stolz zu verkünden, daß sie gegen die Matura in der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen war. So sieht also die Verhinderung von Sackgassen bei Ihnen aus! Man könnte diese Aufzählung noch beliebig lang fortsetzen.

Da Herr Kollege Schäffer jetzt gekommen ist, darf ich auch noch zu seiner Ansicht Stellung nehmen, daß der Zugang zur AHS verändert werden soll. Ich bin sehr damit einverstanden, daß die Empfehlung des Volksschullehrers Gewicht haben soll; das ist aber auch schon jetzt so.

Ich glaube aber nicht, daß es notwendig ist, in der vierten Klasse separate Standardarbeiten durchzuführen oder zusätzliche Kriterien bei den Noten im Sachunterricht einzuführen. Das erscheint mir doch wieder ein Weg in Richtung einer Selektion, die nicht auf die Ergebnisse der Beobachtung während der vier Jahre der Volksschulzeit Rücksicht nimmt.

Ich meine, das, was der Volksschullehrer während der vier Jahre, in denen er das Kind und seine Leistungsfähigkeit gut kennengelernt hat, beobachtet hat, sollte ausreichend

Adelheid Praher

sein für die Beurteilung, ob eine Aufnahme in der AHS möglich ist.

Ich darf, ganz zum Abschluß, noch meiner Freude darüber Ausdruck verleihen, daß, wie die Frau Bundesminister bereits angekündigt hat, der Materialienkoffer zur Sexualerziehung demnächst den Lehrern zur Verfügung gestellt wird. (*Abg. Steinbauer: Von der Kollegin Praher hätte ich mir das nicht erwartet!*) O ja, Herr Kollege! Ich bin nämlich nicht so verklemmt wie verschiedene Moralapostel in diesem Land (*Rufe bei der ÖVP: Oho!*), verschiedene selbsternannte Moralapostel in diesem Land (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), die mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten und Unterstellungen verhindern wollen, daß unsere Jugend eine vernünftige Sexualaufklärung bekommt. (*Beifall bei der SPÖ. — Ruf: Da braucht man nicht verklemmt zu sein!*)

Ich begrüße die sorgfältig beratenen und begutachteten Materialien, die im Unterrichtsministerium zusammengestellt wurden, und ich bin überzeugt davon, daß die österreichische Lehrerschaft so qualifiziert und einfühlsam ist, daß sie, je nach dem Reifegrad ihrer Schüler, die richtige Auswahl treffen wird und so ihnen den Weg zu echter Partnerschaft, auch im Sexualbereich, und zur Liebe mit Verantwortung ebnen wird. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.22

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Haigermoser.

18.22

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Frau Präsident! Ich werde mich tummeln, ich habe nämlich nur wenige Minuten zur Verfügung. Mein Freund Probst hat mir kameradschaftlicherweise diese paar Minuten überlassen. Trotzdem einige wenige Anmerkungen zu dem, was Kollegin Praher zum Thema Lehrlingsausbildung gesagt hat. Das darf nämlich nicht unwidersprochen bleiben.

Frau Kollegin! Ich maße mir an, da ich, zum Unterschied von Ihnen, die Lehrlingsausbilderprüfung habe, von diesem Problem zumindest etwas zu verstehen. (*Abg. Sallaberger: Das muß nicht immer der Fall sein!*) Welches Gedächtnis haben Sie, was die Gesetzwendung dieser Lehrlingsausbilderprüfung anbelangt, Herr Zentralsekretär? — Wahrscheinlich ein kurzes (*Abg.*

Sallaberger: Jetzt maßen Sie sich zu viel an!), denn sonst müßten Sie wissen, daß dort von der Arbeiterkammer auch Prüfer sind, und ich hoffe, daß Sie diesen zumessen, halbwegs objektiv und auch qualitativ gut zu sein.

Frau Kollegin Praher! Sie haben gemeint, die Wirtschaft würde zuwenig und zu schlecht ausbilden. Diese Pauschalurteile hätten Sie sich ersparen können. Gerade Sie müßten doch eigentlich wissen, daß zum Beispiel die WIFI-Institute Millionen und Abermillionen in das duale Ausbildungssystem investieren und qualitativ beste Kurse im Sinne einer guten Facharbeiterschulung anbieten. Das nur als Randbemerkung, Frau Kollegin! (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Abg. Adelheid Praher: Dann müßten sie ja genügend Facharbeiter haben!*)

Nun auch ein Satz zu den Anmerkungen der Herrn Kollegen Matzenauer, der hier die gute Ausbildung der Lehrer gerühmt hat. Einer der Vorgänger der Frau Bundesminister Hawlicek, der jetzige Bürgermeister von Wien Zilk, den Sie hoffentlich nicht verleugnen, hat gemeint, die Lehrerausbildung müsse man verbessern. Ich kann nicht feststellen, daß in der Zeit, seit die Frau Bundesminister Hawlicek am Werk ist, die Lehrerausbildung um so viel besser geworden ist, daß der Herr Matzenauer in der Zwischenzeit recht bekommen hätte.

Meine Damen und Herren! Ich darf mich in aller Geschwindigkeit dem Kapitel Sport zuwenden. Ich möchte hier eine nicht nur mir als wichtig erscheinende Antwort der Frau Sportminister auf eine drängende Frage provozieren. Ich werde diese Frage im weiteren noch stellen. Vielleicht einige Anmerkungen zuvor.

Wir haben schon gehört, daß die Olympischen Spiele in Seoul einmal mehr gezeigt haben, wo der österreichische Sport im internationalen Vergleich steht. Diese Betrachtung sei zunächst einmal nur auf den Sommersport bezogen. Wenn uns Seisenbacher nicht in letzter Minute Gold an Land gezogen hätte, wäre die Blamage perfekt gewesen. Das ist noch einmal festzustellen. Mir ist schon klar, daß Spitzensport nicht alles sein kann, aber der Spitzensport ist meist das Resultat des Breitensportes beziehungsweise erzielt weitere Breite. Siehe Boris Becker im Tennissport.

9604

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Haigermoser

Nach Seoul wurde die Frage gestellt, warum der österreichische Sport verkümmert. Man ist eigentlich bei dieser Frage relativ schnell zur Tagesordnung übergegangen. Von der zuständigen Sportministerin hat man dazu relativ wenig zu hören bekommen. Die zwei Sätze, die die Frau Bundesministerin heute dazu gesagt hat, animieren auch nicht zu weiteren Aktivitäten. Ich muß ihr natürlich attestieren, daß zahlreiche Politfunktionäre, welche im Sportwesen ein fettgepolstertes Austragsstübchen gefunden haben, ihr das Leben schwermachen. Das ist festzustellen, meine Damen und Herren. Ich möchte mit dieser meiner Behauptung nicht generalisieren, sondern nur wiederholen, was von Insidern gesagt wird und was die Spatzen von den Dächern pfeifen.

In diesem Zusammenhang auch einige Fragen an Sie, Frau Bundesminister Dr. Hawlicek. Sie sagten laut „Kurier“ vom 31. Oktober 1988: „Wir sind schon dabei, einiges im Spitzensport zu ändern. Professor Preimel arbeitet ein Konzept aus, und ich habe zu ihm vollstes Vertrauen.“ — Soweit Sie, Frau Bundesminister.

Das kann es doch nicht alleine sein, das kann doch nicht alles sein, dieses Konzept, denn Preimel meint — wörtlich —: „Aber nicht verantwortlich für diese Reform. Sie ist einzig und allein Sache der Bundes-Sportorganisation. Wir Beamte haben nur übergeordnete Aufgaben.“

Mir schwant Fürchterliches, Frau Bundesminister, und ich befürchte, daß dabei der berühmte Weg ein weiteres Mal beschritten wird, der da heißt: Wunderbare Konzepte — produziert für die Schublade.

Meine Damen und Herren! Die Organisationsstruktur des österreichischen Sportes mit den drei Dachverbänden mit großer parteipolitischer Ausrichtung ist nicht jenes Fundament, das geeignet ist, den österreichischen Sport gesünder werden zu lassen. Die Frage stellt sich daher — und jetzt kommt die angekündigte provokante Frage, Frau Bundesminister —: Sind Sie bereit, die alten Zöpfe abzuschneiden, den Vorschlag des ASVÖ, der es ja wissen muß, denn er ist immerhin einer der drei tragenden Dachverbände, aufzugreifen und die Polidachverbände durch straffe, unpolitische Fachverbände zu ersetzen? (Abg. Arthold: Das ist genauso eine Traumvorstellung!) Das wäre zum Beispiel eine wirksame Maßnahme, die dazu beitragen würde,

das Unternehmen zu entkrusten und den frischen Wind von Professor Preimel ins Haus zu lassen.

Ich weiß schon, Herr Kollege Arthold, daß Sie die Politik überall drinnen haben wollen, daß die klebrigen Finger Ihre Antwort auf Reformen sind. (Zwischenruf des Abg. Arthold.)

Man braucht kein Prophet zu sein, um behaupten zu können, daß das olympische Reiseunternehmen auf Regimentskosten des Herrn Heller nur ein solches bleiben wird. Jeder ist ein Schelm, meine Damen und Herren, der bestreitet, daß in der Vergangenheit zu viele Politfunktionäre mit zu wenigen Sportlern bei den entsprechenden Veranstaltungen aufgetreten sind. Den Worten des Herrn Preimel: Es fehlt nicht an Geld, die Größe des Landes ist keine Ausrede, wir brauchen nur Leute, die ein echtes Anliegen am Sport haben, die nicht in Routine erstarrt sind, sondern begeistern können!, ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Herr Kollege Arthold! Ich frage Sie: Wie wollen denn Sie diese verkrusteten Strukturen aufbrechen? Wo sind die Rezepte, die Sie anbieten? (Zwischenruf des Abg. Arthold.) Wo wird das ÖOC reorganisiert? Wo wird begeistert? Wo und wie wird die Jugend motiviert? — Fragen über Fragen, auf die bis dato die Antworten fehlen.

Eine Antwort wäre zum Beispiel die Entpolitisierung des Sportes, meine Damen und Herren.

Zum Schluß kommend, Frau Bundesminister, darf an Sie appelliert werden, trotz der zahlreichen Schwierigkeiten, die Sie haben, die Sportfunktionärszene von den Sumperern und Dilettanten zu befreien! (Beifall bei der FPÖ.) 18.29

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Frieser.

18.29

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Das Budgetkapitel, das wir heute debattieren, heißt Unterricht, Kunst und Sport. Ich werde jetzt die lange Kette der Wortmeldungen der Unterrichts- und Sportfachleute unterbrechen und mich kurz der Kunst zuwenden.

Mag. Cordula Frieser

Hohes Haus! Eine Studie der Wiener Wirtschaftsuniversität hat ergeben, daß der Sektor Kunst und Kultur jährlich 2 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt Österreichs beiträgt. Somit erwirtschaften die österreichischen Medien mit Musik, Literatur und bildender Kunst jährlich ungefähr 27 Milliarden Schilling. Auf die Medien, inklusive Rundfunk und Fernsehen, entfällt davon etwa die Hälfte. Man kann also mit Recht sagen, daß Kunst und Kultur auch ein entscheidender Wirtschaftsfaktor sind.

Meine Damen und Herren! Konsequenz daraus müßte sein, daß die Wirtschaftskraft dieses Sektors ernst genommen wird, daß auch in diesem Sektor gut gewirtschaftet wird, daß aber auch in der Gesamtwirtschaft Anreize geboten werden, mit Kulturschaffenden neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln. Es ist Aufgabe des Staates, dafür entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, es ist Aufgabe des Staates, Anreize zu bieten, anstatt sie durch Bürokratie und Reglementierung zu behindern.

Meine Damen und Herren! In der Frage des soliden Wirtschaftens im Kulturbereich ist vor allem der Bereich der Bundestheater zu behandeln. Seit 1. Jänner 1988 hat der Bundestheaterverband einen Generalsekretär, der vorher Sekretär im Bundeskanzleramt war und dort nur am Rande mit Kulturagenten konfrontiert war.

Seine Bestellung wurde damals mit der Feststellung gerechtfertigt — ich zitiere den Herrn Bundeskanzler —, „daß es die zukünftige Aufgabe des Bundestheaterverbandes und damit des Generalsekretärs sein wird, für eine stärkere Ausgabendisziplin der Theaterbetriebe zu sorgen“. — Zitatende.

Auch Dr. Scholten sprach damals selbst vom Ziel einer kostenbewußten Arbeit innerhalb der künstlerischen Projekte, aber auch im administrativen Bereich.

Die Betonung des Kostenbewußtseins entsprang aber offensichtlich dem Wunsch, irgendeinen Zusammenhang zwischen der Berufserfahrung des Dr. Scholten und der künftigen Tätigkeit des Bundestheatergeneralsekretärs herzustellen.

Meine Damen und Herren! Umso erstaunlicher ist es daher, daß derselbe Dr. Scholten anläßlich einer Diskussionsveran-

staltung Mitte November dieses Jahres wörtlich erklärte:

„Die Bundestheater sind ein Betrieb, dessen Unternehmensziel nicht sparsames Wirtschaften ist, sondern gute Theaterarbeit zu leisten.“ — Zitatende.

Da liegt nicht nur ein Kurswechsel des Bundestheatergeneralsekretärs in der Einschätzung der eigenen Aufgaben vor, sondern offensichtlich ein grundsätzliches Mißverständnis, denn natürlich hat er gute Theaterarbeit zu leisten!

Es ist aber außerordentlich bedenklich, wenn der Mann, der auch für die wirtschaftliche Gebarung der Bundestheater verantwortlich ist, nicht nur einen Gegensatz zwischen guter Theaterarbeit und sparsamem Wirtschaften konstruiert, sondern entgegen ursprünglichen Ankündigungen das Ziel einer sparsamen, kostenbewußten Gebarung plötzlich negiert.

Da müssen doch bei allen verantwortlichen Damen und Herren, insbesondere bei Ihnen, Frau Bundesminister, alle Alarmglocken läuten, und es wäre an der Zeit, daß Sie, Frau Minister, zu diesen eigenartigen Äußerungen endlich eine Klarstellung treffen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Schließlich, meine Damen und Herren, geht es beim Budget der Bundestheater um ein Milliardenbudget.

Hohes Haus! Besorgnis ist aber auch am Platz, wenn man beobachtet, was für die private Kunstförderung geschieht oder nicht geschieht. Zunächst einmal wurde entgegen allen Zusagen, auch entgegen der Zusage der Frau Bundesminister, bei der Beschlußfassung über die Steuerreform keine steuerliche Begünstigung für private Kunstförderer verankert, weil sich die Frau Bundesminister gegenüber dem Finanzminister nicht durchsetzen konnte.

Die Frau Bundesminister konnte die ideologischen Einwände des Finanzministers nicht entkräften, wobei wir der Meinung sind, daß ideologische Einwände weder am Platz noch begründet sind.

Vollends grotesk, meine Damen und Herren, ist aber die Situation seitens des Unterrichtsressorts gegründeter Vereine beziehungsweise in Gründung befindlicher Vereine. Solche ministerielle Selektionsvereine sind nicht nur eine abstruse Konstruktion,

9606

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Mag. Cordula Frieser

sondern auch gefährlich. Es ist nämlich zu befürchten, daß in der Praxis Unternehmen, die sich um bestimmte Aufträge der öffentlichen Hand bemühen, dazu verhalten werden, bestimmte Kunstobjekte zu unterstützen, die dem Ressort, aus welchen Gründen auch immer, unterstützungswürdig oder förderungswürdig erscheinen.

Es ist daher wohl überflüssig, hier darauf hinzuweisen, welchen Formen der „Förderungsnötigung“ Tür und Tor geöffnet werden. Hier „Förderungsnötigung“, dort „Vermittlungsnötigung“. Künstleragenturen, Gewerkschaftsbund, Operngeneraldirektor.

Meine Damen und Herren! Völlig obskur ist der Deal zwischen dem zukünftigen Operndirektor und dem Gewerkschaftsbund. Denn der Verkauf einer marktbeherrschenden Agentur an den Gewerkschaftsbund ist doch wirklich eine seltsame Sache. Zunächst einmal ist doch eigentlich davon auszugehen, daß es natürliche Interessengegensätze zwischen einer marktdominierenden Agentur und der Künstlergewerkschaft gibt, wenn beide ihre Aufgaben im freien Kräftespiel ernst nehmen und richtig verstehen.

Der eingeschlagene Weg ist höchst undurchsichtig, weil immer noch nicht klar ist, ob eine präzise personelle Trennung zwischen privaten Familieninteressen einerseits und der künftigen Tätigkeit des Wiener Opernmanagers andererseits möglich ist. Klar ist nur eines: Der Verkauf der Künstleragentur an den Österreichischen Gewerkschaftsbund ist wenig sauber und eine bedenkliche Mischkulanz. Es wird nämlich ein inkompatibles Nahverhältnis zwischen einer Agentur, die gar keine sein dürfte, und dem künftigen Staatsopernmanager eingegangen.

Meine Damen und Herren! Es ist einfach unverantwortlich, wenn unnötig dem Verdacht Raum gegeben wird, daß unsaubere, für Mißbrauch anfällige Konstruktionen geschaffen und auf viele Jahre festgeschrieben werden. *(Beifall des Abg. Probst.)*

Meine Damen und Herren! Eines steht jedenfalls fest: Die Koalition hat in vielen wichtigen Bereichen entscheidende Kursänderungen durchgeführt und ein Klima der Erneuerung und des Aufbruchs geschaffen. Ich erwähne etwa die Steuerpolitik oder die Privatisierung, die Minister Graf beim Verbund vorgenommen hat und wo eine neue Erfolgsbilanz vorgelegt werden konnte, oder auch

die Europapolitik, wo die maßgeblichen gesellschaftlichen Gruppierungen Österreichs in den letzten zwei Jahren einig geworden sind, daß der EG-Beitritt der logische Weg der Teilnahme am großen europäischen Markt sein wird, auch wenn wir in der Vorgangsweise noch um gemeinsame Lösungen bemüht sein müssen.

Meine Damen und Herren! Aber sosehr es in diesen Bereichen grundsätzliche Neuorientierungen gegeben hat, so wenig ist gerade im Bereich der Kulturpolitik von einer Aufbruchsstimmung zu spüren. Es geht nach wir vor um Bundestheaterdefizite, um Festspielkrisen, um Streitigkeiten zwischen Theaterdirektoren und Ensemble, um Schließtage, um Freikarten, um den Vorrang von staatlicher oder privater Kunstförderung, um die Trennung von Kultur und Geschäft, um die Frage, ob Hochkultur von gestern wichtiger ist als Gegenwartskunst, um die soziale Lage der Künstler, die jenseits von Pragmatisierung und Millionensubventionen sind.

Es geht auch darum, ob die Selbstinszenierung eines Theaterdirektors zu einer künstlerischen Debatte um die Freiheit der Kunst hochstilisiert wird, oder um sogenannte Skandalstücke oder „Skandaldenkmäler“ — unter Anführungszeichen —, wobei die Diskussion darüber eine Art Ersatzhandlung für eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Lage der Kunst in Österreich ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube auch, daß es der österreichischen Kulturpolitik nicht nur an der notwendigen Aufbruchsstimmung mangelt, sondern daß sie mit einer Fülle alter und altbekannter, aber auch neuer Krisensymptome konfrontiert ist.

Ich fordere daher Sie, Frau Bundesminister, und Sie, meine Damen und Herren, denen die Kunst und die Kultur ein ehrliches Anliegen ist, zu einem gemeinsamen Gespräch über neue Strukturen in der österreichischen Kunst- und Kultursituation auf, damit wir auch in diesem Bereich einen neuen Anfang und eine Aufbruchsstimmung initiieren können. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Frischenschlager.)*

18.41

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Brennstener.

Brennsteiner

18.41

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Frau Präsident! Frau Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Nach dem Ausflug in die Kunst wieder zurück zur Schule, zu meinem angestammten Metier.

Vorerst ein paar Sätze zum Budget. Betrachtet man die Ausgabenseite des Kapitels 12, Unterricht und Sport, so stellt man fest: Es sind für den Bereich AHS, BMS, BHS, APS, BPS — für den Nichtinsider sind das keine klaren Abkürzungen, ich übersetze daher: allgemeinbildende höhere Schulen, berufsbildende mittlere Schulen, berufsbildende höhere Schulen, allgemeinbildende Pflichtschulen und berufsbildende Pflichtschulen — fast 16 Milliarden an Personalausgaben und fast 28 Milliarden an Sachausgaben, zusammen sind das 44 Milliarden, vorgesehen. Für den Pflichtschulbereich stehen allein 21,5 Milliarden für Personalausgaben nach dem Finanzausgleich als gesetzliche Verpflichtung zu Buche.

Die Steigerung gegenüber dem Budget 1988 beträgt bei den Personalkosten 600 Millionen und bei den Sachausgaben fast 900 Millionen Schilling, wobei in den 900 Millionen Schilling die nach dem FAG genannten Zuwendungen für die Pflichtschullehrer enthalten sind. Gemessen am Gesamtbudget sind das 8,5 Prozent. Der Laie würde sagen, es wird die Zahl der Kinder immer geringer, und die Lehrerkosten steigen trotzdem weiter. Bezugserhöhungen und die sich von Jahr zu Jahr verändernde Altersstruktur zeigen ihre Auswirkungen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals für die Forderungen der nach sechs Semester Ausbildung eintretenden VHS-Lehrer eintreten, die nach dem Schema der AHS-Lehrer eingestuft werden sollen, wenn die Ausbildung als Einstufung für die Verwendung maßgebend ist. Die im Dienst stehenden Lehrer können nachgezogen werden, wenn sie die notwendigen Ausbildungsnachweise erbringen. Als Gewerkschafter ist das für mich eine selbstverständliche Forderung.

Zum Problemkreis VS, HS, BS, AHS möchte ich bemerken, daß für mich, der ich viele Jahre hindurch in allen vorgenannten Schulen unterrichtete, nach wie vor die Hauptschule die wichtigste Schule für die 10- bis 14jährigen ist. Es kann dafür keinen Ersatz geben. In den vergangenen Jahren ist

insbesondere in den Ballungsgebieten und Städten — heute bereits angeschnitten — eine für mich falsche Entwicklung eingetreten. Es ist für mich nicht vorstellbar, daß 80 Prozent oder mehr der VS-Schüler in die AHS gehen. Das kann nicht den Erfordernissen entsprechen, das stellt die Begabungsstreuung auf den Kopf. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Auf die Ursachen und die Gründe möchte ich nicht näher eingehen, es wäre ein abendfüllendes Thema, aber es ist ja heute nicht Zeit dazu. Eine Reihe von Maßnahmen, beispielsweise von mir vorgestellt, sind sicherlich notwendig, um dem entgegenzuwirken.

Zum ersten: eine intensivere Beratung der Eltern in der Grundschule vor dem Übertritt.

Zum zweiten: eine engere Kooperation zwischen HS und AHS. Dadurch wäre es möglich, die unliebsamen Anwerbeaktionen von Seiten der AHS zu unterbinden.

Zum weiteren: ein verstärktes Angebot von sogenannten Schwerpunkthauptschulen für den städtischen Bereich. Zum Teil gibt es die ja bereits auf dem Lande. Das sind nur einige Beispiele, die ich genannt habe.

Die Hauptschule ist der Hauptzubringer für die Berufsschule und die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen. Allein von meiner Stammschule sind jährlich in etwa ein Viertel in die AHS, die Hälfte der anderen Schüler in die mittleren und höheren berufsbildenden Schulen abgewandert und die andere Hälfte in einen Lehrberuf gegangen.

Der Berufsschule als wichtigem Lieferanten von Facharbeitern von morgen kommt für mich eine eminente Bedeutung zu. Eine zeitgerechte Ausbildung auf diesem Sektor finde ich daher unerlässlich. Das wurde heute bereits betont.

Eine verbesserte Ausbildung durch Einbeziehung der Informatik, einer lebenden Fremdsprache und der Leibeserziehung, die ich nicht vergessen möchte, ist meiner Meinung nach ohne Erweiterung des Berufsschulunterrichtes nicht vorstellbar.

Man wird daher nicht umhinkönnen, im dualen Ausbildungssystem über einen Tag Berufsschule hinauszugehen, um mehr und bessere Fachkräfte zu bekommen.

9608

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Brennstener

Wenn von seiten der Abgeordneten Praxmarer eingangs erwähnt worden ist, die Sozialpartner wollen nicht, so verweise ich darauf, daß die AK immer wieder darauf verweist, daß eine Erweiterung der Berufsschul-ausbildung notwendig erscheint.

Einen anderen Bereich möchte ich noch anschnitten, die Integration des Informatikunterrichtes in der Schule der 10- bis 14jährigen. Es werden sich neben Überlegungen bezüglich der Änderung der Stundentafel auch große Belastungen für die Gemeinden hinsichtlich des Sachaufwandes ergeben, und ich als Gemeindevertreter kann ein Lied davon singen, weil wir vor einigen Wochen die Mitteilung bekommen haben, daß wir — eine 2 500 Einwohner zählende Gemeinde — im nächsten Jahr 300 000 S für die Informatik zur Verfügung zu stellen haben. Alle sind damit konfrontiert und einverstanden, aber es muß das auch jemand bezahlen.

Zur Forderung der Frau Minister betreffend die zweite Fremdsprache in der Pflichtschule möchte ich von meiner Warte aus bemerken: Ich wäre froh, würden alle Schüler eine erste Fremdsprache erlernen, denn zum Erlernen einer Fremdsprache bedarf es der Grundkenntnis der Muttersprache (*Beifall der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer und Haigermoser*), und da gibt es nach meinem Wissen in der Neuen HS größere Probleme in der dritten Leistungsgruppe.

Zum anderen wäre es ein großer Fortschritt in der sprachlichen Ausbildung, würde eine lebende Fremdsprache in der Berufsschule zur Grundausbildung gehören.

Zu einem Steckenpferd von mir. Ich halte es für zwingend und dringend notwendig, geeignete Maßnahmen der Verkehrserziehung zu treffen, man soll ihr im Rahmen der schulischen Ausbildung den notwendigen Raum verbindlich einräumen. Da decke ich mich auch mit den Aussagen des Ministers Streicher. Es nützt wenig, die Schulen mit Sprach- und Computerausbildung auszustatten, wenn diese Schüler am Ende der Ausbildung oder schon während der Ausbildung aus angelerntem oder anerzogenem Fehlverhalten den Verkehrstod erleiden!

Verkehrserziehung darf aber meiner Meinung nach nicht zu spät einsetzen, denn Verkehrserziehung ist für mich auch Erziehung, und die beginnt bereits im Kleinstkindesalter. (*Abg. Mag. Schöffler: In der Volksschu-*

le?) Auch in der Volksschule, selbstverständlich! (*Abg. Mag. Schöffler: Aber wir haben sie doch schon als verbindliche Übung!*) Sicher, verbindliche Übung, okay, aber als verbindlichen Gegenstand, so wie es im Bereiche der fünften Schulstufe vorgesehen ist. Nur tut man da meiner Meinung nach zuwenig.

Es wird in Zukunft noch vieler Überlegungen bedürfen, um notwendige Ausbildungen verstärkt wirksam werden zu lassen.

Dahinter stehen immer wieder finanzielle Überlegungen. Die bildungspolitischen Maßnahmen werden daher auch in Zukunft Geld kosten, mehr Geld kosten, und der sogenannte Steuerzahler wird das aufbringen müssen für alle unsere Zukunftsbürger.

Das Budget 1989 ist ein weiterer Schritt. Daher kann dieses Budget 1989 nur zustimmend zur Kenntnis genommen werden. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.50

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Dr. Höchtl.

18.50

Abgeordneter Dr. Höchtl (ÖVP): Frau Präsident! Nicht anwesende Frau Minister! Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte meine kurze Zeit, die mir zur Verfügung steht, für einige relevante Themen der Sportpolitik benützen und zunächst auf eine Bemerkung eingehen, die vom Kollegen Haigermoser in Richtung Arbeit der Dachverbände getan worden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn man eine derartige Äußerung eines Abgeordneten Haigermoser über die drei Dachverbände, die in Österreich vorhanden sind, hört, dann muß man berechtigterweise den Eindruck gewinnen, daß er vom wahren Geschehen des österreichischen Sportes keine Ahnung hat. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Die tatsächliche Arbeit im österreichischen Sport wird von rund 16 000 Sportvereinen, die natürlich in den Dachverbänden organisiert sind, mit rund 2,2 Millionen zahlenden Vereinsmitgliedern geleistet. Ohne diesen Breitensport, Kollege Haigermoser, wäre das österreichische Sportgeschehen so, wie wir es Gott sei Dank haben, nicht möglich.

Ich habe mir einmal durchgerechnet, Kollege Haigermoser, was allein die Mitarbeiter

Dr. Höchtl

in diesen 16 000 Vereinen, also auch Mitglieder dieser drei Dachverbände, an freiwilliger unbezahlter Arbeit leisten. Wenn man diese einzelnen geleisteten Stunden nur gering bemißt und bezahlen müßte, dann wäre ein Betrag von jährlich 10 Milliarden Schilling notwendig, um das zu ersetzen, was diese 100 000 bis 200 000 Mitarbeiter für den österreichischen Sport leisten.

Ich möchte deswegen die heutige Budgetdebatte zum Kapitel Unterricht, Kunst und Sport zum Anlaß nehmen, diesen Zigtausenden Menschen für ihre freiwillige Arbeit, die sie im Interesse der sportinteressierten Österreicherinnen und Österreicher leisten, wirklich ein herzliches Dankeschön zu sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Zum zweiten, meine sehr verehrten Damen und Herren! Natürlich wissen wir, daß der österreichische Sport viele Probleme, auch finanzielle Probleme, hat. Weil die Frau Bundesminister ... *(Abg. Haigermoser: Preimel sagt: Geld ist genug da, nur die Funktionäre fehlen!)* Kollege Haigermoser! Ich darf Sie aufklären. Geld ist ein Aspekt. Geld allein würde den Sport noch nicht voranbringen. Da sind wir gleicher Auffassung. *(Abg. Haigermoser: Gut!)*

Aber jetzt einmal zum finanziellen Bereich, weil wir heute ein Budget diskutieren.

Ich glaube, wenn wir der Bundes-Sportorganisation, die vor wenigen Wochen an die Öffentlichkeit getreten ist, hinsichtlich ihrer Berechnungen Glauben schenken dürfen, wo man mit Presseaussendungen — „Österreichs Sport finanziell im Out“ — an die Öffentlichkeit getreten ist, Berechnungen anstellt, wonach Wesentliches für eine gewisse Mindestausstattung in den einzelnen Verbänden fehlt, dann müßten wir alle, die wir am Funktionieren des österreichischen Sports Interesse haben, unseren Beitrag auch in den Diskussionen leisten, damit wir zumindest in absehbarer Zeit ein genügendes Fundament finanzieller Natur im Budget vorfinden.

Ich möchte meine Bitte, die ich auch im Ausschuß ausgesprochen habe, an die Frau Minister, die auch für den Sport zuständig ist, erneuern. Es geht nicht an, daß berechtigterweise für den Kunstbereich jährlich mehr gemacht wird, aber in den letzten zwei Jahren der Sport absolut und relativ gesunken ist. *(Beifall des Abg. Blenk.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich erwarte, daß das, was gut gemacht worden ist, was ich loben muß, was für den Kultur- und Kunstbereich an Positivem geschaffen worden ist, Frau Minister, in den kommenden Jahren auch für den Sportbereich gemacht wird. Ich glaube also, daß ein Schwerpunkt Sport im kommenden Budget eine Frage der Notwendigkeit und des Erfüllens unbedingt notwendiger Anliegen des österreichischen Sports zu sein hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wissen, daß wir nicht den finanziellen Bereich allein — da komme ich auf das zu sprechen, was Haigermoser gesagt hat — diskutieren müßten, um Verbesserungen anzustellen. Es ist dies auch in anderen Bereichen notwendig.

Erlauben Sie mir nur ganz kurz einige Sätze zu einem Bereich, der gerade in den letzten Tagen in Diskussion gestanden ist. Wir wissen, daß wir mit 31. Dezember dieses Jahres ein Auslaufen der sogenannten Übergangsbestimmungen im Mietrechtsgesetz haben, das bedingen würde, daß der Kündigungsschutz für alle Sportstätten in Österreich nicht mehr vorhanden ist.

Diese Übergangsbestimmung wurde vom damaligen Justizminister Broda im Jahre 1981 in das Gesetz mit einer Fallfrist hineingebracht.

Jetzt ist von den verschiedenen Parteien die Überlegung anzustellen, wie wir auch in Zukunft garantieren können, daß die nötige Infrastruktur für die österreichischen Sportvereine geschaffen wird.

Wir von der Österreichischen Volkspartei haben — als Sportsprecher habe ich das heute vormittag getan — eine Variante in Form eines Gesetzentwurfes eingebracht und auch zusätzlich noch die Möglichkeit eines Entschließungsantrages geschaffen, der sich insbesondere an die drei Gebietskörperschaften — Gemeinden, Länder und Bund — richtet, wodurch wir davor bewahrt werden sollen, daß mit 31. Dezember jegliche Regelung für die Sportstätten ausliefere.

Mein Ziel ist, auch für die Zukunft zu garantieren, daß einerseits die Sportstätten in Österreich vorhanden sind und daß natürlich andererseits auch nicht jene Maßnahmen Platz greifen, daß ganz einfach derjenige, der als Vermieter von Sportstätten auftritt, durch

9610

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Höchtl

die Unterzeichnung eines Mietvertrages seine eigene Enteignung unterschreiben müßte. Das heißt — ich teile die Auffassung der Frau Minister —, daß wir alles an Arbeit, an Diskussion in dieser kurzen, noch verbleibenden Zeit von wenigen Tagen daran setzen müssen, eine für alle befriedigende Lösung zwischen den einzelnen Parteien auszuhandeln.

Ich hoffe, daß das Verständnis und die Bereitschaft bei allen, die sich damit beschäftigen, vorhanden sind. Ich glaube, für den österreichischen Sport ist es eine Notwendigkeit, auch eine Überlebensfrage, ein gemeinsames Handeln hier im Hohen Haus zu erreichen.

Zum nächsten Bereich. Ich habe mir vor wenigen Monaten Gedanken gemacht, wie wir versuchen können, nicht nur im finanziellen Bereich Sportpolitik aktiv und fortschrittlich zu machen, sondern auch vom inhaltlichen Bereich her neu zu gestalten.

Ich bin froh — ich darf das der Frau Bundesminister und natürlich auch meinem Kollegen Smolle sagen —, daß vor wenigen Tagen der Anregung Folge geleistet werden konnte, ein „nationales Komitee für den Spitzensport“ einzurichten.

Frau Bundesminister! Sie und ich und viele andere und wahrscheinlich auch Kollege Smolle, wenn er ... (*Abg. Smolle: 98 Funktionäre und 2 Sportler!*) Da ist überhaupt kein Funktionär drinnen, Kollege Smolle, aber das ist wieder einmal ein typisches Beispiel: Smolle redet und versteht nichts von der Materie! (*Beifall und Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ.*)

Kollege Smolle! Die Sache ist die, daß acht hervorragende Mitarbeiter, Sportfachleute, berufen worden sind. Unsere gemeinsame Hoffnung ist nur die, daß diese acht Fachleute in kurzer Zeit viele positive Vorschläge für eine Reorganisation ausarbeiten und somit den österreichischen Sport vorwärtsbringen werden.

Zweiter Bereich: Alle Diskussionen im österreichischen Sport beweisen, daß im Trainerbereich ein Mangel besteht. Daher spreche ich den Appell aus, eine gesamtösterreichische Trainerakademie zu installieren, die ein Riesenreservoir an gut ausgebildeten Trainern hervorbringen würde, sodaß wir nicht mehr auf ausländische Trainer angewie-

sen wären, da sich in vielen Fällen herausstellt, daß diese oft weniger Erfolge zu verzeichnen haben als gut ausgebildete österreichische Trainer.

Zum dritten: Ich bin der Auffassung, daß wir im Bereich der Sportwissenschaften in Österreich noch einiges aufzuholen haben im Vergleich mit anderen Ländern. Ich glaube, daß durch eine Ausweitung der Zahl der Professoren und durch eine Koordinierung der einzelnen sportwissenschaftlichen Institute, die wir an Österreichs Universitäten haben, ein wesentlicher zusätzlicher Impuls für die österreichische Sportszene erfolgen könnte.

Ich bin der Auffassung, daß unser Universitätssport im Vergleich mit jenem anderer Staaten noch vieles aufzuholen hat. Das heißt, daß wir auf dem universitären Sektor noch einige Impulse setzen könnten. Durch Koordination und sinnvolle Aussprache mit jenen Leuten, die im Universitätssport tätig sind, in die auch die Ergebnisse dieses nationalen Komitees für den Spitzensport mit einbezogen werden könnten, könnten Fortschritte erzielt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube nicht, daß wir, wenn wir Enttäuschungen bei Olympischen Spielen erleben, deswegen in Resignation verfallen sollten. Wir können in vielen Bereichen des österreichischen Sports stolz auf Leistungen von Österreicherinnen und Österreichern sein. Wir müssen aber eines tun: Wir müssen die Rahmenbedingungen dafür schaffen, damit sie auch international wettbewerbsfähig, konkurrenzfähig sind.

Nicht der Grundsatz „Da kann man nichts machen!“ ist angebracht, sondern nur die Devise „Wir gehen es an!“ Wir schaffen mit solch neuen Vorschlägen, die wir möglichst bald realisieren wollen, eine Basis für einen neuerlichen Aufschwung des österreichischen Sports. Wenn wir, alle, auch jene Nationalräte, die an Sportfragen interessiert sind, zusammenwirken und alle an diesem gemeinsamen Strang ziehen, dann werden wir uns in kurzer Zeit, in wenigen Jahren, aufbauend auf diesen neuen Bedingungen, wiederum gemeinsam über Erfolge freuen können.

Um zum Budget noch einen Abschlusssatz zu sagen: Wir sollten uns auch auf Bundesebene überlegen, wie wir im Rahmen unseres Budgets für Unterricht, Kunst und Sport

Dr. Höchtl

auch dem so wichtigen Sport in den kommenden Jahren mehr Bedeutung beimessen, sprich mehr finanzielle Mittel zuerkennen könnten. Das wäre unser finanzieller Beitrag zur Erzielung von mehr Erfolgen im österreichischen Sport. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 19.04

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Abgeordneter Dr. Pilz.

19.04

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es steht heute offensichtlich auch der Medienkoffer zur Sexualerziehung hier zur Debatte. Da soviel in den letzten Wochen und Monaten rund um diesen ominösen Koffer passiert ist, möchte ich doch aus der Sicht der Grünen einige notwendige Feststellungen treffen. Was war eigentlich das Problem rund um diesen ganzen Medienkoffer? Meines Wissens sollte ausschließlich den österreichischen Lehrern eine sexualpädagogische Informationssammlung zur Verfügung gestellt werden. Eine rein sexualpädagogische Informationssammlung für die österreichischen Lehrer! Und was ist dann passiert? — Da haben sich Zeitschriften, Politiker, Kirchenfunktionäre bis zum letzten ereifert, daß Sachen, Themen, Dinge zur Sprache gekommen sind, von deren Existenz eigentlich jeder vorher hätte wissen müssen.

Zum Beispiel hat sich der Präsident des niederösterreichischen Landeschulrates, eine leider in dieser Hinsicht überhaupt nicht einflußlose Person, nämlich Nationalratsabgeordneter Stricker, beschwert, daß es ihm trotz mehrmaliger Aufforderung nicht gelungen sei, entsprechende Informationen und abschließendes Material über diesen sogenannten Unterrichtsbehelf zu erhalten. Das heißt, Herr Stricker hat nicht gewußt, was drinsteht, und hat sich fürchterlich beschwert, daß er nicht weiß, was drinsteht. Welchen Schluß hat er daraus gezogen? — Er hat abschließend erklärt, es handle sich beim Inhalt des Koffers ganz einfach um eine Schweinerei. Dies ist die Art und Weise, wie dieser Sexualkoffer in aller Öffentlichkeit diskutiert worden ist.

Stellen Sie sich einmal so etwas bei den österreichischen Zollbehörden vor! Das würde bedeuten, daß, wenn ein Koffer über die Grenze geht, keiner rein schaut, sich jeder aber sofort bemüßigt fühlt, zu taxieren, was

drin ist, und zu strafen, wenn er vermutet, daß das drin ist, was er gerne haben möchte. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)* Herr Kollege Blenk! Sie alle haben nicht gewußt, was drin ist, aber Sie haben sich öffentlich ereifert und dadurch diesen pädagogischen Behelf für die österreichischen Lehrer erst zu einem politischen Thema gemacht.

Sie haben eine vierjährige Arbeit, eine vierjährige penible Arbeit österreichischer Sexualwissenschaftler, einfach vom Tisch gewischt, einfach diskreditiert, so als wäre das einfach irgend etwas, was aus der Gosse kommt, irgendeine Schweinerei, irgendeine Sammlung von Zoten. Eine seriöse vierjährige Arbeit von Sexualwissenschaftlern haben Sie einfach so weggewischt. *(Abg. Dr. Blenk: Wenn jemand so unzuständig ist wie Sie, soll er sich nicht aufregen! — Abg. Mag. Schäffler: Das hat doch niemand getan!)*

Meine Damen und Herren! Besonders bedenklich war aber in diesem Zusammenhang ... *(Ruf bei der ÖVP: Da gab es doch nur Fotokopien, nichts anderes! Und das für teures Geld!)* Fotokopien, Fotokopien! — Vier Jahre haben Sexualwissenschaftler nur kopiert. Fotokopien waren vielleicht das, was Sie ab und zu in Ihrer Parteizentrale bekommen haben, drei oder vier Seiten von Zoten-sammlungen, die Sie dann kommentiert haben.

Wenn Sie sich rechtzeitig einmal über das Ganze informiert hätten, dann hätten Sie vielleicht mitbekommen, daß eine seriöse Arbeit von Sexualwissenschaftlern auch einer seriösen Diskussion bedarf und nicht Ihres möglicherweise eigenartig ausgeprägten Gefühls gegenüber Sexualität, wo Sie dann das Ganze wirklich auf der Ebene von schmutzigen Witzen in aller Öffentlichkeit behandelt haben. *(Abg. Mag. Schäffler: Sie werden uns die Behandlung nicht vorschreiben!)*

Was ist das für ein politischer Stil? Jetzt frage ich Sie einmal: Was ist das für ein politischer Stil, wenn grundlegende Fragen der Sexualerziehung auf der Ebene der Zote und des schmutzigen Witzes diskutiert werden? Herr Abgeordneter, es tut mir persönlich leid, daß Sie und andere diesen Stil in aller Öffentlichkeit benützen mußten, da Sie dem Problem selbst — und das ist wichtig — offensichtlich völlig hilflos gegenüberstehen *(Abg. Dr. Blenk: So inkompetent wie Sie ist niemand hier!)*, da Sie der erwachenden Sexualität junger Menschen völlig hilflos ge-

9612

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Pilz

genüberstehen. Einerseits spüren Sie, daß es nicht mehr so geht wie früher, wo sexuelles Verhalten von oben her verordnet wurde, und Sie wissen, daß das seit der Entwicklung in den sechziger und siebziger Jahren nicht mehr geht. Andererseits können Sie mit dieser Freiheit, die auch Verpflichtungen in sich birgt, nicht adäquat, nicht angemessen, nicht über diesem Niveau, das in dieser Debatte leider von Ihrer Seite gewählt worden ist, umgehen.

Ich bedaure das, und ich bedaure, daß von Ihrer Seite bis heute keine qualifizierte Diskussion in dieser Frage möglich ist. Ich ersuche Sie, endlich einmal ernsthafte Versuche in dieser Richtung anzustellen. *(Abg. Dr. B l e n k: Sie waren die ganze Zeit nicht im Hause anwesend!)*

Ich habe mir unten einiges am Monitor angehört, und ich frage mich: Was ist da passiert in den letzten Jahren? Wie kommt eine unzuständige und offensichtlich inkompetente Familienministerin dazu, nach Zensur zu rufen? *(Abg. Dr. B l e n k: Es gibt niemand Inkompetenteren in diesem Haus als Sie!)*

Ich frage Sie: Wie schlimm, böse und gefährlich ist eigentlich die inkriminierte Information, daß es so etwas wie Selbstbefriedigung gibt? Wie schlimm ist das? Warum soll das Schülern vorenthalten werden? *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Das hat auch niemand getan! Wer hat das gemacht?)*

Wie schlimm ist die Information, daß es auch andere Körperteile gibt, wo man so etwas wie Sexualempfinden entwickeln kann *(Abg. Dr. B l e n k: Das ist ein überkompensierter Komplex bei Ihnen!)*, und daß das nicht nur auf wenige Teile des menschlichen Körpers reduziert ist? Wie schlimm ist diese Einsicht, und wie schlimm ist diese Information, daß deswegen gleich ein Kulturkampf beginnen muß, nur weil man Lehrern diese Information schriftlich übermittelt? Wie schlimm ist das eigentlich?

Und wie schlimm ist es, wenn darauf hingewiesen wird, daß es verschiedene Arten des Sexualverkehrs, der körperlichen Liebe gibt? Wie schlimm ist das? Muß diese Information vor Lehrern und Lehrerinnen geheimgehalten werden? Wo sind wir eigentlich, daß nicht einmal mehr darüber eine Information an Lehrer gegeben werden darf, die ja dann selbst überlegen müssen, was sie an Schüler

weitergeben, welche Information sie geben? Wie schlimm ist das eigentlich? *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Sie sind vollkommen daneben! Das wurde von niemandem angegriffen!)*

Und wie — das frage ich Sie einmal — sollen Jugendliche, wie sollen Heranwachsende mit Fragen der Sexualität vertraut werden? Sollen sie es weiter auf der Straße lernen wie früher? Ist es Ihnen recht, daß sie es weiter auf der Straße lernen wie früher *(Abg. V e t t e r: Haben Sie es auf der Straße gelernt? Es schaut so aus!)*, oder wollen Sie, daß die Jugendlichen all den Pornovideos und Brutalpornovideos völlig ausgesetzt werden, die sich immer mehr in den österreichischen Haushalten einnisten? Soll das die primäre Sexualinformation der Jugendlichen sein? *(Abg. Dr. B l e n k: Mitten Sie halt einmal aus bei Ihnen zu Hause!)* Oder soll die Seite 5 der „Kronen-Zeitung“ den Jugendlichen die ersten Schritte ins Liebesleben ermöglichen?

Unserer Meinung nach ist das auch — nicht nur, denn Liebe ist nicht etwas, das durch Information regulierbar ist — eine Frage der sachlichen Information. *(Abg. Dr. B l e n k: Bei Ihnen war es entweder zu früh oder zu spät!)* Es gibt hier ein Recht auf Information, so wie es auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen ein Recht auf Information gibt. *(Abg. Dr. B l e n k: Da hätten Sie endlich einmal gewußt, was los ist!)*

Und Sie rufen da jetzt nach Zensur! Sie und Ihre Familienministerin rufen nach Zensur. Sie rufen sogar nach Zensur bei dem Passus, daß die Möglichkeit der Schwangerschaftsunterbrechung überhaupt nur erwähnt wird in diesem Arbeitsbehelf. *(Abg. Dr. B l e n k: Das liegt doch bei der Frau!)* Sogar das wollen Sie rausstreichen. Sie wollen das Rad der Geschichte zurückdrehen. Sie haben sich bis heute nicht damit abgefunden, daß sich die österreichischen Frauen das Recht auf ihren eigenen Körper erkämpft haben. Sie haben sich nicht damit abgefunden. *(Abg. Dr. B l e n k: Von Frauen haben Sie wirklich keine Ahnung! Da können Sie nicht vom Recht der Frauen reden!)* Sie versuchen jetzt, über die Zensur von Unterrichtsbehelfen das Rad der Zeit wieder zurückzudrehen.

Sie finden überhaupt nichts dabei, wenn dieselbe Ministerin, die sich mit dem Rotstift an einem Arbeitsbehelf betätigt, gleichzeitig vorschlägt, daß Propagandamaterial der sattem bekannten „Aktion Leben“ diesem ver-

Dr. Pilz

stümmelten Arbeitsbehelf beigelegt werden soll. Das geht plötzlich. (*Abg. Dr. Blenk: Ja! Stellen Sie sich das vor!*) Die Informationen, die Ihnen reinpassen, Ihre parteinahen Informationen, sollen plötzlich hinein. Das ist es, was Sie sich vorstellen. (*Abg. Dr. Blenk: Gegen die gewaltige Mehrheit der Grünen!*)

Ich frage mich manchmal wirklich, Herr Kollege Blenk (*Abg. Dr. Blenk: Sie sind zum Glück nicht einmal eine Randerscheinung dieser Gesellschaft!*): Was haben Kulturkämpfer wie Sie eigentlich im Kopf? Was spielt sich eigentlich in Ihrem Kopf ab (*Abg. Dr. Blenk: Die Frage stellt man sich bei Ihnen seit Monaten!*), wo offensichtlich immer noch diese alte, schiefe Gleichsetzung von Sexualität und Schmutz im Raum steht, wo immer noch diese Gleichsetzung passiert? Was passiert da eigentlich bei Menschen wie Ihnen?

Ich kann nur sagen, es ist schade, daß Sie diesen wichtigen Bereich des menschlichen Lebens persönlich so negativ erleben (*Abg. Dr. Blenk: Sie erleben ihn gar nicht oder verklemmt!*), daß Sie das Ganze so negativ erfahren. Das ist das Problem.

Den Begriff Verklemmtheit wollen wir, Herr Kollege Blenk, jetzt einmal schön im Raum stehen lassen und die Frage der Verklemmtheit vielleicht jetzt nicht im Detail an diesem Dreieck Groer-Krenn-Flemming durchdiskutieren. Wollen wir einmal die Frage der Verklemmtheit, die sicherlich einer längeren Diskussion wert wäre, hier herauslassen. (*Abg. Dr. Blenk: Sie werden sie damit auch nicht besiegen!*)

Herr Kollege Blenk! Es wird Ihnen nicht gelingen, nach vielen Jahrzehnten des Kampfes — gerade der Frauen (*Abg. Dr. Blenk: Weil Sie was von Frauen verstehen!*) — um Freiheit, um Information und Offenheit in diesen Bereichen wieder zur alten lieben Familie, so wie Sie es sich vorstellen, zurückzukehren. (*Abg. Dr. Blenk: Zum Glück sind Sie wirklich nicht einmal eine Randerscheinung der Gesellschaft, Kollege Pilz!*) Es wird Ihnen nicht gelingen, die konservative Wende, die Sie derzeit in der Wirtschaft durchführen, die Sie im Bereich des Friedens durchführen, auch in die österreichischen Betten hineinzutragen. Das wird Ihnen nicht gelingen, Herr Kollege Blenk! (*Abg. Dr. Blenk: Sie reden völlig sinnlos! Das ist ja Ihr Problem!*)

Und eines ganz zum Schluß. Es sind in dieser Debatte um den Sexualkoffer immer wieder verfallende bürgerliche Werte beklagt worden. Herr Kollege Blenk, vielleicht können Sie sich noch an einige dieser bürgerlichen Werte erinnern. Einer davon ist die Freiheit des Glaubens, der andere ist die Freiheit der Meinung, ein wichtiger dritter ist die Freiheit der Information. Ich weiß schon, daß Sie von diesem dritten Grundrecht sehr, sehr wenig halten. (*Abg. Dr. Blenk: Sie wissen gar nichts von den bürgerlichen Werten!*)

Ein vierter, letzter und sehr wichtiger Wert ist die Freiheit auf Liebe und auf eine Art, die Liebe so zu leben, wie es jeder Person recht ist und ihr gerecht wird. Diese Freiheit der Liebe, Herr Kollege Blenk, werden sich die Menschen in Österreich auch von Ihnen nicht nehmen lassen. (*Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Blenk: Niemand ist dagegen, daß jemand nach seiner Fassung selig wird! Nur nicht so, wie Sie wollen!*) 19.16

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Grabner.

19.16

Abgeordneter Grabner (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! In Österreich gibt es zirka 2 Millionen Menschen, die in rund 12 000 Sportvereinen aktiv tätig sind, und 200 000 Funktionäre und Übungsleiter. Im Sinne dieser Vereine, der Bundes-Sportorganisation, der Dachverbände, auch der Union und der Fachverbände hoffe ich, daß wir ein Auslaufen der Schutzbestimmungen für die Sportplätze verhindern können.

Auch wir haben im Namen der BSO und der Dachverbände — auch der Union — eine Variante eines Gesetzentwurfes eingebracht. Ich hoffe, Herr Abgeordneter Höchtl, daß wir Verständnis und Bereitschaft finden, um gemeinsam dieses Problem im Interesse der vielen Vereine und Verbände und damit auch der Funktionäre lösen zu können. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Auch ich darf einiges zu den Dachverbänden sagen, da ich selbst Funktionär eines Dachverbandes bin und weiß, daß in den Dachverbänden der Breitensport gefördert wird. Immerhin betreut die Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur in Österreich — ASKO — derzeit 1 057 334 Mitglieder in 3 679 Vereinen.

9614

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Grabner

Es gibt sechs Referate, nämlich Sportärzteswesen, Jugendsport, Seniorensport, Versehrten-sport, Bildungswesen und Fittsport.

Es haben viele Fitkurse für Kinder und Jugendliche stattgefunden, ebenso für Erwachsene. Es gibt Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten. Der Langsamlauf-Treff ist eine Aktion des Breitensportes. Hier wird sehr viel von der ASKÖ geleistet. Für 1989 ist eine offene Enquete zum Thema „Sport und Freizeit“ geplant, und ich lade alle ein, daran mitzuwirken.

Ich glaube, daß die Dachverbände, die wirklich in den Vereinen aktiv tätig sind, die den Breitensport in Österreich durchführen, auch in Zukunft bestehen bleiben müssen.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß es notwendig ist, mit dem Breitensport — auch Abgeordneter Höchtl hat das gemeint — in Zukunft bereits im Kindergarten zu beginnen. Die Kindergärtnerinnen müssen dahin gehend geschult werden, und es muß im Lehrplan der Kindergärten verankert werden.

Ein wichtiger Punkt für die Sportverbände und — vereine ist auch, daß die neue Steuerreform keine Nachteile für die Funktionäre und für die Übungsleiter bringt.

Meine Damen und Herren, zu den Sportförderungsmitteln. Die Sozialisten waren es, die da sehr viel geleistet haben. Ich bin der Meinung, es ist auch für die Zukunft notwendig, daß wir auf dem Gebiet der Sportförderung mehr Geld bekommen. Aber ich darf sagen, daß vor einigen Jahren noch sehr wenig Geld vorhanden war, und durch das Sporttoto, das Lotto, was einzigartig in ganz Europa ist, die Sportverbände, die vor einigen Jahren noch nur 90 Millionen Schilling erhalten haben, heute bereits 325 Millionen Schilling zur Verfügung haben.

Durch die Aktivitäten, durch die Leistungen des Bundes, natürlich auch der Länder, durch die viele Freizeit, in der sich die Funktionäre zur Verfügung stellen, ist es immer wieder möglich, daß wir viele Weltmeister — einen Olympiasieger bei den Sommerspielen, aber bei den Winterspielen wesentlich mehr — haben, die unser Land in der ganzen Welt bekannt machen. Ich darf hier nur zum Beispiel Seisenbacher, Hadschieff, Sulzbacher und viele andere erwähnen, die sehr viel geleistet haben.

Und immer wieder kommen neue Großveranstaltungen nach Österreich. Wir haben im nächsten Jahr die Biathlonweltmeisterschaft in Feistritz, die vom Bund gefördert wird, die Segelflugweltmeisterschaft in Wiener Neustadt, Europameisterschaft im modernen Fünfkampf in Wiener Neustadt und die Grasschiweltmeisterschaft in Kienberg.

Auch für 1990 oder 1991 sind bereits viele Großveranstaltungen in Österreich angesagt, und hier gibt es bereits im Budget für das Jahr 1989 Ansatzpunkte: für die Alpine Schiweltmeisterschaft in Saalbach 1991 2 Millionen Schilling, für die Ruder- und Kanuweltmeisterschaft 1991 in Wien 1 Million Schilling, und — wie gesagt — auch für die Biathlonweltmeisterschaft gibt es einiges.

Ich darf sagen: Für die Trainerausbildung ist es notwendig, daß wir diese auf neue Füße stellen. Es gibt bereits ein Konzept für deren Überarbeitung. Ich glaube, daß wir so wieder internationalen Standard erreichen werden.

Meine Damen und Herren! Damit komme ich zur unrühmlichen Seite des Sportes: Doping. Die jüngsten Berichte von der Olympiade in Seoul haben dieses Problem wieder stark ins Bewußtsein gerückt. Doch nicht erst seit Seoul, sondern schon seit vielen Jahren hat das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport konsequente Maßnahmen im Kampf gegen Doping gesetzt. Es wird aber zweifellos notwendig sein, diese Bemühungen auch in Hinkunft weiter zu verstärken.

Dazu wird es notwendig sein:

1. regelmäßige Dopingkontrolle während der Trainingsperiode einzuschalten,
2. Dopingkontrollen bereits im Nachwuchsbereich durchzuführen,
3. schärfere Sanktionen bei Dopingvergehen einzuführen, nicht nur bei den Sportlern, auch bei den Trainern, auch bei den Ärzten, die manchmal verantwortlich sind,
4. eine umfassende Information über mögliche gesundheitliche Schäden und Spätfolgen und
5. eine Verbesserung der sportmedizinischen Betreuung und Beratung.

Grabner

Es wird notwendig sein — Frau Bundesminister, ich weiß schon, daß das sehr viel Geld kostet —, daß wir in Österreich ein eigenes Institut bekommen, damit auch gleich die Dopingproben untersucht werden, die jetzt immer wieder ins Ausland geschickt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Ich darf sagen, daß die Frau Bundesminister sehr rasch gehandelt hat bei der Sporthilfe, und ich glaube, daß dies notwendig war, denn unser Olympiasieger Seisenbacher wäre sicher ins Ausland gegangen. Er baut die Sporthilfe neu auf. Ich bitte nur, daß auch die Mannschaftssportarten in Zukunft von der Sporthilfe Unterstützung bekommen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte der für den Sport zuständigen Frau Bundesminister Dr. Hawlicek im Namen der Sportler Österreichs herzlichst danke schön sagen, erstens für ihr deutliches Bekenntnis zu den Belangen des Sports, zweitens für die Beistellung entsprechender Budgetmittel für den Sport — ich hoffe, daß es in Zukunft, noch ein bisserl mehr sein wird — und drittens für die Fixierung des nunmehr jährlich erscheinenden Sportberichtes. Dieses Engagement ist nach meiner Meinung auch gerechtfertigt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß der Sport in Österreich auch in Zukunft einen Stellenwert hat und bekommen wird, den er wirklich verdient. Der hier von mir erstattete Sportbericht zeichnet anschaulich das Bild der Dynamik, der Vielfältigkeit, der Faszination, aber auch der Erfordernisse und Förderungsnotwendigkeiten des Sportes in Österreich.

Sport ist etwas Lebendiges, Sinnbild der Freude an körperlicher Betätigung. Sport ist Ausdruck der Lebensfreude und wichtig für die Gesundheit. Sport ist aber auch Wirtschaftsfaktor und Werbeobjekt. Sport war schon in ferner Vergangenheit Ausdruck der Lebensfreude und Leistungsbereitschaft. Meine Damen und Herren! Sport ist in der Gegenwart ein nicht wegzudenkendes Freizeit- und Wirtschaftsangebot. Und Sport soll auch in Zukunft ein Fixpunkt im Leben von uns und unseren Kindern sein.

Schaffen wir, alle im Parlament vertretenen Parteien, daher gemeinsam die Voraussetzung dafür, daß Sport gefördert und unterstützt wird, im Interesse unserer Volksgesundheit, als Betätigungsfeld für unsere Jugend, zur

wirtschaftlichen Weiterentwicklung unserer Sportindustrie und als Beitrag zur Persönlichkeitsentfaltung der sportbetreibenden Jugend! (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.*) 19.27

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Mayer.

19.27

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Der Begriff „Europareife“ wurde in dieser Debatte, aber auch schon während des ganzen heutigen Tages der Natur der Sache entsprechend schon mehrfach bemüht.

Ich halte diese Fragestellung oder, genauer gesagt, die Anwendung dieses Maßstabs für berechtigt und auch für sinnvoll, da uns die Anlegung dieses Maßstabs hilft, die richtige Einstellung zu vielen Problemen und Vorhaben zu gewinnen. Richtige Einstellung bedeutet differenzierte Einstellung. Vorhaben, Probleme am europäischen Maßstab zu messen legt weder Weltuntergangsstimmung oder gar Minderwertigkeitskomplexe noch Selbstgefälligkeit nahe.

Ich glaube, meine Damen und Herren, das österreichische Bildungswesen kann sich im internationalen Vergleich durchaus sehen lassen. Es kann sich sehen lassen, was aber nicht bedeutet, daß wir nicht besser werden können, daß es nicht Schwachstellen und vernachlässigte Gebiete gäbe oder daß die Konkurrenz etwa schläft und wir uns beruhigt zurücklehnen dürfen.

Sehr oft bei internationalen Vergleichen des Bildungswesens wird mit dem Anteil der verschiedenen Bildungsabschlüsse in den einzelnen Ländern operiert, Anteil der Pflichtschulabgänger, Anteil der Maturanten, Anteil der Universitätsabsolventen in den verschiedenen Ländern.

Es wird dabei allerdings noch nichts ausgesagt über die Qualität dieser Abschlüsse, und es wird im Hinblick auf Österreich dabei etwa das bewährte und durchaus gefragte, von 46 Prozent der in Frage kommenden Jugendlichen in Österreich besuchte Unikat des österreichischen Bildungssystems, nämlich die Heranbildung von Fachkräften im dualen System, vernachlässigt.

Ich halte diese Klarstellung deshalb für notwendig, weil wir bei diesen Überlegungen und internationalen Vergleichen nicht in eine

9616

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Mayer

eindimensionale Betrachtungsweise verfallen sollten, sondern in dieser Vielfalt der Bildungswege in Österreich eine Stärke und eine Chance erblicken sollten.

Ich möchte nur auf einige aktuelle Fragestellungen eingehen: Wir haben im Juni dieses Jahres im Rahmen der 11. Schulorganisationsgesetz-Novelle neue Organisationsformen für die Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen beschlossen. Wir haben uns auf recht großzügige Rahmenbedingungen geeinigt, es kommen neue Lehrpläne.

Ich glaube, damit ist es nicht getan, vor allem was die Vollziehung betrifft, Frau Bundesminister! Jetzt geht es um die bestmögliche Umsetzung dieser Lehrpläne. Und ich hoffe, Frau Bundesminister, daß wir uns über ein Konzept zur Umsetzung dieser Lehrpläne im Rahmen der Lehrerfortbildung sehr bald werden einigen können.

Mit der 11. SchOG-Novelle wurde auch eine ganze Reihe von neuen Gegenständen oder, sagen wir es genauer, von neuen Gegenstandskategorien eingeführt: Freigegegenstände für besonders begabte und interessierte Schüler, die unverbindliche Übung Einführung in die Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens, die unverbindliche Übung Orientierung über Berufs- und Arbeitswelt. Soll das nicht leeres Papier, soll das nicht leere Versprechung bleiben, so muß auch jetzt die Umsetzung auf eine entsprechende Grundlage gestellt werden.

Ich glaube, daß die Einführung dieser neuen Unterrichtsgegenstände und Lehrveranstaltungen, die einen Qualitätssprung bringen sollen, nicht auf Kosten des bisher bestehenden, durchaus bewährten und ebenfalls gefragten Angebotes der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen gehen darf.

Frau Bundesminister! Ihre Antwort im Budgetausschuß auf die Frage, ob Sie bereit wären, das Kontingent der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen entsprechend zu erweitern, hat mich nicht befriedigt. Ich hoffe, es war dies nicht das letzte Wort und wir werden doch zu einer großzügigeren Handhabung kommen können.

Einen weiteren — wie zu hoffen ist — Qualitätssprung stellen auch die Schülerbibliotheken dar. Es ist dies ein überaus löbliches Unterfangen der Unterrichtsverwaltung, an den Schulen Schülerbibliotheken einzu-

richten und Lehrer, die während eines Teils ihrer Arbeitszeit als Bibliothekar fungieren, dafür einzusetzen. Die Arbeit dieser Lehrer, die vielfach schon ausgebildet sind, geht weit über die bloß administrative Abwicklung hinaus und hat hohe pädagogische Qualität. Es ist darin auch eine ganze Menge von Entwicklungschancen enthalten. Unsere Unterstützung, Frau Bundesminister, in Gesprächen mit dem Bundeskanzleramt zu einer günstigen Lösung zu kommen, haben Sie. Wir dürfen sehr darum bitten, daß eine Form der Abgeltung erfolgt, die diesen wirklich neuen Qualitäten entsprechend Rechnung trägt.

Im Zusammenhang mit Europareife haben die Fremdsprachen natürlich eine besondere Bedeutung. Ich gebe Kollegen Brennsteiner recht, wenn er ausführt — und das ist auch sprachwissenschaftlich abgesichert —, daß eine wichtige, ja die wichtigste Voraussetzung für die Beherrschung von Fremdsprachen die Beherrschung der eigenen Muttersprache ist. (*Ruf bei der SPÖ: Jawohl!*) Ich würde auch davor warnen, in eine Fremdspracheneuphorie zu verfallen und mit dem Erlernen oder, sagen wir besser, mit dem Hineinriechen in möglichst viele Sprachen zu operieren, da das Können immer noch vor dem bloßen Kennen stehen sollte. Ich glaube auch, daß die Österreicher, was die Beherrschung von Fremdsprachen betrifft, gar nicht so schlecht dastehen. Wir könnten aber besser werden. Die Beneluxstaaten oder die skandinavischen Staaten sind uns da zweifellos voraus.

Ich sehe in dem neuen kommunikativen Ansatz in den Lehrplänen diesbezüglich eine große Chance. Ich glaube auch — da stimme ich mit Kollegen Matzenauer überein —, daß wir in der Lehrerbildung, etwa was verpflichtende Auslandsaufenthalte betrifft, neue und durchaus kühne — oder im internationalen Vergleich wieder gar nicht so kühne — Wege gehen sollten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir sollten aber auch neue Wege in der Vermittlung von Fremdsprachen gehen. Es gibt — und das sind ja sehr bewährte Angebote — Schulen mit musikischem Schwerpunkt, Schulen mit sportlichem Schwerpunkt. Warum sollte es nicht auch Schulen mit fremdsprachlichem Schwerpunkt geben als Schwerpunktschulen, als Unikatschulen, in denen eine Fremdsprache nicht zusätzlich, die Schüler in ihrem Zeitbudget weiter belastend, unterrichtet wird, sondern in denen wohl dosiert, gut strukturiert, wohlgeplant

Dr. Mayer

verschiedene Unterrichtsgegenstände eben in einer Fremdsprache unterrichtet werden? In Luxemburg ist das gang und gäbe, oder, wenn wir in eine andere Weltgegend schauen, die auch zu Europa gehört, in Ungarn und in Bulgarien gibt es eine ganz erkleckliche Anzahl solcher Schulen.

Die Frage der Fremdsprachen führt mich zu der Frage der Reifeprüfung, deren Regelung als fehlender Schlußstein — es ist noch ein fehlender Schlußstein zur Oberstufenreform — ja heransteht und heute auch schon diskutiert wurde. Ich möchte hier Bezug nehmen auf eine Untersuchung des deutschen Hochschulverbandes. Es wurden Universitätsprofessoren zwischen Flensburg und München — Professoren aller Fakultäten — befragt, was sie unter Studierfähigkeit verstünden. Und eine dieser Fragen war, in welchen klassischen Gegenständen des Gymnasiums man von studierfähigen Kandidaten gute Kenntnisse erwarte.

Quer durch alle Fakultäten — und noch einmal: von Flensburg bis München — ist ein interessantes Ergebnis herausgekommen. Man erwartet gute Kenntnisse, eigentlich nicht überraschend, aber empirisch jetzt erfreulicherweise nachgewiesen, in Deutsch, in Mathematik, in Englisch — wegen der dominierenden Stellung in den Fachwissenschaften — und in einer weiteren Fremdsprache.

Ich glaube, das sollte uns auch für die Gestaltung unserer Reifeprüfung zu denken geben. Meine Damen und Herren! Was das Abgehen von größeren abschließenden Überblicksprüfungen am Ende eines langen und mühevollen Bildungsganges bedeutet, das haben wir ja beim Lehramtsstudium gesehen, das in den letzten Jahren Qualitätsverluste erlitten hat und zu dessen Reparatur nunmehr ein Entwurf des Wissenschaftsministeriums ausgesandt wurde.

Ich glaube daher, daß ein Grundbestand von schriftlichen Prüfungen aus Deutsch, Mathematik und einer Fremdsprache bei der Reifeprüfung — mit und ohne Fachbereichsarbeit — unverzichtbar ist. Ich glaube, es sollte die allgemeinbildende höhere Schule nicht billiger geben als die kaufmännischen Schulen, als die höheren Schulen für Fremdenverkehrsberufe, in denen zwei Fremdsprachen, eine schriftlich und eine mündlich, unbedingt vorgeschrieben sind. Es sollte die allgemeinbildende höhere Schule sich nicht

als Selbstbedienungsladen präsentieren, sondern Profil zeigen können.

Ich glaube auch, daß die Fragestellung, welche Gegenstände und wie viele für die Reifeprüfung entscheidend sind, nicht die alleinige Fragestellung ist. Wir sollten uns jetzt nicht allein in Zahlen verlieren, sondern überlegen, wie wir von der Art der Aufgabenstellung und von der Art der Unterrichtsgestaltung, die ja von der Gestaltung der Reifeprüfung her beeinflusst wird, einen Qualitätssprung erreichen können.

Mein Kollege Gerhard Bruckmann hat in seinem jüngst präsentierten Buch „Megatrends“ ausgeführt, daß der Politiker mehr denn je zuhören können muß, um sachgerechte Entscheidungen herbeizuführen, daß er auch gewissermaßen im guten Sinne Meinungsforscher sein muß.

Ich habe mich in diesem Zusammenhang in den letzten Wochen viel mit Eltern, Lehrern und Schülern über ihre Vorstellung zur künftigen Reifeprüfung unterhalten. Ich habe sehr viel Zustimmung zu einem Vorschlag — gar nicht von mir entwickelt — gewonnen, der dahin geht, daß bei der mündlichen Prüfung nicht die traditionelle Art der Fragestellung vorgenommen wird, sondern daß diese geteilt wird gewissermaßen — wir haben ja auch eine Sportdebatte — in Pflicht und Kür. Eine Teilung der Prüfung in einen Bereich, der das Grundwissen abtestet, und in einen Bereich, der auf Spezialgebiete nach Wahl des Kandidaten eingeht.

Es wäre davon zu erwarten, daß einerseits die derzeit sehr stark auseinanderdriftenden Ansprüche bei der Reifeprüfung — seien wir ehrlich — etwas vergleichbarer würden. Wenn wir den Gedanken der Chancengleichheit wahrnehmen, müßten wir auch dies ernst nehmen, müßten wir auch dies in Betracht ziehen. Ich glaube auch, daß von einer solchen Neustrukturierung der Fragestellung wertvolle Impulswirkungen im Reflexwege auf die Unterrichtsarbeit ausgehen würden.

Meine Damen und Herren! In der 11. SchOG-Novelle haben wir eine auch finanziell aufwendige Reform der AHS-Oberstufe beschlossen.

Ich habe mit Erfolg gegen eine Sparvariante gekämpft, weil ich glaube, daß Allgemeinbildung Zukunft hat und diese uns etwas wert sein soll. Ich kann daher, sie wurden

9618

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Dr. Mayer

heute eingangs zitiert, den Aussagen des Instituts für Berufsbildungsforschung, wie es richtig heißt, wonach die AHS-Matura ohnehin keine Chancen mehr vermitteln, nicht folgen.

Aus — ich glaube, das sagen zu können — zahllosen Kontakten mit Vertretern der Wissenschaft und der Wirtschaft kann ich bestätigen, daß Allgemeinbildung, gut verstandene, zeitgemäße Allgemeinbildung, große Chancen hat, sehr gefragt ist, freilich in Verbindung mit anderen Bildungsgängen. Da könnten wir allesamt kreativer sein und uns noch mehr einfallen lassen. Matura in Verbindung mit Lehre wird vielleicht aus diversen Gründen, die ich jetzt nicht ausführen kann, nicht solch große Bedeutung gewinnen wie in der Bundesrepublik Deutschland, wird ein Minderheitenprogramm bleiben; aber auch Minderheitenprogramme sind interessant.

Ich habe mit Befriedigung vernommen, Frau Bundesminister, daß der Ausbau der Kollegs ins Auge gefaßt ist. Hier werden wir Sie voll unterstützen, da die Kombination Reifeprüfung einer allgemeinbildenden höheren Schule und Kolleg zukunftsfruchtig ist und auch auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt ist.

Kurzstudien — ich erwähne sie, obwohl sie in ein anderes Ressort gehören —, aber auch die Verbindung Reifeprüfung mit Einrichtungen der Erwachsenenbildung — ein Bereich, der bei der Verwirklichung des Regierungsprogramms noch etwas zu kurz gekommen ist — haben ebenfalls große Chancen.

Meine Damen und Herren! Die Arbeitswelt, aber nicht nur sie, die gesamte Freizeit und die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen der nächsten Jahrzehnte, soweit wir das absehen können, werden das Bildungswesen vor neue und vielfältige Aufgaben stellen, neue und, wie ich betone, vielfältige Antworten erfordern. Die Amerikaner sagen „variety kills variety“, nur eine Vielfalt von Strategien und Lösungswegen wird mit einer Vielfalt von Problemen fertig.

Über den wichtigen laufenden Agenden, wie wir sie im Bundesvoranschlag 1989 konkretisiert finden, sollten wir diese längerfristigen Perspektiven nicht aus den Augen verlieren. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 19.43

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Fux. *(Rufe bei der SPÖ: Der ist ja noch da!)*

19.43

Abgeordneter Fux (Grüne): Auf dem kulturellen Sektor gab es in diesem Jahr einige Ereignisse von Bedeutung, die die geistige und kulturelle Situation Österreichs widerspiegeln und die im In- und Ausland ein Bild des gegenwärtigen Zustandes zeichnen.

Erstens die Auseinandersetzung mit dem Hrdlicka-Denkmal. Diese wurde auf zwei Ebenen geführt: erstens in die Richtung Schluß mit der Vergangenheitsdebatte und in diesem Zusammenhang: dieses Denkmal besser auf einen versteckten Platz — das paßt zu dem Thema Schluß mit der Vergangenheitsdebatte —, und zweitens in Richtung entartete Kunst, und da der Appell an das gesunde Volksempfinden.

Ein Massenblatt hat eine beispiellose Kampagne entwickelt, die wirklich darauf abgezielt hat, daß gegen das Denkmal etwas passieren muß. Ich habe an dieses Massenblatt einen offenen Brief geschrieben und darauf aufmerksam gemacht, daß eine derartige Hetze, wie sie da erfolgt, inkludiert, daß wirklich ein Anschlag auf ein Denkmal, auf dieses Denkmal, passieren kann — das ist kurze Zeit später auch in Graz passiert — und daß man in diesem Zusammenhang dann diese Zeitung als Hauptverantwortliche für Anschläge in dieser Richtung haftbar machen müßte.

Ich finde, es ist eine Entwicklung, die für die österreichische Demokratie wirklich schlimm ist, wenn ein derartiges Wutpotential, das in der Bevölkerung amorph vorhanden ist, in diese Richtung gelenkt wird, wenn man gegen die Erinnerung an NS-Verbrechen eintritt. Man kann vielleicht sagen, daß das zum Teil Absatzopportunismus ist, aber ich glaube, daß es nicht nur Absatzopportunismus dieses Massenblattes ist, und das halte ich für noch schlimmer.

Zweitens: die Peymann-Debatte: Weg mit dem Mann. Da ist ebenso das Massenblatt wieder führend gewesen. Es ist eine Manifestation aus Provinzialismus und Weg-mit-den-Kritikern, mit den Kritikern, die von Bürgern verlangen, daß sie sich mit Staat, Parteien und Vergangenheit auseinandersetzen. Es ist die Verstärkung des provinziellen Gefühls, der Wir-sind-wir-Mentalität, und

Fux

zeigt, daß sich Österreich wirklich sehr schwertut, dieses Österreich, das nur mehr ein winziger Rest eines europäischen Großreiches ist, eine Definition des modernen Kleinstaats zu finden.

In einem Klima, das durch solch eine aufgehetzte Gegnerschaft entsteht und in dem man keine tiefgreifende Kritik haben will, haben es die Parteien natürlich sehr leicht, da ihren absoluten Machtanspruch einzusetzen und sich gegen Kritik im weitesten Sinne zu verwahren.

Turrini hat bei verschiedenen Debatten, die in den letzten Wochen stattgefunden haben, Zensur in Österreich, auf verschiedenen Tagungen der IG-Autoren gesagt, daß sich das Klima in Österreich in bezug auf Kritikfeindlichkeit wesentlich verschlechtert hat gegenüber jenem vor zum Beispiel 20 Jahren. Er hat zum Beispiel geschildert, daß es vor 10, 15 Jahren möglich war, daß einen, wenn man einen kritischen Text in den ORF gebracht hat — es war immer das Wort, das die Kritik am Staatswesen, an den gesellschaftlichen Zuständen ausdrückte, das Wort ist das Zentralthema —, ein kritisches Hörspiel, ein kritisches Fernsehspiel, der zuständige Abteilungsleiter ersuchte: Bitte helfen Sie mir doch, das ein bißchen zu mildern. Ein bißchen schweißtriend hat er gesagt: Helfen Sie mir doch. Heute, sagt Turrini in dieser Auseinandersetzung, findet das überhaupt nicht mehr statt. Man nimmt das wortlos an, und es wandert in die Parteisekretariate.

Es ist auch ein Beispiel in den Medien gestanden, daß dann der zuständige Abteilungsleiter den Parteisekretär beim Schiurlaub oder bei anderen gesellschaftlichen Ereignissen mit solch einem Produkt bekanntmacht und ihn fragt, was er davon hält. So nebenbei kann man so etwas bringen.

Das zeigt schon, wie das immer mehr in diese Richtung geht, wie das immer mehr unter Parteikontrolle gerät und daß sich die Zuständigen überhaupt nicht mehr exponieren.

Auch — wie Ihnen bekannt ist — bei der Diskussion um die Arbeitersaga ging es darum, ob sie noch weiter produziert wird oder nicht. Und da hat der Intendant selbst gesagt: Das sollen sich die Parteisekretäre ausmachen. Also es ist ja wirklich eine klare Sache, wenn der Intendant sagt, macht euch das mit

der Partei aus, oder die Parteisekretäre sollen sich das ausmachen.

Das ist natürlich eine schlimme Entwicklung. Die Folge ist, daß in den verschiedenen Medien, sei es im Fernsehen oder im Film, die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit überhaupt nicht dargestellt werden kann.

Die Frau Minister sagte mir: Sagen Sie mir doch ein Beispiel — während der letzten Diskussion, verehrte Frau Minister — für Unterdrückung, wir zensurieren ja überhaupt nichts. Es können ja alle alles schreiben, aber es ist anscheinend nichts da. Ich habe Ihnen, Frau Minister, dort schon bei der Diskussion gesagt, das entscheidende, der Beweis dafür, daß es eben eine Zensur, die natürlich bis zur Selbstzensur geht, gibt, ist, daß es eben keine kritischen Produkte, die sich mit dem gesellschaftlichen und politischen Zuständen im heutigen Österreich auseinandersetzen, gibt. Es gibt keine. Da kann man natürlich leicht sagen: Es ist ja nichts da, nennen Sie mir ein Beispiel dafür, wer welchen Druck ausgeübt hat. Das ist ja heute alles viel sensibler geworden. Man hat ganz klare Mechanismen, wie man von der Zensur zur Selbstzensur kommt, sodaß sich die Leute gar nicht mehr trauen. (*Abg. Steinbauer: Da kann man nicht applaudieren!* — *Abg. Heinzinger: Wir wollen ja applaudieren!*) Der ökonomische Druck ist derart stark.

Wir haben bei den letzten Diskussionen, Herr Kollege Steinbauer, an denen Sie nicht teilgenommen haben, Kollege Bergmann war dabei, ausführlich beschrieben, wie dieser Druck zustande kommt und daß eben diese Möglichkeiten verfeinert wurden, aber nichtsdestoweniger in immer mehr Ruhe in der Kritiklandschaft ihren Ausdruck finden. (*Beifall bei den Grünen.*)

Die Folge davon ist, daß die Selbstdefinition des Österreichers und seines Staates unendlich schwer wird. Die Folgen in der Bevölkerung sind Resignation, Orientierungslosigkeit, Aufbrechen alter NS-Gedankenwelt und weiterhin keine klare geistige Standortbestimmung eines Kleinstaates. (*Abg. Steinbauer: Fux, du machst uns den Abschied leicht!*)

Ich glaube — ich habe da schon einmal hier gesagt —, daß dieses Land, wenn man die Geschichte hernimmt, in der heutigen Zeit und weiterhin in der Zukunft Schwer-

9620

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Fux

punkte setzen müßte, um internationale Geltung zu bekommen, daß dieses Land kulturelle und humanitäre Schwerpunkte setzen müßte. Das Herausarbeiten dieser Schwerpunkte würde heute schon die Möglichkeit schaffen, in diese Richtung zu gehen und den Weg in den kommenden Jahrzehnten auszubauen, denn mit unserer bisherigen Geschichte in dieser Beziehung können wir als Kleinstaat sowieso nichts mehr anfangen.

Aber bei all diesen Dingen, Herr Kollege Steinbauer, wieder zu internationaler Geltung auf kulturellem Gebiet zu kommen, dazu ist die geistige Freiheit notwendig, die geistige Freiheit in unserem Land, die Sie durch Ihre Maschinerie der Parteiapparate pausenlos unterdrücken. *(Beifall bei den Grünen.)* Das machen Sie, und daher mein Appell in meiner letzten Rede an Sie: Ermöglichen Sie im klassischen Sinn in diesem Land endlich einmal Gedankenfreiheit! Es ist doch wirklich ein Skandal, daß den Autoren in den letzten 20 Jahren immer weniger an Freiheit gestattet wird. Wie Lemuren sitzt der Apparat überall, in allen Abteilungen und kontrolliert alles. *(Abg. Heinzinger: Kollege Fux, klatschen da hinten die Pharisäer?)*

Ich finde, es ist auch blamabel, daß eine alte Kulturnation wie Österreich mit einer so großen kulturellen Geschichte sich immer noch nicht dazu aufrafft, einen Kulturminister zu bestellen. Dieses Ressort wird mit Sport praktisch geteilt. Ich finde doch, daß Österreich aufgrund seiner Geschichte und seiner großen historischen Bedeutung als Kulturnation zweifellos einen Kulturminister oder eine Kulturministerin verdienen würde. Das wäre sehr wichtig. Die Gebiete der Kultur sind derart groß, und die notwendigen Konsequenzen, wie man hier zu mehr Breitenkultur kommt, bedürfen wirklich einer eingehenden Arbeit.

Ich finde, daß die österreichischen Parteien es natürlich sehr leicht haben, dieses Kontrollsystem hier einzurichten, denn die Geschichte zeigt, daß der Österreicher den Absolutismus, die Obrigkeit immer anerkannt hat. Es gab eine kurze Zeit nach 1918, in der man entweder ein Sozi oder ein Heimwehrlers sein mußte, dann wurde man ein Nazi, und jetzt muß man ein Roter oder ein Schwarzer sein. So ist das Land eingeteilt. Wo bleibt denn da die Entwicklung für eine freie Geistigkeit, zu einem freien Bürger, der sich wirklich kreativ betätigen kann? Überall

greift sofort die Partei ein, und das ist natürlich das Schlimme.

Mein Appell — ich habe ihn schon einmal ausgesprochen — richtet sich an die Spitzenfunktionäre der Großparteien, hier wirklich Freiräume zu geben. Von unten kann es nicht mehr kommen. Sie haben es bereits geschafft, daß es von unten nicht mehr kommen kann. Die Leute leben alle in einem Drucksystem. *(Beifall bei den Grünen.)*

Mein Abschlußappell an dieses Haus, an die Spitze der SPÖ und ÖVP lautet daher: Geben Sie Gedankenfreiheit, geben Sie mehr Gedankenfreiheit in diesem Land! *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ich hoffe, daß der Kanzler, den ich sehr schätze, dafür eintritt. Er hat auch in den Auseinandersetzungen um das Hrdlicka-Denkmal und um Peymann eine hervorragende Haltung bewiesen. Ohne den Kanzler wären Peymann vielleicht schon vertrieben und das Hrdlicka-Denkmal nicht aufgestellt worden. Die Stimme des Kanzlers gilt in diesem Land immer noch etwas. Das rechne ich dem Kanzler sehr hoch an. Ich hoffe nur, daß er auch in der geistigen Liberalisierung Schritte setzen wird. Bis jetzt ist es ihm aufgrund dieses machtvollen Apparates der Parteien nicht gelungen, was ich auch verstehe, denn diese Funktionsclique ist ja ungeheuer mächtig. Aber ich hoffe, daß der Kanzler im Laufe der nächsten Monate oder Jahre die Möglichkeit hat, ein liberaleres Klima in diesem Lande zu schaffen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ein paar Anmerkungen zur Kulturpolitik. Frau Minister, Sie wissen, daß es mein Anliegen war, über alternative Kulturpolitik mehr Informationsmöglichkeiten zu bieten, und zwar auch in Ihrem Ministerium, in der Grundsatzabteilung. Mehr Augenmerk sollte dem großen kreativen Aufbruch in breiten Schichten der Bevölkerung, der in den letzten Jahren oder im letzten Jahrzehnt stattgefunden hat, geschenkt werden, in verschiedenen Kulturinstitutionen, Kulturstätten, Kulturinitiativen, daß die Produkte dieser Breitenkultur große Zustimmung seitens des Publikums finden.

Man darf diese Produkte nicht als Randerscheinungen bezeichnen. Aber, Frau Minister, Sie wissen es ja zum großen Teil, das Publikum — das ja entscheidend dafür ist, ob man Institutionen hält, denn wenn das Publikum Veranstaltungen nicht besucht, braucht man die Institutionen nicht zu halten — hat

Fux

bewiesen, daß es diese neuen Kreationen einer Breitkultur sehr wohl zu schätzen weiß und diese auch besucht. Das verlangt jetzt aber mittelfristig wirklich nach einer Umstellung der Subventionspolitik. Es geht nicht mehr an, daß die einen sich in einer Bettlersituation befinden und jedes Jahr betteln gehen müssen, um ein paar tausend Schilling für ihre Kulturinitiativen zu bekommen, und die anderen eigentlich agieren wie im Selbstbedienungsladen, zum Beispiel Oper, Burgtheater und all diese Institutionen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Frau Minister! Ich ersuche Sie höflichst, in Ihrer Grundsatzabteilung Leute aufzunehmen, die diese Breitenkultur wirklich kennen, Erfahrungen damit haben. Ich halte es für unbedingt notwendig, daß dieser Situation mehr Augenmerk geschenkt wird. Ich würde Sie wirklich höflich darum ersuchen.

Ich habe noch ein Anliegen — wir haben schon darüber gesprochen —: die Burgtheatersituation. Ich sage Ihnen noch einmal, es wird jedem Direktor faktisch dasselbe passieren wie Peymann. Es ist ein Unding, Schauspieler zu Staatsbeamten zu machen. Das ist ein Unding! Ein Beschluß von 1927 sagt, die Burgschauspieler sollen nach zehn Jahren vor ungerechtfertigter Kündigung geschützt werden. Das ist ein soziales Bekenntnis, nur ein soziales Bekenntnis. Der jeweilige Direktor kann sich danach richten und sagen: Ja, ein verdienter Künstler, warum sollte man ihn kündigen?

Aus diesem Kündigungsschutz hat man im Jahre 1984 eine Unkündbarkeit gemacht, also eine völlig gegensätzliche Maßnahme gesetzt. Aus dem Schutz vor unberechtigter Kündigung hat man einen absoluten Kündigungsschutz gemacht. Das ist Anachronismus, rechtlicher Anachronismus. Der Rechnungshof hat das aufgezeigt und einen Musterprozeß verlangt. Dieser ist von Minister Moritz abgelehnt worden, und zwar mit dem österreichischen Bonmot — was ich eigentlich unglaublich finde —: Ich will keinen Streit mit dem Burgtheater. Rechtlichen Anachronismus damit abzutun, daß man sagt: Ich will keinen Streit am Burgtheater!, kann nicht die letzte Antwort sein.

Ich glaube, daß auch heute noch ein Musterprozeß notwendig ist, denn Sie schleppen diese ganzen „Karteileichen“ immer noch mit. Die Leute können sich 10, 15 Jahre lang freistellen lassen, woanders spielen, aber zur

Pension wieder zurückkommen. Sie wären längst in zahlreichen anderen Theatern in der Bundesrepublik Deutschland untergekommen, kommen aber zurück, weil sie von Österreich eine Staatspension bekommen. 100 Leute kommen da zurück, das kann man doch budgetär gar nicht verantworten.

Ich habe mich in der Bundestheaterverwaltung erkundigt, Frau Minister: Warum hat man das gemacht? Stellen Sie sich vor, was man mir gesagt hat, ich habe es Ihnen schon das letzte Mal gesagt, aber da wurde es nicht gehört: Man wollte ihnen ein Zuckerl geben — ein lieber österreichischer Ausdruck —, da man nicht ganz so hohe Gagen bezahlen kann wie in der Bundesrepublik Deutschland. Daher hat man halt gesagt: Dann bekommt ihr halt eine Staatspension bei uns.

Also, bitte, das sind die Überlegungen einer Bundestheaterverwaltung. *(Beifall bei den Grünen.)* Ich halte es eigentlich für skandalös, daß man so vorgeht.

Frau Minister! Noch einmal: Es ist unmöglich — ich habe dies auch dem Bundestheaterchef Scholten gesagt —, auf die Dauer ein Haus zu führen, wo mehr als die Hälfte des Personals unkündbar ist.

Jeder neue Direktor, der nur einen Vertrag auf fünf Jahre hat, wird doch, wenn sie dazu Lust haben, von den Unkündbaren an der Tür schon begrüßt mit: Na was willst du da? Wir sind lebenslänglich da, und du hast nur fünf Jahre! Also schau, daß du gut mit uns auskommst, sonst fahren wir Schlitten mit dir! — Das jetzt volkstümlich ausgedrückt. Frau Minister! Das ist doch für einen Betrieb unmöglich. Das bleibt, ob jetzt Peymann weg ist oder da ist, ein unhaltbarer Zustand.

Zur nächsten Sache. Wieso kann sich Jungbluth 17 Jahre Urlaub nachzahlen lassen? Er behauptet, er habe 17 Jahre keinen Urlaub bekommen, und läßt sich diesen jetzt nachzahlen. Ich kenne kein Gesetz, das so etwas möglich macht. *(Abg. R o p p e r t: Zwei Jahre!)* Schauen Sie nach, wie viele Jahre er sich ausbezahlen hat lassen! Es sind nicht zwei Jahre, sondern 1,3 oder 1,4 Millionen für nicht konsumierten Urlaub. So geht es nicht!

Es geht gar nicht darum, ob jetzt Herr Jungbluth eine Million mehr oder weniger bekommt, sondern darum, daß dies ein Selbstbedienungsladen ist, wo man, selbst wenn man ausscheidet, noch nach einer Mög-

9622

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Fux

lichkeit sucht, sich einen Urlaub, den man nicht konsumiert hat, so viele Jahre rückwirkend ausbezahlen zu lassen.

Nun zum Thema Wächter — Oper. Er ist in vier Jahren nur siebenmal aufgetreten, und dafür bekommt er 90 000 S und das Volksoperndirektorgehalt. Also ich kann mir vorstellen, daß er als Direktor auch so großes Verständnis für Leute haben wird, die auch nur drei- oder viermal im Jahr oder noch weniger singen wollen.

Das sind alles sehr schlimme Sachen.

Zum ORF. Ich würde sagen, das Monopol muß fallen. Wir sind das einzige westeuropäische Land, in dem es noch ein derartiges Monopol gibt. Dieses hat zu fallen! (*Beifall bei den Grünen und bei der FPÖ.*)

Ich bin gegen das Verlegerfernsehen innerhalb des ORF. Es kann doch nicht so sein, daß dies nur zwei großen Verlegern a priori, gesetzlich festgelegt, vorbehalten bleibt und andere später nicht mehr zum Zug kommen können. Das ist nicht haltbar! Wenn auch alle wissen, daß am Anfang natürlich große Kapitalmengen notwendig sind, um eine Fernsehgesellschaft aufzubauen, aber man darf gar nicht so ein Gesetz beschließen. (*Präsident Dr. Stix gibt das Glockenzeichen.*) Gestatten Sie mir, noch eine Minute zu überziehen!

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Ich würde Ihre Redezeit gerne verlängern, aber das geht nicht. Ihre Zeit ist abgelaufen.

Abgeordneter **Fux** (*fortsetzend*): In der Schweiz gibt es 36 Privatsender und einen Telefonrundspruch mit sechs Sendern. (*Beifall bei den Grünen und bei der FPÖ.*) 20.04

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter, bitte, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Johann Wolf. (*Abg. Steinbauer: Bei Fux sieht man, was die Grünen aus einem großen Geist gemacht haben!*)

20.04

Abgeordneter **Johann Wolf** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Abgeordneter Fux hat jetzt den Begriff der Gedankenfreiheit und Redefreiheit im Übermaß strapaziert. (*Abg. Wabli: Die Mehrheit beschließt eine Redezeitbeschränkung!*)

Ich darf nur meinerseits feststellen, daß Gedankenfreiheit keine Einbahnstraße ist, Herr Abgeordneter Fux! (*Beifall bei der ÖVP.*) In einer Gemeinschaft, auch in der Demokratie gibt es Spielregeln, die man Gesetze nennt, und an die sollten sich alle halten, es sei denn, jemand predigt die Anarchie, dann ist es anders. Das möchte ich Ihnen ins Stammbuch schreiben. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Smolle: Erzählen Sie das dem guten Kukacka!*)

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hätte noch eine Anmerkung zu machen. Frau Kollegin Praxmarer! Sie haben heute etwas aufgeworfen, was mir jetzt bei der Rede des Abgeordneten Fux wieder in den Sinn gekommen ist. Sie wollen noch mehr Gesetze. Sie haben nämlich gemeint, die Behörde wäre säumig und die Raucherzimmer an den Schulen gehörten abgeschafft.

Darf ich dazu feststellen, daß es da sehr wohl eine Möglichkeit gibt, und zwar ist das die einzige Möglichkeit in diesem Fall. Die Zuständigkeit für die Abschaffung der Raucherzimmer liegt beim Schulgemeinschaftsausschuß, dieser beschließt die Schulordnung und kann sich somit auch gegen das Raucherzimmer aussprechen. Soweit mir bekannt ist — weil Sie Oberösterreich angezogen haben —, hat der Landesschulrat für Oberösterreich eine Empfehlung hinausgegeben, die Raucherzimmer abzuschaffen, aber der Schulgemeinschaftsausschuß hat eben die Kompetenz. Ich wollte das nur klarstellen.

Ich möchte mich nun mit der Berufsschule beschäftigen. Die Beantwortung der Anfrage der Abgeordneten Tichy-Schreder und Regina Heiß durch den Bundesminister für Arbeit und Soziales, die uns vorgestern allen zugegangen ist, veranlaßt mich, näher auf das Problem der Berufsinformation einzugehen.

In der Beantwortung der Frage durch das zuständige Ministerium wird festgestellt, daß im Bereich der Einrichtung von Berufsinformationszentren eine sehr enge Kooperation zwischen Handelskammer und Arbeitsmarkterwaltung besteht. Weiters wird in dieser Beantwortung festgestellt, daß die Kammerorganisationen in den regionalen Arbeitskreisen an der Vorbereitung von Berufsinformationszentren mitarbeiten. Dabei wurde sogar darauf verwiesen, daß bei der Installierung des Informationszentrums in Linz die Handelskammer kräftige finanzielle Unterstützung geleistet hat.

Johann Wolf

Allerdings darf ich dazu feststellen, daß es das einzige Berufsinformationszentrum in Österreich ist. Weder in der Bundeshauptstadt Wien noch in den anderen Bundesländern haben wir bis jetzt solche Informationszentren.

Das Ministerium verweist auch in dieser Beantwortung darauf, daß die schwierigen Vorbereitungsarbeiten für die Installierung dieser Zentren äußerst viel Zeit beanspruchen, vornehmlich die organisatorische, die räumliche, aber auch die inhaltliche Planung. Daher wäre eine langfristige Konzeption erforderlich. Es wird aber darauf hingewiesen, daß noch im Jahre 1989 in sechs Bundesländern solche Informationszentren eingerichtet werden.

Das wäre nun noch keine Verbindung zum Kapitel Unterricht, Frau Bundesminister, aber leider mußte ich bei Durchsicht der seitenlangen Beantwortung dieser parlamentarischen Anfrage feststellen, daß mit keinem Wort die Einbindung des Bundesministeriums für Unterricht erwähnt wurde. Es ist nur immer von Handelskammer und Arbeitsmarktverwaltung die Rede gewesen.

Kollege Matzenauer hat aber im Budgetausschuß die Berufsinformation beziehungsweise die Berufsvorbereitung angesprochen. Und Sie selbst, Frau Minister, haben damals in Ihrer Antwort auch darauf hingewiesen, daß die Schüler, bevor sie sich für einen Beruf entscheiden, zu 80 Prozent hauptsächlich von den Eltern beraten werden und daher diese Berufsinformation dringend notwendig ist.

Tatsache ist, daß die Schaffung von Berufsinformationszentren ein vordringliches Problem darstellt. Ich meine halt, daß auch die Bildungspolitik bei der Schaffung dieser Zentren mitreden sollte. Der zu beobachtenden falschen Richtung von Schüler- und Studentenströmen muß eben durch die Schaffung solcher Berufsinformationszentren entgegen gewirkt werden, wobei — und das fällt mir in dieser Beantwortung auf — auf jeden Fall die Eltern, wie Sie es auch gemeint haben, Frau Bundesminister, in diese Beratung miteinbezogen werden müssen.

Die Berufsinformation sollte sich darüber hinaus nicht auf die Schulabgänger, was wieder aus dieser Beantwortung hervorgeht, beschränken, sondern sie müßte die Altersstufen der Neun- bis Zehnjährigen umfassen, sie

müßte die 14- bis 15jährigen umfassen, aber auch die 18jährigen, damit endlich diese Schülerströme in die richtige Richtung gelenkt werden können und auch entsprechend informiert werden.

Ich darf dabei noch einmal darauf hinweisen, daß es eine Selbstverständlichkeit sein sollte, schon in der Hauptschule und in den unteren Klassen des Gymnasiums Schulveranstaltungen durchzuführen, mit dem Ziel, die einzelnen Berufe entsprechend kennenzulernen. Man sollte natürlich dabei auch nicht vergessen, daß nicht alle Lehrer in der Lage sind, diese Informationen zu geben, diese Veranstaltungen in den Betrieben zu leiten. Es müßte auch Vorsorge getroffen werden, daß an den pädagogischen Akademien die Lehrer in dieser Hinsicht vorbereitet werden.

Schlußendlich gibt es ja auch noch im Polytechnischen Lehrgang, das könnte auch ausgeweitet werden, die sogenannte Schnupperlehre und die Berufspraktischen Wochen. Auch da gäbe es Wege, eine anschauliche Berufsinformation zu geben.

Ich glaube, daß aus all diesen Gründen der Bildungsbereich in die Errichtung und Einrichtung von Berufsinformationszentren auf jeden Fall mit einbezogen werden müßte.

Nun, meine Damen und Herren, möchte ich noch einige Bemerkungen grundsätzlicher Natur zum Berufsschulbereich machen. Unser Bildungswesen bietet ein auch international anerkanntes Fundament an Berufs- und Allgemeinbildung, wie es schon Kollege Mayer angesprochen hat. Das ist zweifellos ein Vorteil angesichts der jetzigen Bemühungen Österreichs um Mitgliedschaft in der EG.

Man sollte eines nicht tun, was Herr Kollege Probst hier getan hat: etwaige Ausbildungsdefizite zu generalisieren und schlechtzumachen. Tatsache ist, daß sich unser Ausbildungssystem in aller Welt sehen lassen kann. Man soll also mit solchen Angriffen sehr vorsichtig umgehen. Es ist sicher ein vordringliches Bemühen von uns allen, einen qualifizierten Facharbeiternachwuchs zu sichern. Da gibt es natürlich bestimmte Bereiche, die man beachten sollte.

Einige Bemerkungen dazu: Es ist unbestritten, daß die sinkenden Geburtenzahlen unter Umständen in diesem Bereich ein schweres Handikap bedeuten. Der Trend zu den höheren Schulen, unabhängig von den Begabun-

9624

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Johann Wolf

gen und Fähigkeiten, ist auch gegeben. Auch da könnte die Berufsinformation eingreifen. Nur so können wir zu hochqualifizierten Fachkräften kommen.

Hiezu darf ich einige Zahlen angeben, eine wiederhole ich sicher. Die Zahl der Jugendlichen wird im Jahr 2000 um 33 Prozent geringer sein als im Jahr 1985. Die Zahl der Jugendlichen wird von 104 000 im Jahr 1985 auf etwa 86 000 absinken. Das Interesse an qualifizierter beruflicher Ausbildung ist nach wie vor gegeben. Hier müßte auch eingegriffen werden, hier kann auch eingegriffen werden, und zwar wieder durch die Berufsinformation, denn 46 Prozent unserer jungen Leute absolvieren eine Lehre. Das Nachwuchsproblem zeichnet sich jetzt schon ab. Betrachtet man den Lehrstellenmarkt des Monats September, dann sieht man, daß 9 400 offene Stellen in Österreich 4 300 Lehrstellensuchenden gegenüberstehen.

Nicht zuletzt aus all diesen Gründen heißt es im Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien unter anderem: „Ihr besonderes Augenmerk wendet die Bundesregierung der Berufsschule im Rahmen des dualen Ausbildungssystems für den beruflichen Nachwuchs zu.“ Daher halten wir von der Österreichischen Volkspartei es für notwendig, einige Dinge klarzustellen beziehungsweise vehement zu vertreten.

Zum einen: Das Image der praktisch-handwerklichen Bildungswege, der handwerklichen Berufe ist in der Öffentlichkeit zu verbessern. Die wirksame Bildungsinformation habe ich schon erwähnt. Die Attraktivität der anerkannten dualen Berufsausbildung müßte weiter erhöht werden. Die Frau Bundesminister hat in ihrer heutigen Antwort auf gestellte Fragen auch auf die Einführung des Englischunterrichtes, auf die besondere Betonung des technischen Bereiches in den Berufsschulen hingewiesen.

Es ist daher verwunderlich, wenn das allgemeine Auffassung ist, was ich einer Leserschrift an eine Tageszeitung über die Berufsschule entnehme — ich zitiere —: „Beim gesamten Lehrlingsbereich huldigt man aber dem Kult des dualen Ausbildungssystems, ist gleich ‚ungenügende Ausbildung in den Betrieben und ein wenig Theorie in den Berufsschulen‘.“

Ich weiß, daß das eine gezielte Leserschrift ist, und es wundert mich auch nicht

und ich bedaure es, daß sogar in der Anfragebeantwortung durch das Ministerium für Arbeit und Soziales bei der Beantwortung der Frage nach den Lehrwerkstätten ein ähnliches Zitat zu finden ist — ich zitiere —: „Es muß jedoch deutlich herausgestrichen werden, daß unter anderem durch qualitativ mangelhafte Ausbildung die Verbleibsrate in den erlernten Berufen sehr gering ist.“

So schlecht, wie sie da beschrieben ist — es ginge dann noch weiter —, ist die qualitative Ausbildung an den Berufsschulen denn doch wieder nicht. Es sollten sich andere Ministerien, bevor sie derartige Fragen beantworten, doch ein wenig mit dem Ministerium für Unterricht, Kunst und Sport ins Einvernehmen setzen.

Ich wollte das nur gesagt haben und möchte abschließend nur bemerken, daß einige andere Kollegen dieses Problem auch angeschnitten haben. Frau Kollegin Praher hat gemeint, daß die Ausbildung im Bereich der Berufsschule und im Betrieb schlecht wäre.

Auf der anderen Seite noch ein Wort zu jenem Thema, das der Kollege Brennstener angesprochen hat, zur zentralen Ausweitung der Berufsschulzeit. Ich glaube auch, daß ohne Ausweitung der Berufsschulzeit nicht das Auslangen gefunden werden wird, würde aber einschränken und meinen, daß es eine prinzipielle Ausweitung im Berufsschulbereich nicht geben muß.

Frau Minister! Ich danke für die Antwort — dies haben wir schon bei verschiedenen Ausschusssitzungen angeregt —, daß spezielle Berufe, wo die Berufsschulzeit ausgeweitet wird, in einem Katalog zusammengefaßt werden. Wenn heute gesagt wurde, daß es acht Berufe gibt, wo es zu einer Einigung hinsichtlich der Ausweitung der Berufsschulzeit gekommen ist, so, muß ich feststellen, ist das zumindest ein Anfang für bestimmte Bereiche. Ich glaube auch, daß das der richtige Weg wäre für das duale Ausbildungssystem, sofern wir diesen Weg auch gemeinsam gehen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 20.19

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Nedwed.

20.19

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es tut mir wirklich leid, daß es unsere Beschlüsse

Ing. Nedwed

und die Geschäftsordnung nicht zugelassen haben, dem Kollegen Fux noch einige Minuten zu gewähren. Wir hätten dann vielleicht auch noch etwas gehört über die Partei der Grünen und über das, was er über die Grünen in der Öffentlichkeit gesagt hat. Er ist ja letzten Endes nicht wegen der großen Parteien zurückgetreten, sondern wegen der Partei der Grünen. (*Abg. Hofer: Weil sie so „friedvoll“ und „friedfertig“ sind, der Pilz vor allem!*) Es war vielleicht ein letzter Liebesdienst auch an die Grüne Partei, hier keine Kritik zu üben, aber vielleicht wäre es noch drin gewesen, man kann ja beim Herbert Fux nie wissen.

Er hat einmal so und einmal so argumentiert, er brachte jedenfalls viele interessante Beiträge, das muß man anerkennen, und er hat immer zur Diskussion herausgefordert. (*Abg. Smolle: Die Grünen sind auch in der Lage, sich selbst zu kritisieren!*) Sehr gut, Kollege Smolle, ihr habt ja Zores genug, daher feiert einmal Abschied von Herbert Fux.

Ich glaube, es ist wirklich notwendig, daß wir auch auf ein Argument von Herbert Fux noch ganz kurz eingehen. Er hat gesagt, in Österreich werde Zensur ausgeübt. Gerade in letzter Zeit wurde bewiesen, daß es im Bereich des Unterrichtsressorts keine Zensur gibt und daß es insbesondere im Bereich der Bundestheater und auch sonst überall eher die Verteidigung der Freiheit der Kunst gibt. (*Abg. Smolle: Weißt du, wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen!*) Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen.

Man sollte nicht immer von Zensur reden, sondern auch fragen, ob es nicht da und dort zu wenig Mut gibt, sich durchzusetzen, und vielleicht zu viel voreilenden Gehorsam. Ich glaube, das gehört auch dazu. Da glaube ich auch im Sinne des Kollegen Fux zu sprechen, so meint er das wahrscheinlich. Aber einfach die Parteisekretariate für alles verantwortlich zu machen, das kann nicht der Sinn einer ernsten Diskussion sein.

Meine Damen und Herren! Die Frau Bundesminister hat in ihrer Stellungnahme bereits darauf verwiesen, daß es hohe Steigerungsraten im Bereich des Kunstbudgets gibt. Wir haben ein Budget von fast 600 Millionen, ein solches hat es bisher noch nie gegeben, und ich glaube, auch im internationalen Vergleich stehen wir damit hervorragend da.

Es werden auch die Schwerpunkte erwähnt, und ich freue mich insbesondere, daß es auch möglich sein wird, die Kleinbühnen und die Freien Gruppen etwas stärker zu beteiligen, denn gerade diese sind es ja, die immer sagen, daß sie doch im Verhältnis zu den anderen Kulturbereichen etwas zu wenig erhalten.

Auch der Kunstförderungsbeitrag schafft nun zusätzliches Geld für die Kunst, und es ist wirklich wichtig, daß wir diesen Kunstförderungsbeitrag, diese Novellierung des Gesetzes beschließen, denn dies ist ja auch eine wichtige Finanzierungsquelle für die Kunst.

Meine Damen und Herren! Es sind ja nicht nur Beträge für diesen Bereich im Unterrichtsressort für die Kunst reserviert, sondern es gibt ja auch einige andere Bereiche. Dazu gehören zum Beispiel die Auslandspolitik, die „Kunst am Bau“, sie ressortiert im Wirtschaftsministerium und die Kunst im Bereich des Wissenschaftsressorts. Gerade zum Bereich Wissenschaft möchte ich einige Anmerkungen machen, da Kollege Bergmann und ich einen Antrag eingebracht haben, der zwar erst behandelt werden muß, ich möchte aber doch in der Kunstdebatte einige Worte dazu sagen.

Es handelt sich darum, daß die Bundesmuseen Teilrechtsfähigkeit erhalten sollen, um selbst Vermögen und Rechte erwerben und Aufträge von Dritten ausführen zu können, also Forschungsaufträge, Ausstellungen, et cetera, und die Möglichkeit für die Herstellung und den Verkauf von Reproduktionen, von Katalogen, von Ton- und Bildträgern und vor allem für Verlagstätigkeit erhalten. Außerdem sollen die Museen auch die Möglichkeit haben, Mitglieder bei Vereinen, Gesellschaften, juristischen Personen zu werden.

Das soll dazu führen, daß die Museen selbst Geld in die Hand bekommen, über das sie verfügen können, das sie dann für ihr Museum einsetzen können.

Es ist auch daran gedacht, daß bei Vermietung und Verpachtung die Museen die Möglichkeit haben sollen, diese Geldmittel über den Weg der Zweckbindung, über das Budget, wieder zurück ins Museum fließen zu lassen.

Das ist auch eine wichtige Investition in die Kunst und soll den Museumsdirektoren die Möglichkeit bieten, aktiv zu werden, zu-

9626

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Ing. Nedwed

sätzliche Initiativen zu ergreifen, und ist ganz im Sinne dessen, daß auf diesem wichtigen Gebiet der Museen eine Verbesserung eintritt.

Das ist eine erfreuliche Entwicklung: dieser Vorschlag wurde ja heute schon in der Wissenschaftsdebatte erwähnt. Ich glaube, daß wir uns wahrscheinlich hier ziemlich einhellig finden und diesen Antrag beschließen werden.

Es ist aber auch heute die Frage der Bundestheater erwähnt worden — auch ein wichtiger Kulturbereich. Das sind weitere hohe Beträge, die in die Kunst fließen. Da ist — die Frau Bundesminister hat ja schon darauf verwiesen — eine gegenteilige Entwicklung zu den sonstigen Steigerungen der Budgetausgaben im Kunstbereich zu verzeichnen. Da wird eher eingespart. Aber es wird nicht eingespart bei den künstlerischen Aktivitäten, sondern bei der Administration, bei der Verwaltung.

Ich teile absolut nicht die Ansicht von Kollegin Frieser, die hier gemeint und gefragt hat: Was hat Dr. Scholten schon zusammengebracht? — Er hat schon einige Erfolge in diesem halben Jahr, in dem er in Funktion ist, zu verzeichnen.

Sie können sich erinnern, daß wir hier vergangenes Jahr um eben diese Zeit die große Debatte über die Einsetzung des neuen Bundestheatergeneralsekretärs gehabt haben. Und nun zeigt sich, daß es möglich sein wird, 1988 erstmals den Betriebsabgang zu verringern, und zwar im Vergleich zum vergangenen Jahr um 6 Millionen Schilling.

Aber das sagt nicht alles aus. Es geht um einen entsprechend höheren Betrag, wenn man die Kostensteigerungen hochrechnet, die pro Jahr entstehen, und vor allem die Entwicklung einbezieht vom Jahr 1978 bis heute, wo Betriebsabgänge bis um 60 Prozent gestiegen sind.

Wir wissen, daß damit eine große Einsparung vorgenommen wurde, und auch für das Jahr 1989 ist nun ein geringerer Betriebsabgang um 1,6 Milliarden Schilling präliminiert, das ist auch ein Erfolg. Denn wenn man es hochrechnet, ergäbe das ja für 1989 schon 1,8 Milliarden Schilling Bundestheaterdefizit.

Es ist dies also ein Erfolg von Dr. Scholten, und ich glaube, man sollte das hier ein-

mal klar und eindeutig feststellen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Er hat einige Reformen durchgeführt, einige sind noch im Gange, und ich bin überzeugt davon, daß wir erreichen werden, was wir auch vergangenes Jahr bereits in der Debatte gesagt haben und was auch Sinn der Regierungserklärung und des Arbeitsübereinkommens gewesen ist, daß es auf diesem Gebiet Einsparungen im nichtkünstlerischen Bereich geben muß.

Es ist hier eine Trendumkehr zu vermerken, und diese Trendumkehr muß auch entsprechend weiter verfolgt werden.

Es gibt auch Verbesserungen in einzelnen Bereichen der Bundestheater.

Wenn man den Bundestheaterbericht hernimmt — wir werden ja die Möglichkeit haben, ihn in einigen Wochen zu diskutieren, aber ich möchte das hier nur ganz kurz anreißen —, könnte man feststellen, die Auslastung des Burgtheaters ist geringer geworden. Das stimmt auch nicht, denn in diesen 77 Prozent Auslastung sind die Freikarten und Füllkarten, die es früher gegeben hat, nicht mehr mitgezählt.

Direktor Peymann hat doch erreicht, neue Publikumsschichten in das Burgtheater zu bringen. Er hat die ermäßigten Karten mit 50 S aufgelegt, und es wird davon auch Gebrauch gemacht. Es ist deshalb auch eine gute Auslastung gegeben, die man zur Kenntnis nehmen muß. Und jetzt überhaupt, nach den Diskussionen, die wir hier gehabt haben, und nach der Diskussion in der Öffentlichkeit über den „Heldenplatz“, muß man sagen, es verläuft ganz anders, als sich das einige vorgestellt haben, daß zum Beispiel das Theater boykottiert wird, dort leere Sitzplätze sind und daß man das Stück absetzen muß, weil zu wenig Leute kommen. Nein, von Vorstellung zu Vorstellung ist der „Heldenplatz“ ausverkauft, es ist eine zweite „Cats“-Aufführung, man rauft sich um die Karten.

Jetzt möchte ich überhaupt nichts zum Inhalt des Stückes sagen. Darüber haben wir schon diskutiert, und es war immer wieder für uns Sozialisten klar, daß es da keine Einmischung geben darf. Unser Standpunkt hat sich eigentlich auch durchgesetzt, nämlich daß die Menschen hingehen, sich das Stück anschauen und dann darüber diskutie-

Ing. Nedwed

ren. Das ist eigentlich die Aufgabe des Theaters, keine Vorverurteilung, keine Vorzensur durchzuführen, sondern daß man sich künstlerisch und auch politisch damit auseinandersetzt. Warum nicht?

Ich habe nur bei der Premiere bemerkt, daß die Störgruppen, die dort gesessen sind, nicht gewußt haben, bei welcher Stelle sie eigentlich pfeifen sollen. Es wird im „Heldenplatz“ sehr viel Kritik an allem, was es in Österreich gibt, geübt, und es ist auch Kritik an der Sozialdemokratie dabei; wir werden sie vertragen. Ich hoffe auch, daß es alle anderen vertragen.

Es kommt darauf an, daß man sich das ansieht und daß man entsprechend dazu auch Stellung nimmt. Ich glaube, dies ist besonders in diesem Gedenkjahr notwendig, da wir, wenn wir das Stück abgesetzt hätten, wie es von Busek und anderen ÖVP-Politikern verlangt wurde, uns eine internationale Blamage geholt hätten. Wir hätten wahrscheinlich erlebt, daß das Stück im Ausland gespielt wird unter dem tosenden Gelächter über Österreich von vielen Menschen. Ich glaube, es ist richtig so, daß wir es bei uns haben und uns damit auseinandersetzen können.

Dasselbe hat sich abgespielt mit dem Hrdlicka-Denkmal. Auch bezüglich dieser Frage wurde heute schon etwas gesagt. Es war entscheidend, daß Bürgermeister Zilk zum Beschluß des Wiener Gemeinderates gestanden ist. Das Denkmal steht jetzt, man kann es sich anschauen. Man kann sich jetzt künstlerisch und politisch damit auseinandersetzen. Ich glaube, das ist der richtige Weg, und nicht, daß man kleinliche Aktionen setzt, zum Beispiel das soll nicht am Albertinaplatz stehen, sondern irgendwo anders.

In diesem Zusammenhang möchte ich, weil es auch schon erwähnt wurde, zitieren, was Bundeskanzler Vranitzky zum Thema „Freiheit der Kunst“ gesagt hat:

Zu einer offenen Gesellschaft gehört schließlich auch, daß die Menschen frei von Zwang und materieller Not ihren kulturellen Neigungen nachgehen können. Versuche der Zensur, der Einschränkung oder auch der Einschüchterung, wie sie bedauerlicherweise vor nicht allzulanger Zeit vorgekommen sind, finden in uns Sozialdemokraten entschiedene Gegner. Musiker müssen produzieren und senden können, was sie komponiert haben, Theaterdirektoren auf den Spielplan setzen

können, was sie sich vorgenommen haben. Und die Freiheit des Schriftstellers darf nicht als ein Zulassen, sondern muß als Einladung verstanden werden, das zu schreiben, was er sich denkt.

Ich glaube, dem sollten wir uns eigentlich alle anschließen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*
20.33

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Stricker.

20.33

Abgeordneter Stricker (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geschätzten Damen und Herren des Hohen Hauses! Mir ist schon sehr klar, warum Kollege Pilz heute in diesem Haus soviel von Liebe und Partnerschaft gesprochen hat, hat doch sein Fraktionskollege Fux vor wenigen Tagen öffentlich erklärt, daß es in dieser Fraktion keine Gemeinsamkeit gäbe und angeblich blanker Haß regiere. Vielleicht war diese Wortmeldung des Kollegen Pilz der Versuch einer diesbezüglichen Kompensation der Probleme in diesem Bereich.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die fachkundige Behandlung dieses bedeutsamen und sensiblen Themenbereiches Partnerschaft und Liebe im Unterricht wurde von uns eigentlich nie in Frage gestellt. Wir erkennen voll die Notwendigkeit. Nur das Wie, wie man diese Dinge über die Schule vermitteln möchte, war der Zündstoff für unsere Äußerungen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gegen das Wie richten sich auch in so manchen Teilen die Einwände der Eltern, deren Hauptaufgabe eigentlich die Behandlung dieser sehr sensiblen und bedeutsamen Thematik wäre.

Wenn heute schon eine Presseausage von mir zitiert wurde, so darf ich doch klar und deutlich richtigstellen. Ich habe damals auf eine Pressefrage wortwörtlich erklärt, was ich dazu zu sagen habe: Wenn es so ist, wie es in den Medien berichtet wird, dann ist es meiner Auffassung nach eine Schweinerei.

Ich glaube, man muß die ganze Tatsache sehen und vor allem den richtigen Wortlaut zitieren. Man darf es sich nicht so billig machen, wie es sich der Kollege Pilz gemacht hat. *(Beifall der Abg. Mag. Karin Praxmarer und des Abg. Huber.)*

9628

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Stricker

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Zeit halte ich es für notwendig, auf einige mir sehr bedeutsam erscheinende Themenbereiche einzugehen.

Als sehr aufmerksamem Beobachter der täglichen Diskussion, auch der heutigen Diskussion hier in diesem Hohen Hause um und über unser vielgliedriges und vielgestaltetes Schulwesen, ist es mir ein besonderes Anliegen, im Rahmen dieser Budgetdebatte auf einige mir aus grundsätzlicher Sicht sehr bedeutsame Bereiche hinzuweisen und Aspekte in die öffentliche Debatte einzubringen, auf die im Rahmen der täglichen Diskussion entweder überhaupt nicht oder nur sehr selten und bescheiden eingegangen wird.

Ich halte dies auch deshalb für sehr notwendig, weil ich gerade auch angesichts einzelner Beiträge am heutigen Tag den Eindruck habe, daß manche Leute anscheinend von zwei verschiedenen Schulwesen reden, nämlich von einem Schulwesen, das einzelne Beitragslieferanten anscheinend persönlich wirklich nicht kennen, und wenn, dann nur aus zweiter oder dritter Hand, und einem Schulwesen, das täglich gut funktioniert und hohe Leistungen zum Wohle der jungen Menschen erbringt.

Wesentlich ist, in welchem emotionalen Klima und Umfeld unsere Schulen arbeiten müssen. Durch laufendes Herumnörgeln und Problematisieren genereller Art wird das emotionale Klima keineswegs besser. Betrachtet man die tägliche Diskussion um dieses unser Schulwesen, dann sind neben zahlreichen Diskussionsaspekten mehrere Gegebenheiten festzustellen, unter denen das tägliche Geschehen in unseren Schulen leidet.

Zunächst ist eine laufende, immer stärker werdende Überfrachtung von außen festzustellen. Immer dann, wenn irgendwo in unserer Gesellschaft ein Defizit, ja oft nur ein kleines Problem auftritt, wird sofort die Schule in Summe entweder für dieses Problem, für dieses Defizit verantwortlich gemacht oder ihr die sofortige Behebung des festgestellten und oft auch nur vermeintlich festgestellten Defizites oder Problems zugeordnet.

Die Aufgaben jeder unserer Schularten sind klar und deutlich definiert, klar definiert aus der notwendigen Gesamtschau über unser

vielgliedriges und vielgestaltetes Schulwesen im Sinne seiner aufbauenden Funktion.

Natürlich muß unser Schulwesen so flexibel sein, daß es sich rasch auf neue Notwendigkeiten einstellt. Problemlöser und Allheilmittel für alle sich ergebenden Wechselfälle im Leben unserer Gesellschaft, wie manche Bereiche meinen, kann und darf es nicht sein, da sonst die Erfüllung des klar definierten Auftrages jeder Schulart in Gefahr gerät.

In einem so großen Dienstleistungsbetrieb wie das Schulwesen einer ist, der täglich mit rund 110 000 Mitarbeitern an rund 6 600 Standorten unter meist sehr unterschiedlichen Gegebenheiten und Rahmenbedingungen für rund 1 150 000 junge Menschen arbeitet, ist es nicht nur möglich, sondern auch tatsächlich gegeben, daß es zu einzelnen Schwachstellen, Problemzonen und auch zu Fehlleistungen kommen kann. Dies soll auch öffentlich aufgezeigt werden.

Sehr oft werden aber gerade solche Ausnahmesituationen bewußt problematisiert, was zu plakativen und vor allem generalisierenden negativen Diskussionen über einzelne Schularten oder über das Schulwesen selbst führt. Gerade solche generalisierende Negativdiskussionen sind nicht nur gegenüber dem weitaus größeren Bereich unseres Schulwesens, in dem täglich und stündlich von Schülern und Lehrern sehr beachtliche Höchstleistungen erbracht werden, sehr ungerecht, sondern fügen vor allem der Schule und ihrem täglichen Geschehen nicht unerheblichen Schaden zu, indem sie im Regelfall die am schulischen Geschehen Beteiligten verunsichern, sie oft auch demotivieren und vor allem in der Öffentlichkeit die tatsächlich erbrachten Leistungen emotional abwerten.

Beispiel dafür ist gerade die in den letzten beiden Jahren und auch heute teilweise hier geführte Diskussion um die Schule der überwiegenden Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher, um die Hauptschule.

Sicher gibt es in Ballungsräumen, die aber weitaus der kleinere Teil Österreichs sind, hinsichtlich der prozentuellen Verteilung eines Altersjahrganges auf die beiden großen Schularten der 10- bis 14jährigen Problemfelder, wobei es wirklich sehr interessant wäre, die tatsächlichen und sicher über viele Faktoren langfristig entstandenen Ursachen dieser Problemfelder zu erkunden.

Stricker

Diese regional umgrenzten Problemfelder wurden und werden zum Anlaß genommen, eine generalisierende Negativdiskussion über die Hauptschule schlechthin zu führen; eine Diskussion, die zeitweise auch in diesem Haus geführt wird.

Eines muß uns aber dabei bewußt sein: Dadurch wird diese Schulart in der öffentlichen Meinung so hingestellt, als würde sie ihrem Auftrag nicht gerecht. In Wirklichkeit erfüllt sie diesen Auftrag voll und bestens! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Kollege Schäffer hat heute schon als erster Redner darauf hingewiesen, ich möchte das verstärken: Die Aufgabe dieser Hauptschule ist eine dreifache. Sie hat zunächst eine grundsätzliche Allgemeinbildung zu vermitteln. Zweitens hat sie auf den Übertritt in das praktische Berufsleben vorzubereiten, was gerade in den nächsten Jahren und Jahrzehnten angesichts des immer stärker werdenden Fachkräftemangels ganz große Bedeutung erlangen wird. Drittens hat sie geeigneten Schülern den Übertritt in das weiterführende Schulwesen zu ermöglichen, wodurch diese Hauptschule eigentlich eine Art Unterstufe für das berufsbildende Schulwesen ist.

Etwa 50 Prozent der österreichischen Maturanten — in vielen Regionen sind es wesentlich mehr — kommen über diese Hauptschule und eine Oberstufenform zur Matura. Auch das muß einmal in die öffentliche Diskussion eingebracht werden.

Im österreichischen Durchschnitt besuchen über 70 Prozent eines Altersjahrganges diese Hauptschule, in den einzelnen Regionen der Bundesländer oft über 90 Prozent. Daraus ist klar ableitbar, daß die Hauptschule auch und gerade in der neuen Form, die in diesem Schuljahr ihre volle praktische Ausformung erfährt, in weitesten Bereichen tatsächlich voll angenommen wird. Eine grundsätzliche Neudefinition der Aufgaben der Hauptschule, Frau Kollegin Praxmarer, ist aus dieser Sicht sicher nicht notwendig.

Diese Hauptschule ist in ihrer derzeitigen Gestaltungsform eine sehr schülerzentrierte und individualisierende Schulart, die bei richtiger Handhabung ihrer Möglichkeiten die bestmögliche Förderung des einzelnen Schülers entsprechend seiner persönlichen Anlagen und Fähigkeiten gewährleistet.

Sie eröffnet gerade dem Schüler des ländlichen Raumes, ohne ihn vorzeitig durch täglich weites Pendeln emotional aus seiner unmittelbaren Heimat zu entwurzeln, in seinem Lebensraum eine qualitativ hochwertige Bildungsmöglichkeit mit sehr vielen Anschlußmöglichkeiten. Dadurch wird ein wesentlicher Beitrag zu einer stärkeren Heimatverbundenheit geleistet, die wir in vielen Regionen unseres Landes sehr brauchen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Hauptschule bedarf nicht einer neuerlichen Umstrukturierung, sondern sie bedarf einmal vorrangig der öffentlichen Anerkennung ihrer tatsächlich laufend erbrachten hohen Leistungen und, ausgehend davon, endlich einmal einer berechtigten Positivdiskussion. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ausgehend von meinen täglichen Erfahrungen lade ich Sie, meine Damen und Herren dieses Hauses, aber vor allem auch die Damen und Herren der Medien ein: Fahren Sie mit mir hinaus in die vielen bestfunktionierenden Hauptschulen und berichten Sie über den großen Teil dieser Schulart, der bisher nicht oder nur sehr selten im Mittelpunkt der Betrachtungen und der Berichterstattungen gestanden ist.

Aus der Sicht des Gesamtauftrages unseres Schulwesens, insbesondere aus der Sicht der Übertritte von einer Schule in eine andere, ist es sicher notwendig, daß für jede Schulart generelle Vorgaben gegeben werden. Diese Vorgaben wurden in den letzten beiden Jahrzehnten allerdings so starr und fest, daß weite Bereiche in unserem Schulwesen darunter leiden. Diese starren Reglementierungen lassen es kaum zu, daß bedeutendere standortbezogene Schwerpunkte, die sehr oft gewünscht und notwendig sind, gesetzt werden.

Ich bin davon zutiefst überzeugt, daß wir in dieser Frage umdenken und doch einiges im Sinne von mehr Subsidiarität und Föderalismus einbringen müssen, um dadurch standortspezifische Schwerpunktsetzungen zu ermöglichen, ohne die Grundbedürfnisse aus der notwendigen Gesamtschau zu vernachlässigen.

Sehr geehrte Frau Bundesminister! Ich könnte mir sehr gut vorstellen, daß wir im Bereich der Stundentafeln variable Stundenansätze einbauen. Nach Beratung mit der Schulgemeinschaft könnten dann seitens der Direktionen, die notwendigen standortbezo-

9630

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Stricker

genen Schwerpunkte, ohne den Gesamtauftrag zu vernachlässigen, gesetzt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein zweiter wesentlicher Punkt ist für mich die Frage der vierten Kulturtechnik, der EDV oder der Informatik. Wir haben uns seitens der ÖVP vor Jahren schon sehr intensiv mit dieser Thematik beschäftigt. Wir haben auch entsprechende Vorschläge erstattet.

Durch verschiedentliche Umstände, Frau Bundesminister, vor allem aber durch zu wenig Koordination, vielleicht auch durch zu wenig Kooperation, sind wir sehr stark in Zeitverzug geraten. Ich glaube, man müßte die wesentlichen Fragen sehr rasch einer umfassenden Behandlung zuführen, etwa die apparative Ausstattung der Schulen. Hier meine ich nicht nur jene der Bundesschulen, sondern vor allem jene der Pflichtschulen, wodurch die Gemeinden und die Gemeindeverbände sehr stark betroffen sind. Sehr kritische Stimmen sind bereits aus diesen Bereichen laut geworden. Daraus kann man wohl schließen, daß bisher vielleicht doch zuwenig mit diesen Bereichen gesprochen wurde.

Das zweite ist die Frage der Lehrerfortbildung. Wenn wirklich der fächerintegrative Einsatz kommen soll, dann ist auf diesem Gebiet ein sehr großes Stück Arbeit zu bewältigen, das sehr viel Geld kostet und das nicht zu Lasten der bestehenden Lehrerfortbildung bewältigt werden kann. Hier müssen Wege einer besonderen Finanzierung dieser Notwendigkeit gefunden werden.

Das dritte ist die Frage der Software. Wenn wirklich lehrplanunterstützend und fächerintegrativ diese Technologie eingesetzt werden soll, dann bedarf es einer umfassenden, pädagogisch ausgerichteten Software. Ich muß hier sagen, daß es mit Ausnahme einzelner Ansätze in Lehrerarbeitsgemeinschaften in den Bundesländern keine grundsätzlichen Komponenten gibt. Ich darf Sie, Frau Bundesminister, ersuchen, gerade dieser sehr wesentlichen Frage, die tief in die Lehrerfortbildung hineinspielt, in nächster Zeit sehr große Bedeutung beizumessen, denn sonst wird auch der in der Präsidentenkonferenz empfohlene Termin 1990 als Pflichttermin sehr schwer zu halten sein.

Wir sollten im Freibereich mit der Verwendung dieser Technologie, sofort sehr zügig einsteigen, aber wir sollten im pflichtigen Bereich nur dann beginnen, wenn wirklich

die personellen, die apparativen und auch die pädagogisch-methodisch-didaktischen Voraussetzungen entsprechend umfassend bereitgestellt sind.

In diesem Sinne, Frau Bundesminister, darf ich die Hoffnung aussprechen, daß es gelingen möge, gemeinsam dieses sehr bedeutsame, aber auch sehr umfassende Paket neuer Innovation in der Schule zu bewältigen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.50

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Kowald.

20.50

Abgeordneter Ing. Kowald (ÖVP): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es waren heute schon über 40 Rednerinnen und Redner hier an diesem Pult, und ich glaube, ich kann euch die größte Freude machen und werde sicherlich den größten Applaus haben, wenn ich meine Ausführungen verhältnismäßig kurz halte. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Nach den Kapiteln Wissenschaft, Außenpolitik und vor allem jetzt Unterricht und Sport möchte ich einen Teilbereich anschneiden, nämlich die Ausbildung in der Landwirtschaft. Ich spreche hier auch als Bürgermeister und als Schulerhalter.

Es ist heute in der ganzen Debatte nie zum Ausdruck gekommen, welch enorm hohe Leistungen der sogenannte Schulerhalter, sprich die Schulsitzgemeinde mit den eingeschulten Gemeinden, hinsichtlich der ordentlichen Gestaltung der Schulräume, hinsichtlich des Ausbaues der Schulen und der Klassen zu erbringen hat, damit sich die Lehrerinnen und Lehrer und vor allem die Kinder wohlfühlen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Es hilft der beste Stundenplan nichts, und es helfen die bestausgebildeten Lehrer nichts, wenn sie nicht in einer warmen Stube sitzen können, in einer geordneten Umwelt, wenn das ganze Umfeld nicht stimmt, denn lernen kann man nur, wenn eben alles paßt. Dazu gehören eben die guten Lehrer und auch das, was der Pflichtschulerhalter gestalten muß.

Ich möchte ein Dankeschön an die Lehrer aussprechen, an jene Lehrer, die draußen mittun in den Gemeinden, in den Dorfgemeinschaften, im öffentlichen Leben und auch im kulturellen Bereich. Vor Jahrzehnten, als wir Älteren noch in die Schule gingen, haben halt der Lehrer, der Pfarrer und

Ing. Kowald

der Bürgermeister etwas geglolten. Heute gilt nur mehr der Bürgermeister etwas und auch der Pfarrer; der Lehrer leider nicht immer. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Bravo, Bürgermeister!)* Ich glaube schon, daß die Lehrkräfte auch die Zeichen der Zeit erkannt haben und eben nicht nur die Schulmeister sind, sondern nach wie vor die Gestalter des kulturellen Lebens. Sie sind vor allem auch in das politische Leben sehr stark eingebunden — über alle politischen Parteien hinweg. Man sieht es ja auch beim Lehrer Wabl — ein Grüner, der in meinem Bezirk zu Hause ist —, daß er auch für die Öffentlichkeit etwas tut. *(Heiterkeit.)*

Ich habe versprochen, daß ich mich kurz fassen werde, aber da ich Bauer bin und auch den Lehrberuf in einer landwirtschaftlichen Fachschule ausübe, möchte ich doch den Bereich des landwirtschaftlichen Bildungswesens hier kurz anreißen.

Um die Jahrhundertwende, im Jahre 1866 *(Abg. Schieder: 1866 war keine Jahrhundertwende!)*, als das Bundesland Niederösterreich in vielen Bereichen eine Vorbildwirkung hatte, wurde in Mödling die erste bauerliche Fortbildungsschule in Form einer Sonntagsschule gegründet. In der weiteren Folge gab es diese Fortbildungsschulen landauf, landab in Bauernhöfen und auch in Volksschulen, wo Volksschullehrer und Priester den bildungshungrigen Bäuerinnen und Bauern, den Menschen, die auf dem Lande lebten, Unterricht gaben.

Es gab im Pflichtschulbereich eben die Volksschule, ab und zu eine Hauptschule, und die Möglichkeit gerade für die bauerlichen Menschen, Bildung zu erwerben, war nicht groß.

In der weiteren Folge haben sich Fachschulen etabliert, die heute nicht mehr wegzudenken sind, so eben auch die landwirtschaftlichen Fachschulen. Später entstanden die höheren Bundeslehranstalten, von denen wir zwölf in Österreich haben.

Ich möchte von dieser Stelle aus der Frau Bundesminister dafür danken, daß die Lehrpläne für die Mädchen in den höheren landwirtschaftlichen Bundeslehranstalten endlich der Zeit angepaßt wurden. Ich weiß, daß auch die Pädagogische Akademie in Ober St. Veit hinsichtlich des Ausbildungsprogrammes der Zeit angepaßt wird.

An der Spitze dieses landwirtschaftlichen Schulwesens in Österreich steht die Ausbildung an der Universität für Bodenkultur. Diese Universität für Bodenkultur hat einen praxisbezogenen Unterricht, eine praxisorientierte Gestaltung, sodaß gerade die Menschen, die diese absolvieren, als Lehrer, als Wissenschaftler, als Berater *(Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Und als Politiker!)* und auch als Politiker — Franz Flicker ist ja ein Absolvent — ihren Mann oder ihre Frau draußen in der Bevölkerung stellen. Sie sind für alle Bevölkerungsschichten eben nicht nur gute Vorbilder, sondern gut ausgebildete Menschen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich hätte hinsichtlich des Ausbildungsprogrammes auf dem landwirtschaftlichen Schulsektor ganz gerne ein Modell in Theorie und Praxis vorgestellt. Ich lasse es bei der Theorie und werde es jetzt vom Rednerpult aus nicht praktisch umsetzen.

Ich möchte abschließend noch einmal hier nur eines wünschen: daß sich die gesamte österreichische Bevölkerung wirklich jener Aufgaben annimmt, um die es im agrarischen Bereich geht. Wir, die bauerliche Bevölkerung, waren immer Hüter der Grenzen, Ernährer des Volkes. Wir haben gerade in den Grenzgebieten die Heimat verteidigt und den Boden so bewirtschaftet und das Ererbte so betrachtet, daß man es auch der künftigen Generation gesund und wohlbehalten weitergeben kann. Wir wissen um die Problematik der Umweltbelastung.

Bitte schenkt auch jener Berufsgruppe, die heute nur noch 7,3 Prozent aller Erwerbstätigen Österreichs ausmacht, schenkt der Bauernschaft auch in künftigen Budgets jene Aufmerksamkeit und jene finanziellen Mittel, die sie für Bildung und Aufklärung braucht. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 20,58*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatterin das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe VI des Bundesvoranschlages 1989.

Diese umfaßt die Kapitel 12, 13 und 71 samt den zu den Kapiteln 12 und 13 gehörenden Teilen des Konjunkturausgleich-Voranschlages in 750 der Beilagen.

9632

Nationalrat XVII. GP — 83. Sitzung — 1. Dezember 1988

Präsident Dr. Stix

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Mehrheit. A n g e n o m m e n.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 204/A bis 208/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 3040/J bis 3053/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Freitag, den

2. Dezember 1988, um 9 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (750 und Zu 750 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1989 samt Anlagen (820 der Beilagen)

Beratungsgruppe VII: Soziales und

Beratungsgruppe XIV: Umwelt, Jugend, Familie.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 59 Minuten